Flygare-Carlén

Ein

Handelshaus in den Scheeren.

Küsten-Roman

von

Emilie Flygare-Carlén.

Autorisirte Übersetzung.

Dritter Band.

Stockholm & Leipzig.
Verlag von Philipp Maaß.
1859.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Drittes Buch.

Am Kreuzwege.

Fünfundvierzigstes Capitel.

Wer der Freund in der Noth war.

Die Windstille hielt die sonst so unruhigen Wellen des Sote gefesselt. Die Oberfläche des Fjordes lag glatt da wie eine in kaum merklichen Wogenlinien gegossene Glasscheibe, und die brennenden Strahlen der Julisonne brachen sich darin, während eine Menge kleiner Klippen, Kinder der unzähligen Sote-Familie, die bei einer gewöhnlichen Brise unsichtbar waren, jetzt ihre schwarzen und rothen, mit grünen Kränzen von frischem Seetang versehenen Häupter über dieselbe erhoben.

Wie ruhig jedoch die Oberfläche immer aussah, so bewirkten dennoch die dem Auge unbemerkbaren Deiningen, daß jede kleine Klippe je zuweilen von einer Säule en miniature begrüßt wurde — von einer Säule des glitzernden Meerschaumes, die höher und niedriger und genauer berechnet war nach dem Grade, mit welchem die Klippe sich in die endlose Tiefe hinuntersenkte.

Hätte man in diese endlose Tiefe hinabblicken können, so würde man — nach der Versicherung alter glaubwürdiger Scheerenfischer — Fische gesehen haben, die gleichsam nach Luft schnappend stundenlang an demselben Platze standen und die Köpfe irgend einem Steine oder einer Felsenwand zukehrten, indem sie sich mit leichten Flossenschlägen um einige Zoll vor- oder rückwärts bewegten. Sie scheinen dort

unten eben so sehr von der Wärme zu leiden, wie hier oben der Mensch und die Thiere, und wenn ihnen ein Fischer während dieser Betäubung die allerleckerste Lockspeise bieten wollte, so würden sie dieselbe gar nicht anrühren.

An dem heißen Julinachmittage, mit welchem die letzte Abtheilung unsrer Erzählung ihren Anfang nimmt, flogen die Fischmöven mit matten Flügelschlägen über das Gewässer und suchten vergeblich nach einem Raube, auf den sie herabschießen konnten.

Waren aber vielleicht die Möven allein in dieser Absicht aus?

Nachdem sie müde geworden, waren noch ihre Nachahmer da — denn wann ist wohl jemals der Mensch bei dem Jagen nach Raub und Gewinn ermüdet?

Ein wenig südostwärts von der schon bekannten Dorschfalle lag ein großes Boot, dessen Form und Segelschnitt den Schnellsegler bezeichnete und seinen Ursprung von Koster oder Elgö oder von einem Schüler oder Schülers-Schüler des längst verstorbenen Meisters in der Schiffsbaukunst Spjern bezeugte. Jetzt diente die Fähigkeit des Schnellsegelns aber zu gar nichts. Das große Segel, die Fock und der Klüver waren zwar beigesetzt, hingen aber schlaff herunter, ohne von dem gelindesten Hauche aufgebläht zu werden. Das vollkommenste Schweigen herrschte überall und wurde nur unterbrochen von dem einförmigen knarrenden Laute, welcher durch das Reiben der Schotenmarle an den Leuwagen entstand, wenn das Segel bei dem unbedeutenden Schwanken, die das Boot von den Deiningen erhielt, von der einen Seite auf die andre hinüberkrengte.

Das Boot war ungedeckt und nicht sehr schwer beladen.

Auf dem Boden desselben lagen sechs bis sieben größere Fässer und auf denselben eine bedeutende Menge von Ankern

und Halbankern, welche sämmtlich an der Mitte von einem ziemlich groben eisernen Reifen umgeben waren, in welchem ein Öhr angebracht war, das der Angabe gemäß dazu diente, das Aufhissen aus größeren Fahrzeugen zu erleichtern, hier aber sichtbar auf einen andern Zweck hindeutete, weil die sämmtlichen Anker an einander befestigt waren mittelst einer durch alle Öhre gezogenen kassirten, aber ungewöhnlich starken Kette, an deren letztem Gelenke wiederum eine dünne, etwa funfzig Ellen lange Leine befindlich war, an jedem fünften Faden mit einer hölzernen Flosse oder Boje versehen.

Wer diese Apparate erblickt hätte, würde leicht bei einiger Bekanntschaft mit dem Freihandelsgeschäfte auf den Gedanken verfallen sein, daß die ganze Gesellschaft von Ankern in weniger als zwei Minuten eine Reise über Bord machen konnte, um durch die Schwere der Kette auf den Grund gezogen zu werden, wogegen die auslaufende Leine mit ihren Bojen sicherlich in der Zukunft dazu diente, die Stelle anzuzeigen, wo man die Gesellschaft suchen konnte, wenn ein Incognito nicht länger von Nöthen war. Für den Fall, daß die letzte Flosse etwa so schlecht schwamm, daß auch sie unter das Wasser gekommen war, wußten doch die Schmuggler durch ihre Landkennung die Stelle der Versenkung genau und konnten durch Suchen mittelst eines Dreg-Ankers die Leine stets wiederfinden.

Natürlich lag das nicht alles offen am Tage: ein paar große Presenningen bildeten die Bedeckung. War indeß die Gefahr von solcher Beschaffenheit, daß sich das erwähnte Hülfsmittel nicht anwenden ließ, so war auf dem Boote eine Besatzung, die einer jeden Gefahr kühn in die Augen blicken konnte.

Wie wir später sehen werden, waren inzwischen die Hauptanführer der Expedition jetzt nicht an Bord.

Die beiden Männer, welche für den Augenblick die sichtbare Besatzung bildeten, waren zwei sehr ernste Abkömmlinge der alten nordischen Kämpen. Der Eine von ihnen saß zwar am Steuer; dieses aber durfte sich selbst nach eigenem Wohlgefallen regieren, weil sein Unterthan, das Boot, aus Mangel an Wind, der Regierung allen Gehorsam aufgekündigt hatte.

Dieser Mann lag rücklings gegen das Steuer gelehnt, und indem er den Südwester als Kopfkissen anwendete, hatte er eine Art von Flechtkorb oder Kesser auf den Kopf gesetzt, um die Sonne abzuwehren. Wenn er gelegentlich diesen Kesser abnahm, um sich mit einem gelben seidenen Schnupftuche die Stirn abzuwischen, hatte man Gelegenheit, trotz der erschlaffenden Hitze einen unruhigen Ausdruck auf dem lederbraunen Gesichte zu bemerken, über welches bei den fächelnden Bewegungen des Schnupftuches ein langes blondes Haar geworfen wurde.

Es ist wohl möglich, daß der Name dieses Mannes uns an seine frühere Bekanntschaft erinnert, welche wir im ersten Buche unter Maiken's Rückkehr von Norwegen machten, als sie sich in den Schutz der Flagge königlicher Majestät und der Krone begab. Er hieß Schiffer Ragnar Ragnarsson. Der zweite war sein damaliger und jetziger Untergebener, Börje Persson.

Das Boot war jedoch jetzt ein anderes.

Das jetzige gehört einem mächtigeren Manne, welcher viele Boote besaß und ganz andere Geschäfte machte als der Schiffer Ragnar. Nichts desto weniger stand dieser jetzt im Handel um den „Entendrachen"*), wie das Boot benannt

---

*) Anddrake, welches „Enterich" bedeutet, ist hier aus guten Gründen wörtlich übersetzt worden.

wurde, und hatte diese Probereise nach Norwegen für die Rechnung der Mörköer gemacht. Tuve war mit gewesen, hatte sich aber vor einigen Stunden bereits nach Hause begeben. Gegen Abend, da der Wind aller Vermuthung nach einfrischen würde, wollten die beiden Größen sich wieder einfinden, um die Ladung entgegen zu nehmen, für welche sie einen andern Niederlagsplatz als Mörkön besaßen. Sie trieben, wie man weiß, die Lorrendreierei im Großen: diesmal aber waren es nicht fremde, sondern eigene Geschäfte, welche sie trieben.

Der Helfershelfer des Schiffers Ragnar schlief, den Kopf auf den über den Riemen gekreuzten Armen senkend. Er war von der Hitze übermannt worden.

Nachdem Ragnar mehrmals um sich geblickt hatte, und zwar stets mit diesem unruhigen Ausdruck, der gleichwohl seinen Grund weniger in etwas außerhalb als vielmehr innerhalb des Bootes zu haben schien, wurde ihm das ewige Einerlei allzu langweilig. Er erhob sich, warf den Kesser unter die Presenning und ergriff eine hölzerne Schüssel, mit welcher er Wasser schöpfte. Ohne sich um ein Handtuch zu kümmern, wusch er sich Gesicht und Hände und ordnete dann mit den Fingern, so gut sich's thun ließ, das ringelnde Haar. Nach dieser Auffrischung rief er mit tiefer, aber doch gedämpfter Stimme:

„Auf mit dir, Börje, und ermuntre dich! Es geht zum Teufel! Wir kommen nicht von der Stelle, und Du weißt, wir haben noch etwas zu thun, ehe wir die Mörköer Bärenbrut treffen!“

Börje erhob sich, zog den Riemen ein und ging auf das kleine Halbdeck im Vordertheile, wo er gähnend den kurzen und gedrungenen Körper ausstreckte, so daß es in den eisenharten Muskeln knackte.

„Was zum Teufel soll man in solcher Hitze anfangen?“ Börje sah so ärgerlich aus, wie jemals ein Vertrauter, der da weiß, daß er nicht unwichtig ist.

Der Schiffer Ragnar aber war in seiner Art ein Olagus Esbjörnsson im Kleinen, und sein Blick hemmte Börje's Gesprächigkeit.

„Es ist noch lange hin bis heute Abend,“ sagte er mit Nachdruck, „und Du wirst gewiß Lust haben, mit bei der Arbeit zu sein, die ich meine. . . Erst aber hebe im Achter das Bodenbrett auf und sieh nach, ob wir öhsen müssen, und ob der Ballast sich verschossen hat!“

Börje ging nach hinten, hob das Bodenbrett auf und ordnete dort verschiedenen alten Eisenplunder, welcher hauptsächlich aus Stücken von gegossenen Öfen und Platten bestand und dessen man sich in den scharfsegelnden Booten vorzugsweise als Ballast bedient, weil diese Dinge fester liegen als Steine, wenn das Boot in schwerer See krengt.

Da kein Öhsen nothwendig und der Ballast gehörig umgestaut war, sagte Ragnar mit schlauer Miene:

„Jetzt soll die Arbeit beginnen — Du wirst wohl sehen.“

Darauf begab er sich zu dem erwähnten Halbdecke im Vordertheile und kroch durch die Luke hinab in die Pflicht, welche „garnirt“, d. i. mit Brettern bekleidet war und zu beiden Seiten oben dicht unter dem Deck eine Koje hatte, in welcher ein Mann liegen konnte, wenn es ihm keine Beschwerde machte, entweder die Kniescheiben mit dem Kinn in Berührung zu bringen oder auch die Beine draußen hängen zu lassen.

Als Ragnar durch die Luke hindurch war, drang das Tageslicht in diese dunkle Krypta herein, und als sein Auge sich an die dort herrschende Dämmerung gewöhnt hatte, blickte

er nach der Schlafstätte zur Linken hin. Dort lag ein Mensch in tiefem und unruhigem Schlafe.

Ragnar's Blick wendete sich darauf mit einem halb verächtlichen Ausdruck nach der andern Seite. Hier drückte er in der Koje an einen Nagelkopf, worauf ein Stück von dem Garnirungsbrette in der Fuge aufging und zeigte, daß dieses eine kleine mit Angeln befestigte Thür bildete, mittelst welcher eine hinlängliche Öffnung entstand, um darin verschiedene Dinge zwischen der Garnirung und der eigentlichen Bordbekleidung verstecken zu können.

Aus diesem kleinen Raume zog nun der Schiffer Ragnar — welcher das Innere des Entendrachen ganz allein zur Verfügung hatte — zwei Maschinen von wasserdichtem Leder, etwa drei Fuß lang und fünf bis sechs Zoll im Durchmesser, hervor, welche einem Schlauche zu einer größeren Feuerspritze ähnlich sahen und an den Enden an ein zinnernes Mundstück befestigt waren; dieses war mit Schraubenstöpseln von gleichem Metall versehen.

Ohne weiter die zweite Koje zu beachten, eilte Ragnar hinauf, und indem er zeigte was er in der Hand hatte, sagte er:

„Verstehst Du, was dies ist?"

„Ist es nicht eine Art von Lebensrettungsboje?" fragte Börje, indem er die Gegenstände mit nicht gerade besonderem Interesse betrachtete.

„Gewisser Maßen!" antwortete Ragnar lächelnd. „Sonst aber nennt man diese Dinger Kapplakenbeutel. . . . Verstehst Du nun?"

Börje schüttelte den Kopf.

„Du bist noch nicht mit dabei gewesen, nasse Waaren im Großen zu schmuggeln . . . So höre denn zu, um bekannt

zu werden mit der Arbeit, an welche wir uns in Tuve's Abwesenheit machen wollen."

„Ich höre sehr gut."

„Unter Kapplaken — wenn Du auch das nicht kennst — versteht man gewisse Procente von der Ladung, welche der Schiffer als Gratisfaction ... das heißt in deutscher Sprache gratis ... außer der Fracht erhält. Nun aber, verstehst Du, pflegt der Hauptschmuggler, der Kaufmann, dem die Waaren gehören, kein Kapplaken, weder trockenes noch nasses, an den wirklichen Schmuggler, der seine Haut in Gefahr setzt, verabfolgen zu lassen. Darum ist es nicht mehr als billig, daß er sich das Kapplaken selbst nimmt, wenn's ihm möglich ist. Das aber ist rein unmöglich mit Ballen und Packen, nicht aber mit flüssigen Waaren."

„Aha ... jetzt fange ich an zu begreifen! ... Nimm Dich aber in Acht, Ragnar! Die Leute, denen diese flüssigen Waaren gehören, lassen wahrhaft nicht mit sich spielen! Auch muß ich wirklich gestehen, daß ich noch nicht ganz klug daraus werden kann."

„Du hättest schweigen sollen, bis ich ausgeredet habe."

„Aber" ... Börje warf einen forschenden Blick nach der Pflicht hin.

„Sei Du ganz ruhig, so lange ich's bin! Wer damit hat fürlieb nehmen müssen, den ganzen Tag in einem leeren Wasserfasse eingestaut zu liegen, läßt nicht gern die erste gute Gelegenheit zum Ausschlafen fahren ... Und nun kann Einer auch im Übrigen daran denken, vor einer andern Sache ruhig zu sein; denn es ist gewiß und wahrhaftig, daß er, der gnädige Lieutenant, sich jetzt auf die faule Seite gelegt hat. Er wird, behüte Gott, nächstens Controleur! Und dann geht auch die Rede, es sei eine neue Verhandlung gewesen zwischen ihm und Moß, so daß er keine Hoffnung mehr habe, die

Maiblume zu bekommen ... Entsinnst Du Dich noch wohl, wie sie uns vor zwei Jahren, als wir unsern kleinen Cognacscommerz hatten, beim Versenken half? Nun, das wäre keine große Beschlagnahme gewesen — aber es ärgert mich noch in meinem Sinn, daß ich ernstlich den Anker verlor, welcher nach Tomtön floß und, wie Andreas behauptete, den Tomtö=Brüdern beinahe das Leben gekostet hätte, und ferner den Anker, welcher ohne Abschied und Paß in alle Welt reis'te, so daß kein Mensch ein sterbendes Wort mehr davon gehört hat."

„Laß nun die alte Kleinigkeit vergessen sein," meinte Börje, „und komm zurück zu dem Kapplaken, denn ich möchte gern hören, was zuletzt aus Deinen Plänen werden wird."

„Damit hängt es so zusammen," erklärte Ragnar, „daß das Gefäß unterweges oft leckt und daß das Holz ein wenig von dem Inhalte an sich zieht, so daß dieser sich vermindert. Diese Verminderung aber ist selten der Fehler des Gefäßes, sondern vielmehr dieses Kapplakens, das gewiß keine Art von Diebstahl ist, sondern ein bloßes vernünftiges Recht, mit welchem der kleine Schmuggler, verstehst Du, von dem großen schmuggelt."

„Du brauchst Dir weiter keine Mühe zu geben, mir das alles einzutrichtern, denn aus dergleichen Dingen mache ich mir niemals ein Gewissen. Wenn man nur richtig wüßte, wie es dabei zugehen soll, und wenn man nicht mit der Bärenbrut zu thun hätte! ... Die Spünde sind ja versiegelt."

„Du Esel! meinst Du, man wird so verrückt sein und nach den Spünden sehen? ... Geh und hole den feinen Bohrer und den Heber, so sollst Du sehen!"

Börje ging und kehrte bald mit diesen Instrumenten zurück.

Ohne ein Wort zu sagen, legte Ragnar ein vollkantiges

Stück Holz an die innere Seite des Reifens und schlug leise mit einem Hammer darauf, so daß er sich allmälig um einen halben Zoll verschob. Jetzt wurde das Loch gebohrt und etwa eine Viertelkanne mit dem kleinen Heber herausgezogen, darauf die halbe Quantität Wasser dafür hineingegossen, das Loch mit einen Pflöckchen wieder zugemacht und zuletzt der Reifen wieder in seine frühere Lage zurückversetzt, so daß das Loch unmöglich zu entdecken war.

„Das war meiner Treu listig genug!“ meinte Börje. „Jetzt begreife ich, wozu die Schläuche gut sind! Wann hast Du sie Dir angeschafft? Wir haben früher keine solchen gehabt.“

„Ich konnte doch wohl nicht von mir selbst schmuggeln, wenn ich meine kleinen Partien Cognac für die Krüge mitbrachte, und ich war zu schlau, als daß ich es Dir zeigen wollte, denn da hättest Du das Kapplaken aus meinen Ankern nehmen können. Jetzt aber, da ich diesen Entendrachen habe — denn ich kann Dir wohl sagen, daß der Kauf der Schute schon abgemacht ist — erhalte ich von den Mörköern und von den großen Kaufleuten bedeutendere Aufträge, und darum habe ich's so eingerichtet, daß auch ich der Ehre eine Ehre anthun und mir einen kleinen Verdienst nebenbei nehmen kann . . . Gewiß müssen sie mit mir zufrieden sein, da ich meinen Drachen bis hieher geschafft habe, ohne daß er der Zollkammer das Allergeringste von sich hat blicken lassen. Soll der Teufel mich in den Sack stecken, wenn's so leicht ist, durch Klugheit das Wasser rein zu machen!“

„Du hast ihn wohl anders wohin in den April geschickt — denn ich weiß, Du bist zu Hause in solchen Angebereien seit dem Tage, an welchem er uns bei der Reise der Mamsell Maiken einen Besuch machte.“

„Wenn ich das auch gethan hätte,“ entgegnete Ragnar

lachend, „so schadet ihm das gar nicht — es ist nicht das erste Mal, daß der Herr Lieutenant sich auf einer solchen Reise eine lange Nase holt.“

„Auf jeden Fall“, versetzte Börje ein wenig höhnisch, „liegt der beste Schutz darin, daß das Boot den Mörköern gehört — die können schmuggeln so viel sie wollen seit der Affaire bei Utterbohufvud. Damals hatte der Lieutenant Glück, aber ich glaube nicht, daß er's noch einmal versucht, seitdem Olagus das Gelübde gethan hat, welches überall in den Scheeren bekannt ist ... Ist Dir aber nicht selbst bange, Deine Schmuggelei hier gleich bei der ersten Reise zu beginnen?“

„Nein, es freut mich sehr, schlau und kühn zu sein, wenn ich es mit noch schlaueren und klügeren Leuten zu thun habe, als ich selbst bin. Übrigens glaube ich kaum, daß es mir Viele hierin gleich thun, denn ich habe, während Tuve schlief, von Christiania gefährlichere Güter als Cognac und Jamaica-Rum eingeschmuggelt.“

„Denke Dir aber: wenn Tuve das errathen hätte, obgleich er sich stellte, als merke er nichts! Er ging mehrmals nach der Seite hin, wo die leeren Fässer liegen.“

„Errathen? ... Nein, der Teufel soll in meinem sündigen Talg krähen, wenn er das Geringste errathen hat! Wäre es Olagus selbst gewesen, so hätte ich's nimmermehr gewagt; Tuve aber schläft wie ein Klotz, wenn er nichts zu thun hat, und die Schute befehligte ja ich und nicht er.“

„Er schlief aber doch nicht immer.“

„Nun da saß er und vergaffte sich in die Präsentengeschenke, die er seiner Schwägerin — der „Kreuzträgerin“ — bringen wollte, welche er tröstet, wenn Olagus ihr die Augen allzu naß macht ... nun, das geht mich weiter nichts an.

Will man aber Tuve's Aufmerksamkeit enthoben sein, so braucht man nur von Mutter Britgen und ihrer Schönheit anzufangen, da hört und sieht er gar nichts anderes."

„Behüte Gott! Du willst doch wohl nimmermehr sagen, daß er . . .?"

„Ich will gar nichts sagen — der Teufel soll in mich fahren, wenn ich will! — außer daß Du, mein lieber Börje, Dich gar nicht übel dabei benimmst, auf eigene Hand Kapplaken zu zapfen."

Im Verlaufe des Gespräches hatten die Schmuggler die angefangene Arbeit mit den Ankern fortgesetzt und nicht allein die beiden ledernen Beutel, sondern auch noch ein paar Krüge gefüllt.

„Jetzt", meinte Ragnar, „mag's genug sein für diesmal!"

„Wo willst Du's nun verstecken?"

„Das wird nicht schwer sein. Olagus wird doch wohl keine Visitation anstellen nach mehr, als was er haben soll? Und wenn er das auch wirklich thun sollte, so werde ich doch wohl selbst das Recht gehabt haben, für eigene Rechnung etwas einzukaufen?"

„Du bist ein schlauer Mann, Ragnar! . . . Darauf wäre ich nicht gefallen."

„Nun, nun, Börje! es hat auch kein Mensch daran gedacht, daß Du mit dabei gewesen, als das Pulver erfunden wurde. Wären alle Leute gleich schlau, so wäre ja keiner da, den man belauern könnte . . . Ich habe beim Böttcher alte Fässer gesehen, in denen dreißig, vierzig solche Pflöcke befindlich waren. Das ist ja nichts als ein bloßes Kinderspiel . . . Nun aber machen wir uns einen Grog — der kühlt in der Hitze — und so will ich Dir erzählen, was ich in meinen

Kinderjahren mitgemacht habe, als ich als Lootsenlehrling in Norwegen fuhr."

Gesagt, gethan: der Grog wurde zurecht gemacht, und nachdem Ragnar vergeblich nach einem Windhauch gesehen und auf die Pflicht (Kajüte) gelauscht hatte, in welcher alles still war, ließen sie sich behaglich nieder.

„Nun, wie war es denn mit der Geschichte?"

„Im Sommer, als wir nicht viel zu thun hatten, schaffte der Meisterlootse sich andere Arbeit. Wir schmuggelten keineswegs, sondern reis'ten mit der ehrlichen Verpassung der Zollkammer über alles, was wir an Bord hatten. Aber eine ärgere Krabbe Kapplaken zu nehmen, als dieser mein Meister that, habe ich in meinem Leben nicht angetroffen . . . Unter einem solchen Kerl kann man den Griff lernen, wenn man nicht vom ersten Anfang an damit gehörig ausgestattet gewesen ist."

„So, so! . . . Dir war der Griff aber wohl angeboren, denke ich."

„Möglich!" versetzte Ragnar. „Einmal reis'ten wir von Kopenhagen nach Christiania und hatten unter andern ein paar Fässer theuren Wein an Bord. Als wir die offene See erreicht hatten, erhielt ich den Befehl, das Kapplaken auf die gewöhnliche Weise von dem Wein zu nehmen. Aber das war rein unmöglich. Alle Reifen waren mit Bast umwickelt und fest wie Berge angenagelt. Um den Spund selbst saßen sechs verschiedene Siegel, die der Absender aufgedrückt hatte, und zu noch größerer Sicherheit hatten die Zollbeamten ein gesponnenes Kreuz quer über den Spund gesetzt und alle vier Enden mit dem Siegel der Zollkammer befestigt."

„Nun da gab's wohl diesmal kein Kapplaken?" fiel Börje ein.

„O ja, doch! . . . Der Meisterlootse stand auf, schmun=

zelte und sagte, ich möchte das Steuer anfassen. Nachdem er darauf die Siegel genau besehen hatte, machte er in der Kombüse Feuer an und glühte ein kleines dünnes Eisen, womit er gerade durch das eine Zollkammersiegel dicht unter dem Schwanze des Löwen bohrte, ohne die Kronen zu beschädigen, und auf solche Art pumpte er mit einer feinen blechernen Pumpe wenigstens einen halben Anker aus jedem Fasse heraus. Darauf stopfte er ein wenig Wachs in das Loch, tröpfelte Lack darauf und strich mit einer warmen Messerklinge das Siegel über dem Loch so sauber wieder glatt, daß ich, obgleich ich aufmerksam zugesehen hatte, gar nicht bemerken konnte, daß der Stempel nur angerührt worden war."

„Da ist's kein Wunder, wie gesagt," fiel Börje ein, „daß Du so gelehrt in dergleichen Dingen geworden bist, wenn Du als Lootsenlehrling einen solchen Schlaukopf zum Lehrmeister gehabt hast!"

„Höre, wie's weiter mit dem Handel ging! ... Als wir in Christiania ankamen, bat der Meisterlootse die Zollbedienten, sie möchten nachsehen, ob alles Gelieferte unversehrt aus seinen Händen gekommen wäre, und sie bezeugten das. Die Fässer wurden nebst den übrigen Waaren in das Magazin gebracht, und hier im Beisein des Besitzers die Siegel gebrochen. Als aber nun die Fässer von diesem untersucht wurden, wurde augenblicklich der Kniff mit dem mit Wachs verklebten Loche an der Stelle, wo das Siegel gesessen hatte, entdeckt. Keiner hegte Verdacht gegen den Schiffer — es war ja klar, daß einer von den Zollschnüfflern in der Zollbude zu Kopenhagen es gethan haben müsse. Der Besitzer protestirte, und es soll ein Proceß daraus entstanden sein; wir aber, ich und der Meisterlootse, lachten uns eins ins Fäustchen, und ich erhielt zwei blanke Speciesreichsthaler, damit ich reinen Mund halten möchte."

Börje räusperte sich ein paar Male, um dadurch zu erkennen zu geben, daß er mit der Geschichte zufrieden sei, dann aber blickte er auf das kleine Deck hin und sagte in einem etwas bekümmerten Tone:

„Ragnar! ich wollte auf eine Sache hindeuten, die Dein großes Schmuggelgut betrifft.“

„Was für eine Sache? Bald erhebt sich die Wolke ... und es sieht mir fast aus, als ob die Farbe des Wassers eine kleine Kühlte voraussage. Der Strom treibt uns bald auf die Holme zu. Mit dieser verdammten Windstille könnte Einem die Zolljacht Verdruß machen, wenn sie nicht anderswo in guter Ruhe läge — sie holt uns im Rudern ein, wenn sie auch in einer frischen Brise hinter uns zurückbleibt.“

„Hast Du für die Zolljacht gesorgt— was man leicht begreift — so verlohnt sich's nicht der Mühe, einen Gedanken daran zu verlieren, was sie thun könnte, wenn sie hier wäre und zu kommen wagte, was sie wohl thun würde, wenn sie wüßte, daß die Bären jetzt nicht an Bord sind ... Aber ich will davon sprechen, woran ich dachte!“

„So laß denn hören!“

„Verstehst Du“ — jetzt senkte Börje die Stimme — „was er dort in der letzten Nacht am Lande auf Pinnön machte, als wir beigedreht hatten? Er hatte gewiß einen Streich vor, darauf will ich wetten um was Du willst, und es ist mir, als liefe es mir wie kaltes Wasser am Rücken herunter, wenn ich denke ...“

„Darum kannst Du das Denken bleiben lassen. ... Auf der Pinnö hatte er etwas zu thun, das uns nicht angeht. Bekommen wir nicht ehrlich was wir haben sollen? Nach einer halben Stunde wecke ich ihn, denn da sind wir so nahe an die Meerfrauklippe getrieben, daß ich ihn dort ans Land setze.“

„Aber in Jesu Namen, was wird dort aus ihm? Das möchte ich wissen!“

„Jetzt ist er vergessen, als wäre er schon begraben: das siehst Du wohl ein.“

„Davon rede ich nicht — ich meinte: wie soll er wieder von der Klippe hinwegkommen? Dort kann er doch wohl nicht ewig bleiben, wenn auch die große Tumlare-Höhle oder das Schlafgemach der Meerfrau, wie man sie nennt, auf einige Stunden ein recht gutes Lager sein mag.“

„Wenn Olagus und Tuve in dieser Nacht abgeladen haben, so reisen sie — das weißt Du — ein wenig weiter weg, während wir uns auf den Heimweg begeben, und da . . . Ich hoffe, mein lieber Börje, Du bist nicht dümmer, als daß Du das Übrige verstehst.“

„O, o, Ragnar! was sind das für große und ängstliche Gefährlichkeiten, in die man sich hineinwagt! Hattest Du ihm nicht schon zuvor einen so wichtigen Dienst geleistet, daß er ihn in seinem Leben nicht bezahlen kann?“

„Vorher aber hatte er auch mir einige Dienste geleistet — und der Teufel fahre in mich, wenn ich Herz dazu hatte, ihn allen Wölfen in den Rachen zu werfen, als er in Weh, Angst und Herzeleid ankam und sich mir selbst überlieferte. Du weißt, ich lieh ihm die Kleider meiner Alten und half ihm noch in derselben Nacht über die Grenze — und damals, ich kann darauf schwören, wußte ich nichts weiter, als daß sie ihn wegen einer andern Sache als der Leichenplünderung verfolgten; diese aber gestand er ein, und das war ein Augenblick der Versuchung, der wohl über jeden von uns hätte Macht bekommen können. Wrackgüter in allen Gestalten sind garstige und glatte Klippen, auf denen man sehr leicht fallen kann!“

„Das ist wahr!“

„Hernach habe ich nichts mehr von ihm gehört, als bis er mich im Hafen von Christiania aufsuchte und eben so flehentlich bat, ihn wieder mit zu nehmen — versteht sich, in der allertiefsten Heimlichkeit."

„Ich möchte um alles in der Welt nicht in Deiner Haut stecken, Ragnar! Du thust alles Mögliche, um Dich damit zu berauschen, so wie Andre sich mit Branntwein berauschen."

„Vollkommen richtig: ich liebe dergleichen Wagespiele . . Nun aber hat er geschworen und das Wenige, das ihm noch von seiner Seele übrig ist, zum Pfande gesetzt, daß er die ganze Geldladung, die er auf der untern Pinnö versteckt hatte, zusammenlegen und ehrlich an Hjelm zurückschicken will."

„Und das kannst Du glauben?"

„Ich brauche nichts anderes zu glauben, als was er sagt. Was kann er auch sonst wohl hier zu thun haben? Er wagt es wohl jetzt nicht mehr als früher, das Geld auszugeben, da alle Nummern der Zettel aufgeschrieben und in den Zeitungen bekannt gemacht sind."

„Was er hier zu thun hat, das geht über meinen Verstand," erklärte Börje. „Gewiß aber hat er sich nicht einzig und allein darum in eine solche Gefahr gestürzt, weil er das Geld ausgraben wollte . . . Hat er es dort etwa gleich am Abende vergraben, ehe er zu Dir kam?"

„Das kannst Du wissen, Du dummer Jahn, daß es nicht nachher geschehen ist! Fuhrst Du nicht selbst mit dem Briefe hin und gabst diesen nach seiner Anweisung an die alte Frau ab, während ich mit dem verkleideten Wichte reis'te und schon mehrere Meilen aus dem Wege war, ehe Hjelm am Abende vom Ting zurückkam und die große Jagd angestellt wurde?"

„Du weißt, ich reis'te um Deinetwillen zu der alten Frau — ich nahm kein Geld dafür. Hätte ich aber damals ge-

wußt, daß er nur das Allergeringste von einem Andern als von der todten Frau genommen hätte, so hätt' ich's auf keinen Fall gethan ... Und nun hast Du wiederum, ohne mich zu fragen, Schande ins Boot genommen! Manchmal kommt mir's in den Sinn, ich könnte selbst hingehen und die ganze Geschichte anzeigen."

„Bist du toll und besessen, mir so etwas zu sagen? Wer quer durch meinen Weg gehen will, der mag sich in Acht nehmen! Ich lasse auch nicht mit mir spielen, wenn ich auch nicht Olagus Esbjörnsson heiße."

„Nun, nun; ich hatte wohl keine Absicht damit. Aber Du bist ein zu guter Kerl ..."

„Mag jeder in seiner Sache richten! ... Er dort unten war ein Schurke und ist ein Schurke — aber es kommt mir bisweilen in den Sinn, sogar den Bitten eines Solchen nicht widerstehen zu können. Du verstehst wohl, daß er seine Worte recht listig zu stellen wußte, zum Beispiel, daß ich mich vielleicht vor Tuve fürchtete ... und so weiter. Da ich mich nun aber nicht einmal vor dem Teufel selbst fürchte — vielleicht hatte ich auch ein wenig zu viel im Kopfe ... Wenn Du nun aber Deinen Geldantheil an dieser Fracht nicht annehmen willst, so kannst Du denselben ja in die Armenbüchse der Kirche legen. Das ist ein Rath, der gut ist und Dein Gewissen beruhigen kann, wenn's allzusehr brennt."

„Will mich erst besinnen ... Nimmst Du ihn aber nun mit Dir nach Hause?"

„Nur auf einen Tag oder so. Er denkt hier nicht alt zu werden, und für tausend Reichsthaler wollte ich weiter nichts mit ihm zu thun haben, wenn dies nun zu Ende ist ... Doch still! ... Es rührt sich etwas bei der Kombüse ... Dort kommt sein Kopf zum Vorschein! ... Jösses! wie sieht

er aus, der Schuft! . . . Wer erkennt wohl in ihm den feinen Herrn H . . ."

„Sprich seinen Namen nicht aus!" murmelte Börje . . . „Und, Ragnar!" fuhr er fort, „jetzt bin ich darüber mit mir einig, daß ich nicht einen Styfver von ihm annehme. Suche mich nicht dazu zu verführen, sondern lege Du meinen Antheil ehrlich in die Armenbüchse."

„Still!" unterbrach ihn Ragnar. „Ich gehe nun hin, um mit ihm zu sprechen. Mit einigen Riemenschlägen können wir an die Klippe kommen. Laß uns dafür sorgen, daß wir ihn bald los werden!" —

Eine halbe Stunde später hatten die Bootsführer den einzelnen Passagier abgesetzt und gesehen, wie er sein elendes Dasein in der Tiefe der Höhle verbarg. Darauf suchten sie den schwachen Hauch des Windes, den die aufsteigende Wolke prophezeit hatte, zu benutzen. Dieser Hauch aber nahm sehr bald ein Ende, und der Entendrache trieb mit matten Segeln hin, wohin der Strom ihn treiben wollte.

Inzwischen gehen wir, um einen Mann aufzusuchen, der wenig davon ahnte, daß er in ein von dem Geächteten ausgelegtes Netz verstrickt war.

Sechsundvierzigstes Capitel.

Noch einmal bei der Dorschfalle.

Wir versetzen uns nun um ein paar Stunden zurück. Es konnte ungefähr vier Uhr am Nachmittage sein.

Gegen die verzehrende Hitze bildeten die kleinen Hütten neben dem uns wohlbekannten „Vette" einen kühlenden Schutz; und sie wurden auch heute eben so wie an dem stürmischen Octoberabende des vorigen Jahres von den beiden Kerlen der Zolljacht als Bespähungsplätze angewendet.

„So, ja ja, nun sind wir da . . . hier ist aber nichts zu thun!" sagte Sven, indem er sich ungeduldig auf dem Lager hin und her warf, „und ich weiß nicht, was ich für einen Widerwillen gegen diese Reise habe! Wir haben uns auf Umwegen hieher geschlichen — dergleichen versteht der Lieutenant ganz vortrefflich — wer aber sieht die Schute des Schiffers Ragnar?"

„Nun, nun," meinte Pelle, „wir sind auch noch nicht lange hier gewesen . . . das Schlimmste wäre, wenn er eine Veränderung darauf angebracht hätte."

„Eine Veränderung? . . . Ich will nicht der erste Hättespieler in der Gegend sein, wenn ich nicht Ragnar's Schute, er mag sie ausputzen und anstreichen wie er will, eben so gut kenne, wie den Weg zwischen dem Pfarrhofe bei der Kapelle und Fjällbacka.

„Nun ja, versteht sich, Du hast immer eine hohe Meinung von Dir selbst! Der Schiffer Ragnar aber ist noch um einen Strohhalm breit erfahrner und schlauer als Du — und hat er die Haut des Bootes verändert, so können wir uns beim Peilen selbst in den April schicken."

„Behüte Gott, ja, er ist nun in der letzten Zeit, nachdem er mit den Mörköern in Verbindung gekommen ist, ein großer Matador geworden. Wenn er aber auch seine Schute so geschwind verändert und wechselt, wie Einer Küsse auf den Lippen seiner Braut austauscht — das heißt: wenn Einer sonst Lust zu einem solchen Tausche hat: Lippen betagter Bräute will ich gar nicht mit in die Rechnung brin=

gen; denn nur der Gedanke daran wäre eine allzu große Schande für Ragnar — so ist meine Meinung die, daß Sven Dillhufvud dennoch das Auge haben würde sie zu entdecken."

„Denkst Du nicht daran, Wasser aus der Quelle zu holen?" fragte Pelle, ohne sich herabzulassen, Sven's arglistigen Witz zu verstehen. „Der Lieutenant wird es gewiß sehr gern sehen, wenn er frisches Wasser bekommt, und da kannst Du mir auch ein paar Tropfen mitbringen — ich fühle eine große Pein vor dem Durst. Aber ich bin nicht derjenige, welcher den Kajütendienst hat."

„Wasser trug ich hinein, als ich kam — und was den Kajütendienst anbelangt, so wird's damit wohl bald ein Ende haben, denn just in diesen Tagen erwartet der Lieutenant seine Vollmacht auf die Controleurschaft; und wenn er seinen Abschied nimmt, so nehme ich meinen auch, so daß Ihr, Pelle, mich recht gut schon jetzt als einen Zollwachtmeister oder als einen Herrenmann betrachten könnt; denn Ihr wißt wohl, daß Beides einerlei ist."

„Das will ich thun, wenn Du nur Wasser holst. Aber mach schnell — die Hitze ist so schrecklich."

„Ich besinne mich darauf, denn alten Leuten kann Einer gern dienen, weß Standes Einer ist . . . doch sagt mir, Pelle: glaubt Ihr, daß der Lieutenant jemals wieder der Mann wird, der er war? Mir kommt es vor, als würde nie wieder etwas daraus werden."

„Wer kann's wissen? Unser Herrgott ist der Mann dazu, es dahin zu bringen, wie er will. Daß es aber nicht recht gut ist, das sehe ich sehr wohl."

„Seitdem ich Euch den Staar gestochen habe, ja . . . Nun einerlei! Als ich heute früh mit dem Briefe, mit welchem einer von den Jungen auf Pinnön angerudert kam, zu

ihm hinaufging, lag er angekleidet auf seinem Sofa und starrte die Decke eben so an, wie der dänische Holsteiner Capitain in der ersten Zeit immerwährend that."

„Kam denn aber nicht Leben in ihn hinein, als Du ihm den Brief gabst?" fragte Pelle.

„Nein, er las ihn gerade so wie ein anderes gleichgültiges Papier, und als er ihn gelesen hatte, sagte er: „Wieder eine Anzeige!" — er hatte wohl schon vorher eine bekommen — „niemals etwas Anderes, als diese elenden Anzeigen!" — sagt' er ... Meint Ihr, er hätte früher auch so gesagt?"

„Nein — aber da hatte er auch nicht die Landverklarung mit dem Moß gehabt ... Du weißt was Moß wollte?"

„Ja doch! Ich weiß auch, daß Mamsell Maiken, obgleich er sie darum bat, nicht mit ihm in ein anderes Zimmer gehen wollte ... so stolz ist sie noch nie vorher gewesen. Und ein Vogel hat mir ins Ohr gesungen, daß seit der Zeit gleichsam ein kalter Wind zwischen ihnen geweht hat; und der Lieutenant ist leider Gottes auch zu Hause nicht gern gesehen von seinem Vater, welcher mit dem Moß steht und fällt — also unglücklich ist er, wo er selber geht und steht."

„Ja, man sieht's ihm wohl an ... Er gab aber dennoch die Befehle — that er das nicht? — als er den Brief gelesen hatte?"

„Er sagte: Schiffer Ragnar soll sich heute Abend auf dem Sotefjord halten. Habe alles in Ordnung binnen einer Stunde! Ich gehe auf meinen Schleichwegen nach der Dorschfalle. Dort werde ich weiter sehen" ... Aber da war kein lebendiges Wesen in diesen Befehlen. Wäre es gewesen wie früher, so hätte er gar nichts gesagt, sondern wäre nur aufgesprungen und hätte gerufen: „Alles in Ordnung, Burschen! — heute Abend geht's lustig her!" ... Nun ja, daß

er reine Worte sagte, konnte auch wohl daher kommen, daß er meint, wenn wir Abschied nehmen und beim Landzoll eintreten, so werden wir in dem Einen und in Allem ungefähr gleich alt."

„Du hochmüthiger Pfau! Liegt nicht die Ausdeutung näher bei der Hand, daß in seinen Augen jetzt nichts mehr lustig ist?"

„Ach so, Ihr seid so durstig, Pelle? Nun, das kann Euch denn wirklich erlaubt sein, so lange es Euch beliebt, denn ich glaube nicht, daß ein Zollwachtmeister, ein solcher, der Selbstvisitirer wird, einem Jachtkerle aufzuwarten braucht... Nun aber muß ich mich wohl wieder einmal umsehen!... Kein Schiffer Ragnar!... Hier ist kein anderes Boot als das, welches ich vor einer Weile ein wenig südwärts vom Lyngholm sah. Es ist wohl eins, das nach Götheborg geht... damit können wir also nichts zu schaffen haben."

„Wer kann wissen! Geh Du hinab — das rathe ich Dir — und sage es dem Lieutenant, so nimmt er den Kucker... Wenn Du wieder kommst, so bring mir das Wasser. Wie Du sagtest, kann Einer in jedem Stande Alten dienen."

„Aha, Ihr nehmt meine abgelegten Worte wieder auf — das ist Euch von Herzen gegönnt: ich habe guten Vorrath! Jösses! Wie werdet Ihr mich noch vermissen, Pelle! Das wird ganz erbärmlich werden!"

In der Kajüte, deren Thür um der Wärme willen offen stand, lag Gudmar auf einem von den kleinen schmalen Sofas mit jenem kleinen Briefe, den ihm Sven am Morgen gebracht hatte, in der Hand.

Es war wirklich wahr, daß Gudmar's Aussehen sich verän-

dert hatte, besonders wenn man es verglich mit jenem, das er an dem Morgen vor zwei Jahren hatte, als Maiken auf der Zolljacht frühstückte.

Und konnte man sich wohl darüber wundern?

Wann . . . o, wann konnte es wieder werden wie es gewesen war?

Er wußte sehr gut — wie die Jachtkerle erzählt hatten — daß er in jedem Augenblicke den Controleurdienst in * * * erhalten konnte. Wer aber sollte ihn dorthin begleiten? Wer wollte ihn jetzt begleiten?

Alles, was er also durch seine Anstrengungen gewonnen hatte, war nichts anderes, als daß er genöthigt war, ohne Hoffnungen von ihr zu scheiden, welche das Ziel gewesen war, bei welchem alle seine Hoffnungen aufgehört hatten. Scheiden — das hieß: sie nicht mehr sehen, sie nicht mehr hören, ihre warme Hand nicht mehr in die seinige schließen.

Bei dem bloßen Gedanken daran ging Fiebergluth und Fieberfrost durch das sonst so regelmäßig fließende Blut, und da wünschte er eben so eifrig, der Dienst möchte ihm aus den Händen gehen, wie er früher gewünscht hatte ihn zu erhalten.

Das Anerbieten des alten Moß — in seinem eigenen Gedanken so unerhört edelmüthig — hatte, da es ausgeschlagen worden war, allen ferneren Versuchen Gudmar's den Weg versperrt. Und als das geschehen war, bekräftigte Maiken's Blick, daß jetzt alles ruhen könne. Leider hatte derselbe seit dem Tage, wo sie diesen Gegenstand unter sich besprachen, nichts anderes gezeigt.

„Bin ich denn" — so rief der arme junge Mann wohl tausendmal während dieses langen peinigenden Monates aus — „bin ich denn ihrer nicht mehr werth, bin ich denn ganz zu verdammen, weil ich die Bahn und die Pflichten, denen

ich mich einmal gewidmet habe, nicht verlassen will, nicht verlassen darf?"

„Aber", so flüsterte bisweilen das Herz, „giebt wohl das Bewußtsein standhaft zu sein, einen Ersatz für alles, was du verlierst?"

Da senkte er in stummem Schmerze das Haupt. Der junge Aar verbarg dasselbe unter dem Flügel — aber noch machte er keinen Versuch etwas zu ändern.

Welche bittere Pein lag nicht in den stets düstern und vorwurfsvollen Blicken, in den kurzen Worten und in dem kalten Wesen des Vaters! Nur Thorborg allein blieb ihm in tausendfältiger Liebe zugethan. Aber auch bei ihr war kein anderer Trost als Theilnahme zu finden.

Mit Hjelm hatte Gudmar aus Zartgefühl nicht weiter darüber sprechen wollen. Die Verhältnisse, welche zwischen ihm und Moß entstehen sollten, legten ein Hinderniß in den Weg.

Hjelm hätte dieses Hinderniß gern bei Seite geschafft. Gudmar aber sagte: „Laß uns fürs Erste nicht weiter davon reden!" ... Und so war auch dieser Kanal gesperrt.

In einer solchen Gemüthsstimmung befand er sich am Morgen, als Sven mit dem Anzeigerapporte zu ihm eintrat. Weiter unten werden wir sehen, daß Gudmar schon einen andern erhalten hatte, nämlich den, welchen der Schiffer Ragnar selbst die Artigkeit gehabt hatte ihm zuzusenden.

Als er den letzten Rapport entgegen genommen, hatte er sogleich nach dem Knaben gefragt, der denselben gebracht, aber dieser war schon verschwunden: er hatte erklärt, er solle mit Fischen noch weiter rudern. Sven Dillhufvud, immer neugierig, hatte ihn gefragt, von wem er den Brief erhalten habe; ihm war aber die Antwort geworden, es werde zu gar nichts dienen, darnach zu fragen.

Da wir jetzt den jungen Befehlshaber mit der Anzeige in der Hand treffen, dachte er nicht an sich selbst und die so unglückselige Wendung, welche sein vornehmstes irdisches Glück genommen hatte, sondern er grübelte über die Handschrift des Billetes, welches also lautete:

„Am 29. Juli ging der Schiffer Ragnar Ragnarsson von Christiania ab mit einer bedeutenden Schmuggel-Ladung von Cognac und Jamaica-Rum. Morgen, Donnerstags Abend, kreuzt er auf dem Sote, wo er etwas zu thun hat. Er darf nicht vor acht Uhr angegriffen werden."

„Wer mag dies geschrieben haben?" fragte Gudmar mehrmals. „Ich dachte Anfangs gar nicht an die Handschrift ... Wenn auch sichtlich verstellt und mit Bleifeder geschrieben, ist sie mir dennoch bekannt ... Und das Papier ein ausgerissenes Blatt, wahrscheinlich aus einem Notizbuche, das keinem Scheerenkerl zugehört hat ... Wäre mir dies im vorigen Jahre um diese Zeit passirt, so hätte ich darauf schwören wollen, es käme von Holt, nun aber hat er wohl ungestraft einen sicheren Hafen in irgend einem von den Schlupfwinkeln der Freistaaten gefunden ... Also bleibt mir keine andere Ausdeutung übrig, als die, daß es mir von einem Herrenmann zugeschickt ist, welcher feindliche Gesinnungen hegt gegen den Schiffer Ragnar wegen seiner Schmuggeleien für die Krüge ... Dem widersprechen aber wieder die Worte bedeutende Ladung — er kann keine bedeutenden Geschäfte machen ... Ehemals würde dies meine Neugierde ganz außerordentlich gereizt haben. Jetzt aber mag es sein wer es will."

So eben zeigte sich Sven auf der Thürschwelle.

„Befiehlt der Lieutenant frischeres Wasser zum Grog oder sonst etwas?"

„Nein, nichts! Hattest Du sonst nichts zu melden?... Wie geht's mit dem Auskuck?"

„Es ist nicht das Mindeste von der Schute des Schiffers Ragnar zu sehen, weder nahe noch fern. Aber ein anderes Boot treibt vor dem Lyngholm. Es hat gewiß schon lange dort gelegen — es wird wohl Einer sein, der nach Götheborg geht; aber ich kenne ihn in dieser Ferne nicht mit bloßen Augen."

„So?" antwortete der Lieutenant. „Ich komme hinauf mit dem Tubus! Wer weiß..."

„Wenn der Lieutenant sich die Mühe in der Hitze machen will, so geht mich das nichts an. Übrigens aber hoffe ich, es ist nicht Ihre Absicht, mich mit dem Gedanken zu chikaniren, daß ich nicht Ragnar's Schute kennen sollte!"

„Du brauchst Dich nicht beleidigt zu fühlen, wenn Du Dich geirrt haben solltest — das ist ehrfahrneren Männern begegnet."

Ohne noch ein Wort weiter zu verlieren, begab sich der Lieutenant hinauf zu dem Bette.

Als er hier angekommen und im Schutze der kleinen Hütte war, richtete er den Tubus lange und genau auf das Boot, und Sven, welcher hinter ihm stand, sah, wie sich gleichsam eine dunkle Wolke, und noch dazu eine recht schwere Wolke, über sein Gesicht verbreitete.

„Was mag das für Einer sein, Lieutenant?" wagte Sven zu fragen.

„Still!"

Sven und Pelle tauschten einen recht bedeutungsvollen Blick aus, welcher etwa sagte: „Hier giebt's Ernsthaftes zu thun!"

Als Gudmar den Tubus langsam zusammenschob, war die Wolke auch auf seine Augen übergegangen. Diese sa-

hen düster, scharf und gedankenvoll aus, die etwas hervorgeschobene Oberlippe zeugte von einer starken Spannung.

„Gnädiger, gesegneter Lieutenant! sagen Sie doch ein Wort!“ bat Sven. „Ist es Ragnar! Ich will auch gar nicht weiter böse sein, nein wahrhaftig, ich will es nicht, wenn ich mich geirrt habe!“

Der Lieutenant schien ihn gar nicht zu hören. Er ging langsam hinaus, indem er sagte:

„Hier ist noch keine Eile von Nöthen . . . Du kommst hinunter, Sven, sobald Du etwas merkst!“

Er kehrte zur Jacht zurück.

„Das da, mein lieber Zollwachtmeister, klang eben nicht nach dem gleichen Alter!“ meinte Pelle höhnisch.

„Wir sind ja noch auf der See!“ erwiederte Sven ärgerlich . . . „Auf jeden Fall aber“, setzte er hinzu, „wär das etwas sehr Merkwürdiges. Was glaubt Ihr, Pelle?“

„Ich glaube gar nichts, bis mir der Lieutenant sagt, was ich glauben soll. Dann thue ich meine Pflicht, es mag hingehen, in welche Himmelsgegend es will, und es mag Sturm sein oder stilles Wetter.“

„Wenn ich doch nur gewagt hätte ihn um den Kucker zu bitten!“

„Ja, wenn Du das gewagt hättest! . . . Nun aber denke für's Erste nicht daran,“ ermahnte Pelle, indem er den Wassereimer an sich zog, um sich seine gewöhnlichen stärkenden Tropfen zu bereiten.

In ihrem unsichtbaren Schlupfwinkel, dem Bassin, welches Gott selbst gebildet hatte, in welchem die Zolljacht verborgen lag, und aus welchem sie sich vielleicht bald eben so plötzlich, als wäre sie aus dem Meere aufgetaucht, auf Abentheuer herauswagen sollte, wurde sie jetzt der Gegenstand der musternden Blicke des zurückkehrenden Befehlshabers. Er besich-

tigte jedes Tau und jeden Theil der Segel, lud die kleinen Drehbassen, die eine mit losem Pulver, die andere scharf, und ging darauf in die Kajüte, wo er mit gleicher Kaltblütigkeit die Büchse von der Wand nahm, den Schuß untersuchte und ein neues Zündhütchen aufsteckte.

Nachdem das alles gethan war, holte er Feder, Tinte und Papier und setzte sich hin, um folgenden Brief an seine Verlobte zu schreiben:

„Maiken! theure, angebetete Maiken!

Wir haben uns zweimal getroffen seit der Erklärung Deines Vaters, seit Deiner eigenen Erklärung, und Deine geliebten Augen — meine Sterne — haben es mir hinlänglich gezeigt, daß das Fahrzeug meines Glückes auf den Grund getrieben ist. Ja, ja! es ist auf den Grund getrieben.

Wohlan denn, Du unaussprechlich angebetetes Mädchen, vernimm noch eine Erklärung!

In dem ernsthaften Augenblicke, dem ich bald entgegen gehe, und in welchem vielleicht — warum nicht wahrscheinlich — das Fahrzeug meines Lebens auf den Grund rahken wird, von welchem keines wieder los kommt . . . in diesem Augenblicke ist es meine einzige selige Freude, daß ich mich noch sicher fühle in dem Bewußtsein, standhaft auf dem Wege der Pflicht vorwärts geschritten zu sein und demnächst Dir sagen zu können, daß jetzt ich derjenige bin, welcher Deine heiligen und schönen Voraussetzungen von einer Fortsetzung dort oben über allen Sternen der Welt aufgenommen hat und daran glaubt.

Ich will Dir nicht sagen, meine Maiken, daß Du hart gewesen gegen Deinen Gudmar — Du bist allzu gerecht, als daß Du hart sein könntest — aber Deine strenge Gerechtigkeit darin, daß Du mit unwiderstehlicher Kälte diejenigen

Gefühle in mir bestrafen willst, welche Du nicht recht hast fassen können, hat im Grunde meinem Herzen eine Wunde geschlagen, auf welche ich gern einen heilenden Balsam gelegt sehen möchte.

In Betreff des besonderen Geständnisses, welches ich einst wahnsinnig genug war Dir rücksichtlich eines andern Grundes gegen die veränderte Lebensbahn zu geben, und welcher Dich mehr als alles Andere verletzt hat, schwöre ich Dir jetzt — bei der Möglichkeit, daß dieser Eid mein letzter ist, und eben so aufrichtig und gewissenhaft, als wenn meine Finger auf dem eigenen Buche des Erlösers lägen — was ich Dir an jenem Tage, an welchem wir von dem Fischerorte zurückkehrten, dort auf Deinem Zimmer sagte, nichts anderes war, als eine von diesen unglückseligen und heftigen Eingebungen des Augenblickes, welche herabstürzen gleich plötzlich entdeckten Wahrheiten, von denen wir aber hernach nicht einsehen können, warum wir sie gehabt haben, und welche sich selten als wahr bestätigen — wenigstens hätte sich diese nicht als wahr bestätigen können . . . davon fühle ich mich feierlich überzeugt.

Es ist ein unermeßlich großer Unterschied zwischen dem bestimmt begrenzten Gefühle, welches fordert, daß kein menschliches Wesen außer mir selbst in das Schicksal eingreifen soll, welches die Wahl meiner Lebensbahn bildet, und dem Gefühle dagegen, welches, nachdem die Wahl getroffen ist, mich größere oder geringere Sympathien für die Rathschläge und Gedanken empfinden läßt, welche in Folge damit zusammenhangender Verhältnisse ausgesprochen werden können.

Würde wohl Dein Gudmar jemals gleich einem thörichten Knaben den Werth Deiner Rathschläge und Vorstellungen verkannt oder sich dadurch ein Unglück geschaffen haben, wenn er in die Lage gekommen wäre, welche damals der

Gegenstand unsrer Ueberlegungen war? Nein, das ist unmöglich!

Ich kann, wie Du oft angedeutet hast, vielleicht Anlagen zu einem starken Selbstgefühle haben; in dieser Richtung aber hätte dasselbe in der Wirklichkeit unmöglich liegen können. Welches Menschen Geist und Verstand verirrt sich wohl nicht? Aber welches Menschen Herz — wenn es ein liebendes Herz ist — kann nicht den Irrthum zerstreuen, so daß alles eine noch größere Klarheit erhält, als es bisher gehabt hat? Jetzt verstehen wir ja einander, und auf die Wahrheit meiner Worte will ich Deinen Ring, das Unterpfand unseres Bundes, heute Abend küssen. — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt höre was geschehen ist.

Ich bin durch Anzeigen das Ziel einer höchst sonderbaren Mystification geworden.

Zuerst erhielt ich am Dienstage eine Nachricht, zufolge deren ich schon gestern in der Gegend der Löföar hätte kreuzen sollen. Ich beeilte mich jedoch nicht, sondern blieb bis heute früh zu Hause, weil der Wind allzu schwach war, als daß mir etwas hätte entkommen können. Aber heute früh, ehe ich noch zu diesem Kreuzen — das mir gleichwohl etwas zweideutig zu sein schien — Befehl ertheilt hatte, erhielt ich, ohne errathen zu können, von wem, einen neuen Rapport, welcher mich benachrichtigte, daß der Schiffer Ragnar — ach! unser sonnenklarer Morgen, als Du in meiner Kajüte frühstücktest! — daß er heute Abend mit einer großen Cognacsladung im Sotefjord liegen und dort sich auf besondere Veranlassung aufhalten werde, was natürlich ein Ausladen bedeutet.

Die gänzliche, jetzt herrschende Windstille verursachte, daß er hier in Ewigkeit liegen bleiben könnte, wenn nicht eine Veränderung im Winde eintritt.

Ungesehen bin ich hieher in die Dorschfalle gekommen, welche, wie Du weißt, ein ausgezeichneter Observationsplatz ist; doch von Ragnar's Schute ist nichts zu sehen gewesen.

Statt dessen wurde mir vor einem Augenblicke angezeigt, daß ein anderes Boot bemerkt worden wäre; und nachdem ich mir dieses durch den Tubus genau betrachtet hatte, habe ich gefunden, daß es — was meinst Du wohl? — der „Entendrache" der Esbjornssöne ist, auf welchem indessen alles so still zu sein scheint, wie im Schlafe: die Bären schlafen wohl jetzt während der Hitze.

Die Schlüsse, welche ich aus diesen sich kreuzenden Anzeigen ziehe, sind folgende:

Die erste, welche gewiß mit dem Ganzen Zusammenhang hat, ist mir zugekommen durch die Esbjörnssöne, welche mir die Ehre erzeigen wollten, die Jacht weit aus ihrem Wege wegzuschicken: während meines Kreuzens bei den Löföar hätten sie in aller Gemächlichkeit in diesem Theile des Sote ihre Maßregeln treffen können. Nun aber hat ohne Zweifel irgend einer von den wohlunterrichteten Feinden der Esbjornssöne ihnen eine Ueberraschung bereiten wollen, und hat daher den spätern Rapport geschrieben; und die Ursache, daß der Name des Schiffers Ragnar darin figurirt, kann ich nicht anders erklären, als daß der Anzeiger gemeint hat, ich könnte anstehen dem Winke zu folgen, wenn es dem berüchtigten Mörköer, dessen Drohung gegen mich allgemein bekannt ist, zu begegnen gelte. Diese letztere Anzeige hatte inzwischen etwas so Glaubwürdiges an sich, daß ich ihr unbedingt gefolgt bin, besonders da ich nach dem Empfange derselben für abgemacht hielt, daß Ragnar die erste geschrieben hatte, welcher Glaube natürlich fiel, nachdem ich begriffen hatte, daß ich mit den Esbjörnssönen selbst zu thun bekommen werde.

Wie jedoch die Fäden in dieser Intrigue gesponnen worden sind, mag dahingestellt sein — das wird späterhin wohl klar werden. Die Hauptsumme ist, daß dicht vor mir der Mörköer Drache liegt, und daß ich mich dieses Zufalles trotz aller Drohungen bedienen werde.

Inzwischen habe ich niemals in meinem Leben einen so tiefen Widerwillen und Abscheu gegen dieses hinterlistige und immer feindliche System der Angeberei empfunden, wie gerade heute. Doch der arme Befehlshaber auf einer Zolljacht ist gezwungen, Vortheil daraus zu ziehen. Denn wie könnte er sonst die Vortheile des Dienstes wahrnehmen? ... Anfangs versuchte ich die Vortheile der Krone mit meinem eigenen aufmerksamen Auge zu bewachen; doch wie weit kam ich? War ich im Süden, so schmuggelte man im Norden; und war ich im Norden, so schmuggelte man im Süden — denn wie viele Auslieger bespähen nicht die Bewegungen des Jachtlieutenants und der Jacht!

Mir ekelt in der vollsten Bedeutung des Wortes vor aller dieser elenden Erbärmlichkeit, und ich hoffe, daß ich und die Jacht bald unsre letzte Reise mit einander gemacht haben werden.

.... Ich weiß nicht, wie Du diesen Erguß meines inneren Gefühles auffassest. Laß mich Dir nun aber sagen — denn jetzt fühle ich ein Bedürfniß Dir alles anzuvertrauen — daß meine ganze Dienstzeit als Küstenaufseher ein Fegefeuer gewesen ist, das ich nur aus Liebe zu Dir willig ertragen habe. Sehr oft, Geliebte, ist es mir vorgekommen, als wäre ich selbst eben so elend, wie der Angeber, wenn ich seinen Winken folgte, und das Gesetz ihm hernach gestattete, von der Beute den Gewinnst zu theilen. Doch die Pflicht, die eisenharte Pflicht stand dann vor mir, so wie dieselbe jetzt und immer meine Richtschnur bleibt, sofern nicht

meine Ueberzeugung eine jetzt unverstandene, durch die Ereignisse, durch Nachdenken und Prüfung gereifte Verwandlung erleiden sollte.

Hätte ich Dir aber dergleichen früher bekannt, so hätte das ja eben so viel bedeutet, als wenn ich Dir gesagt hätte: „So viel kostet mir meine Liebe!“ Daß ich es jetzt sage, giebt Dir vielleicht Anlaß zu der Frage, wie ich bei diesen Ideen und Gefühlen den Dienst lieben könne ... Ich antworte Dir: nachdem man durch das Fegefeuer gekommen ist, so sehnt man sich nach Ersatz. Meine Bahn als Controleur wird mich nicht hinabziehen in diese nicht selten fast schmutzigen Regionen, in denen der Zollaufseher leben muß.

Aber ich hoffe mit Bestimmtheit, Du wirst das Eine glauben, nämlich daß Dein Gudmar, so wie die Sachen jetzt stehen, weder die Augen zumachen noch auch weichen wird.

Nun denn, Geliebte, Geliebte! Komme ich nicht zurück von dieser Reise, so weiß ich, daß die beiden theuren Wesen, welche der einsame Pfarrhof bei der Kapelle in sich schließt, in Deinem Herzen stets eine doppelte Liebe finden werden.

Und Du selbst, meine Maid — auch das weiß ich sehr wohl — hast dann die Wolke vergessen; und wenn Du hinaufblickst zu dem Freunde Deiner Seele dort oben, wo keine Wolken den Tag verdunkeln, so denkst Du an unsere selige Vereinigung im Schlosse Hornsborg und lebst, lebst ewig für

Deinen

Gudmar.

Nachschrift. Jetzt ist es Zeit ... Lebe wohl ... lebe wohl! O, wie stark muß ich nicht arbeiten gegen den Strom der Gefühle! Ich möchte sie sämmtlich vor Dich hinlegen — ich glaube, sie sind Deiner würdig ... doch hinweg, hinweg mit aller Schwäche! Du weißt ja, daß nur der Zwang, mir jetzt Fesseln anzulegen, sie hindert, in tausend

glühenden Worten auszuströmen! Lebe wohl, lebe wohl! . . . Es ist mir, als fühlte ich, daß ich mich aus Deinen Armen gerissen hätte."

Gleich nach der Beendigung des Briefes erschien der Jachtlieutenant wiederum an seinem Platze oben bei dem Bette.

Nachdem der Tubus noch einmal angewendet worden war, sagte er zu den beiden Männern, welche mit Ungeduld auf das erste Wort warteten:

„Jetzt dürfte es Zeit sein, uns an die Arbeit zu machen! Das schlafende Boot dort mag gehören wem es will, für uns ist es das rechte. Die Männer von Mörkön sind dort an Bord — es ist ihr Entendrache — und in ihrer dummdreisten Zuversicht, kein Mensch wage sich an sie, schmuggeln sie ganz ungescheut . . . Sie gehen mit ihrem unverzollten Cognac nicht nach Götheborg, das ist klar; und gehen sie dorthin, so geschieht es natürlich nicht, um der Zollkammer ihren Antheil abzugeben . . . Nun aber will ich ihnen zeigen, daß ihre Sicherheit sie diesmal betrügen soll!"

„Da gilt es ja nicht dem Schiffer Ragnar?" wendete Sven ein.

„Hier ist von nichts anderem die Rede, als von der Ladung dort auf dem Boote," erklärte der Lieutenant. „Noch bin ich nicht ganz mit mir selbst einig, wie ich die Sache angreifen will. Geht Ihr indessen Beide hinunter und macht klar zum Aushalen! Ich komme gleich nach."

„Soll geschehen!" antwortete Pelle, indem er seine Sachen zusammensuchte. „Sie wollen jetzt vielleicht ihr Geld wieder haben, womit sie mich bestachen — aber ich bin nicht bei Kasse!" Und er verfügte sich hinaus.

Nicht so handelte Sven.

„Bist Du denn nicht eben so bereit?" fragte der Vorgesetzte mit einem nicht ganz unmerklichen Mißvergnügen.

„Der Lieutenant weiß, daß ich Muth in der Brust trage, und da das eine bekannte Sache ist, so könnte mir der Lieutenant auch wohl erlauben ein Wort zu sagen!"

„Du bist ein tüchtiger Junge, das weiß ich — aber wenn Du etwas zu bemerken hast, so mach schnell!"

„Lieber, gesegneter Lieutenant! Werden Sie nur nicht böse, wenn Ihnen das Wort nicht gefällt! . . . Ich wollte nur sagen: ich fühle es im Körper und in der Seele — ja, ich kann nicht bestimmt sagen, in welchem von den beiden es sitzt, denn es ist nicht leicht, dort einen Unterschied zu finden — aber ich fühle, daß Sie es nicht bereuen würden, wenn Sie diesmal das eine Auge zudrückten. Dem Schiffer Ragnar mag Einer gern einen Besuch machen und allen Schiffern zwischen hier und der Götha-Elf ebenfalls; aber den Mörköer Bären an Bord ihres eigenen großen Bootes . . . Ich bin kein feiger Wicht; aber ich habe meine Gedanken, und Sie selbst, Herr Lieutenant, wissen das Wort, das sie dort beim Utterbohufvud sagten."

„Halt! Kein Wort mehr!" fiel ihm der Lieutenant mit einer so strengen und gebietenden Stimme ins Wort, daß Sven vor Schrecken zusammenfuhr. Darauf hieß es eben so kurz: „An Deinen Platz! — und laß einen jeden im Dienste der Krone seine Schuldigkeit thun!"

Ohne ein Wort folgte Sven dem älteren Gefährten.

„Jösses, Pelle!" sagte der junge Hätte; „habt Ihr den Lieutenant jemals so gesehen? Das war ein Ton und eine Miene, wie er gegen mich noch niemals angenommen hat!"

„Still!" erwiederte Pelle mürrisch. „Du hättest Dir die einfältigen Ermahnungen sparen können, die ich sogar draußen

hören konnte! Kennst Du den Lieutenant als einen solchen Kerl, daß er den Rückmarsch antreten sollte, ehe er noch das Spiel begonnen hat?"

„Aber er konnte doch wohl begreifen, daß es aus Liebe gegen ihn geschah!" meinte Sven, dessen junges Blut jetzt äußerst herabgestimmt war. „Die großen Bären von Mörkön werden gar nicht daran denken, einem Solchen, wie mir, etwas zu Leide zu thun." . . . (Dies war das erste Mal, daß Sven Dillhufvud sich selbst an den untersten Platz stellte. Um jedoch den Standpunkt wieder einzunehmen, von welchem seine Gefühle ihn ohne seinen Willen herunter gebracht hatten, fuhr er fort:) . . . „Ihr wißt, Pelle, ich sagte Euch gleich bei unsrer Ankunft dort oben beim Bette, daß mir diese Reise gar nicht gefallen wolle. Ein Mensch mag so tüchtig und übermüthig sein wie er will, so hat er dennoch seine Anfälle. Was aber mich selber betrifft, so sollt Ihr sehen, daß, wenn wir erst dahin kommen die Bärenbrut vor Augen zu haben, ich gewiß in die rechte Berserkerwuth gerathen werde."

„Ja, Du bist mir der rechte Berserk, Du!" antwortete Pelle zweideutig. . . . „Hier aber kommt der Lieutenant — nun werden wir erfahren, wie es gehen soll!"

„Höret, Burschen!" begann der Lieutenant, indem er das kleine Deck betrat, „ich habe das Boot beinahe eine Viertelstunde beobachtet und die Salzscheere mit dem Riesensteine, den Ihr kennt, gepeilt. Das Boot, welches dieser gerade gegenüber lag, ist nun ein gutes Stück südwärts getrieben. Also ist der Strom nördlich, und nach meiner Berechnung müssen sie bestimmt dicht am Rödklint auf dem Skärholm vorbeitreiben — oder was sagst Du, Pelle?"

„Das ist eine Sache, an der Einer gar nicht zu zweifeln

braucht, wenn sie nur nicht die Riemen anwenden oder Wind bekommen, da sie die Meeresöffnung zwischen den beiden Kräköar (d. i. Krähen-Inseln) passiren."

„Sie warten auf etwas, auf den Wind, den Sonnenuntergang oder etwas Anderes — vielleicht bleiben sie die Nacht hier liegen. Das ist etwas, was man nur rathen kann. Dagegen denke ich, wir frachten uns in aller Stille hinaus. Dort, wo sie nun von der Hitze erstarrt liegen, merken sie uns nicht, wenn wir in Lee unter den Skärholm zu rudern suchen, von wo man ungesehen an den Rödklint kommen könnte."

„Das ist nicht gut zu wissen, Herr Lieutenant; wahrscheinlich aber ist, daß sie in der Hitze eingeduselt sind und in guter Ruhe liegen, da sie weder in der Nähe noch in der Ferne eine Zolljacht sehen."

„Mein Beschluß ist gefaßt!" erklärte der junge Befehlshaber. „Halet nun hinaus und laßt alles still gehen!" —

Einen Augenblick später stand der Jachtlieutenant — der während des fortgesetzten Ruderns immer in dem Gesichtskreise des Bootes war — mit dem Fernrohre in der Hand, welches er stets auf die Schmuggler gerichtet hielt.

„Noch rühren sie sich nicht!" sagte er ... „Sachte an der Backbordseite! ... So, gut so, wie's geht! ... Lange Riemenschläge, Burschen, aber kräftige! ... noch fünf bis sechs, so sind wir im Schutz hinter dem Holm! ... So! jetzt sehe ich das Boot nicht mehr, folglich können auch sie uns nicht sehen. Rudert nun ganz leise dem Holm entlang bis an den Klint*); doch nicht so nahe, daß der Mast zu sehen ist."

*) Klint = Bergspitze.

Siebenundvierzigstes Capitel.

Des Einen Tod.

Als die Zolljacht so nahe wie möglich an die Spitze des Rödklint gekommen war, ohne ihre Masten zu zeigen, ließ der junge Befehlshaber dieselbe an eine Felsenplatte anlegen.

Unmittelbar darauf schlich er sich mit dem Fernrohre ans Land, stellte sich hinter einen großen Stein und richtete den Blick auf den leise von dem Strome getriebenen Entendrachen. Er bemerkte jetzt zwei Männer auf demselben, die dort mit etwas beschäftigt waren — wahrscheinlich mit der Ladung. Darin irrte er sich auch keinesweges; denn es war gerade um die Zeit, wo der Vorgesetzte den geflochtenen Kesser und die Schläfrigkeit abgeworfen und den Börje geweckt hatte, um ihm Unterricht zu geben in der Kunst „Kapplaken zu nehmen“.

Gudmar fuhr fort diese Bewegungen zu betrachten, die er nicht verstehen konnte; als aber der eine von den Männern sich umdrehte, glaubte er den Schiffer Ragnar zu erkennen — wenigstens war es keiner von den riesenhaften Esbjörnssönen. Was konnte das wohl bedeuten? Sollte es also dennoch Ragnar sein? Gudmar dachte vergeblich nach über die Lösung dieses Räthsels, welches mit dem zusammenhing, daß er sich erst nach acht Uhr einfinden sollte.

„Wenn ich diesen Theil der Anzeige gänzlich unbeachtet ließe und sogleich angriffe?“ überlegte er mit sich selbst . . . Aber die Idee verschwand eben so schnell wieder, wie sie entstanden war . . . „Nein! es liegt etwas Tieferes unter diesem „um acht Uhr!“ Ich habe ihn auf jeden Fall und

kann mir also Zeit gönnen zu observiren, wie die Sachen sich entwickeln werden."

Und er bekam wahrlich viele Dinge zu sehen während dieser Beobachtung.

Der Lieutenant hatte etwa drei Viertelstunden auf seinem Posten gelegen — das Boot war jetzt in die Nähe der kleinen unbedeutenden Meerfrauklippe getrieben — als er sah, wie die Männer zu den Riemen griffen und die geringe Strecke Weges, die sie von derselben trennte, ruderten. Gleich darauf zog etwas noch Sonderbareres seine Aufmerksamkeit im höchsten Grade auf sich.

Es zeigte sich nämlich auf dem kleinen Vorderdecke eine dritte Person, welche noch weniger einer von den Esbjörnssönen sein konnte. Er sah, wie dieser mit demjenigen sprach, welchen er für Ragnar hielt, und wie er, da das Boot gleich darauf an der Kante der Klippe vorüberglitt, ans Land sprang und hinter einem Felsen verschwand, so daß sein Blick ihm nicht weiter folgen konnte.

Jetzt hielt es der Lieutenant für abgemacht, daß die bekannte Höhle auf dieser Klippe der Niederlagsplatz für die Ladung werden solle, und glaubte, daß ihm nur einer von diesen Scherzen, welche so oft in dem Gebiete eines Zollbeamten vorkommen, bestimmt war, nämlich daß er das Boot erst dann antreffen solle, wenn es schon ausgeleert sei.

„Gut!" sagte er zu sich selbst. „Ich weiß nun, wo ich's zu suchen haben, und werde daher den Entendrachen mit keiner Visitation belästigen!"

Aber auch diese seine neue Idee wurde wieder bei Seite gelegt, denn zu seinem unermeßlichen Erstaunen setzte das Boot seinen Weg sogleich weiter fort, ohne weiter etwas abgesetzt zu haben, als den Mann: die Schmuggler setzten ihre triviale Reise über das todte Gewässer fort.

Jetzt meinte Gudmar, er könne auf einige Zeit hinunter gehen; er befahl daher Sven, statt seiner Auskuck zu halten und ihm zu melden, wenn wieder etwas Wichtiges vorgehen sollte. —

Etwa eine Stunde verlebte der junge Befehlshaber der Zolljacht in Grübeleien; und wenn die Wände der kleinen Kajüte dieselben hätten ausplaudern können, so würde man erfahren haben, daß trotz der Spannung, in welche ihn die Dienstgeschäfte versetzt hatten, über die Hälfte seiner Gedanken sich zu der schönen Maid hinstahlen, welche hier so oft auf dem Sofa neben ihm gesessen hatte. Oftmals ergriff ihn das Verlangen, den Brief noch einmal vorzunehmen und den unruhigen Schwall seiner Gedanken und Gefühle auszugießen; aber er unterdrückte dieses Verlangen, denn er sah ein, daß dasselbe diese Gefühle, welche schon die Gestalt und die Farbe eines weichherzigen Schmerzes annahmen, noch weicher gestimmt haben würde. Dergleichen konnte einem Augenblicke, wie der jetzige war, wohl angehören, aber doch desselben nicht würdig sein.

Bald wurden auch die Nerven des Körpers und der Seele zu dem Leben der Handlung gespannt.

Sven Dillhufvud trat herein mit der Nachricht, daß eine kleine Schnigge mit drei Männern, von denen einer im Achter, die andern aber bei den Riemen säßen, sichtbar geworden wäre.

Gudmar eilte hinauf zu seinem vorigen Observatorium. Jetzt ruhte sein Fernrohr auf dem neuen Gegenstande. Durch das vortreffliche Glas desselben sah er — immer ohne selbst gesehen zu werden — wie die Schnigge auf eine höchst

eigenthümliche und verdächtige Weise manoeuvrirte, als wollte sie sich gar nicht den Anschein einer näheren Bekanntschaft mit dem Entendrachen geben, nichts desto weniger aber sich demselben immer mehr und mehr näherte, während die Besatzung auf dem Schmugglerboote ebenfalls nicht das geringste Zeichen des Wiedererkennens gab.

Von beiden Seiten wurde eine neutrale Gleichgültigkeit zur Schau getragen, während jeder für sich an allen Buchten nach „bösen Augen“ umherspähte. Und wo konnte es wohl böse Augen geben, außer auf der Zolljacht, von welcher man endlich überzeugt zu sein schien, daß sie auf andern Streifzügen beschäftigt war.

Jetzt erhob sich der Steuermann in der Schnigge und fächelte gleichsam zufällig die Wärme mit einem rothen Tuche vom Gesichte hinweg.

„Gott verdamme!“ rief Gudmar aus. „Das ist ja Olagus Esbjörnsson!“ . . . Auf dem Schmugglerboote — das sah er vorher ein — waren also während der ganzen Zeit keine anderen Bewacher gewesen, als Ragnar und sein Untergebener, nachdem der Dritte ans Land gegangen war — zu einem Zwecke, den Gudmar natürlich nicht zu ergründen vermochte . . . „Und ich,“ so fuhr er in flammendem Aerger gegen sich selbst fort, „ich, der ich Zeit gehabt habe, den Entendrachen oftmals zu nehmen, ich habe in meiner Dummheit bis gegen acht Uhr gewartet, damit der große Drache selbst mit Verstärkung kommen und sein Geschäft selbst ausführen könnte! . . . Wer . . . wer,“ murmelte er, „wer hat es sich wohl so angelegen sein lassen, mich mit Olagus zusammenzuhetzen? Denn nun ist es klar und deutlich, daß dies die Hauptabsicht der letzten Anzeige gewesen ist. Ich bin mir nicht bewußt, einen so bittern Feind zu haben.“

Inzwischen hatte er gesehen, wie das Signal des rothen

Tuches von dem Schmugglerboote auf die Weise erwiedert wurde, daß das gelbe Tuch des Schiffers Ragnar eine leichte Schwenkung beschrieb.

Dieser Signalwechsel enthielt wahrscheinlich von der einen Seite eine Anfrage, ob der Weg rein wäre, und von der andern, daß dies der Fall wäre: denn nun ruderte die Schnigge gerade auf den Entendrachen zu und legte sich unter den Achtersteven desselben.

Ein paar Minuten später waren die großen Männer von Mörkön mit ihrem dritten Manne an Bord, und die kleine Schnigge mußte hinterher im Kielwasser schaukeln.

Unmittelbar darauf wurden vier Riemenblätter gegen den Schimmer der jetzt dalenden Sonne erhoben. Der vornehmste große Mann selbst erfaßte das Steuer des Entendrachens.

Gudmar hatte genug gesehen. Er schob schnell das Fernrohr zusammen. Jetzt gab es etwas Anderes zu thun, als bloß zu sehen.

Der erste schnelle Befehl des Jachtlieutenants bei seiner Ankunft war dieser:

„Sven, fliege hinauf! Die Wolke führt ihnen bald Wind zu. Sie rudern hieher und wollen die Spitze aussegeln. Gieb mir die Nachricht, wenn sie nur noch einige hundert Schritte entfernt sind!“

Sven flog wirklich dahin. Er schien schon zu fühlen, wie ihm der geahnte Hauch des Berserkergeistes zu Kopfe stieg.

Pelle benutzte den letzten Augenblick, um sich einen „Wohlthäter“ gegen den Magenkrampf zu nehmen, damit dieser ihm nicht bei der bevorstehenden Arbeit beschwerlich fallen möchte.

Der Lieutenant selbst legte das Fangpulver auf die kleinen Kanonen und holte sich die Büchse, welche er in der Hand behielt.

... „Jetzt, Herr Lieutenant!" verkündigte Sven, der mit schnellen Schritten zurückkam, „jetzt glaube ich ist's Zeit!"

Noch einmal lief der Lieutenant hinauf auf die Bergspitze und sogleich wieder zurück.

„Rasch, meine Jungen, rasch ans Werk! Stoßt ab! Die Riemen ausgelegt, und so still wie möglich um die Spitze gerudert!"

Bald hatte die Jacht leicht wie ein schwimmendes Schilfrohr diesen Weg vollendet, und beide Boote bekamen nun einander zu Gesicht.

Auf der Seite der sichern Schmuggler wurde nicht eher etwas bemerkt, als bis der Sinn des Gehöres alle andern in Gang setzte.

Der Jachtlieutenant hatte nämlich die bereit liegende Lunte genommen und den Preisschuß abgefeuert.

Olagus am Steuer und die vier andern bei den Riemen fuhren hoch auf und erhoben sich.

Ein einziger Ausruf der Wuth entfuhr den Lippen des mächtigen Mannes; dieser aber klang tief und dumpf und wurde von dem Echo der Felsen erwiedert.

„Riemen eingezogen!" rief der Herrscher der Zolljacht. „Legt an bei der Kronflagge! Ich will untersuchen, was Ihr bei Euch habt."

„Geh in die allerrötheste Hölle, sakramentischer Zollhund!" brüllte Olagus. „Ihr könnt es meiner Sanftmuth danken, daß ich Euch nur die Nase um einen Zoll länger mache!" ... Darauf donnerte sein Befehl an die Untergebenen: „Rudert, rudert was Ihr könnt hinaus in die offene See!"

Und als hätte er unsichtbare Flügel ausgebreitet, wendete der Entendrache und schoß hinaus.

„Halt, halt!“ schrie der Jachtlieutenant, dessen Blut jetzt warm wurde. „Im Namen der Königlichen Majestät und der Krone: herunter mit den Segeln!“

Ein laut schallendes Gelächter aus dem Schmugglerboote ertönte über das Gewässer.

Dieses höhnische Gelächter wurde von der Zolljacht so beantwortet, daß der Befehlshaber die zweite Kanone, welche scharf geladen war, abfeuerte. Die Kugel fiel dicht bei der Lufbille des Bootes ins Wasser.

Neuer Spott aus dem Entendrachen, der mit seinen vier Ruderern, die von dem doppelten Verlangen, die Ladung zu retten und den Zollbeamten auszulachen, beseelt waren, und daher die Entfernung zwischen sich und der Jacht immer größer machten, welche letztere, so geschickt sie auch geführt wurde, dennoch mit ihren zwei Ruderern nicht vier ersetzen konnte.

Noch einmal hörte man die starke und volle Stimme des Lieutenants donnern:

„Haltet an, oder ich schieße das Boot in den Grund!“

Er schoß jedoch nicht; denn jetzt war das Schmugglerboot außer der Schußweite.

In diesem Augenblicke würde man nicht die geringste Spur haben erblicken können von diesem angenehmen und gutmüthigen Gudmar Guldbrandsson, dem Günstling aller Damen, mit den lichtblonden Locken um die leichtgewölbte Stirn und mit den schönen tiefblauen Augen, welche, wenn sie nicht von einer flammenden Begeisterung der Leidenschaft belebt wurden, oft diesen halb träumenden Ausdruck zeigten, welchen das weibliche Geschlecht nicht selten bewundert. Jetzt dagegen wogte das Haar verwirrt unter dem auf dem

einen Ohre sitzenden Strohhute, während die Sommerkleidung, die dünne helle Blouse, welche die Brust unbedeckt ließ und die kraftvolle Spannung der Muskeln zeigte, während die schwellenden Adern der Stirn auf das galoppirende Blut hindeuteten, und die blauen nordischen Augen Blicke schleuderten, gegen deren Wildheit die schwarzen und brennenden der Südländer matt waren.

Jetzt hätte Maiken ihren Befehlshaber sehen sollen, wie er in diesem Augenblicke, gestützt auf seine Büchse, auf dem erhöhten Theile des Deckes stand und das Fernrohr in der Hand hielt!

„Rudert, Burschen! um Seele und Pein rudert! Ich dulde nicht, daß ...“ Der Rest des Satzes verschwand in unarticulirten Lauten.

Noch eimal hob er das Fernrohr an das Auge.

Die Jagd wurde noch eine ziemlich lange Zeit fortgesetzt, ohne daß die Entfernung sich vergrößerte, aber auch ohne eine Hoffnung auf ihre Verminderung zu geben.

Es war eine düstere, eine ernste Jagd.

Dort auf dem Schmugglerboote hatte indessen der Befehlshaber derselben neue, sonderbare Gedanken in sich aufgenommen. Aus welcher trüben Quelle nahm er den Einfall, der folgenden Befehl auf seine Lippen legte:

„Schlagt den Spund aus dem obersten Cognacsanker! Nehmt den Heber, und laßt uns trinken! Das erfrischt den Muth und macht die Seele froh. Seid lustig und trinkt so lange Ihr könnt!“

Und nun gab es ein wildes Bachanal: sie tranken aus Tümmeln, sie tranken aus Schöpfgelten, und die Wirkung

blieb nicht aus, während das Boot dem Auslaufe in das offene Meer immer näher und näher kam.

„Nun, meine Freunde!“ begann jetzt Olagus mit gewaltiger und überredender Stimme, indem er den rothgelben Bart strich. „Wollen wir es einem jungen Hähnchen der Krone gestatten, uns zu zwingen, andre Wege zu gehen, als wir selbst gehen wollen?“

„Olagus!“ wagte Tuve einzuwenden — Tuve hatte noch seine ganze Besinnung: er hatte sich nur so gestellt, als ob er mittränke — „lieber Olagus! laß uns zufrieden damit sein, daß wir nur die Güter hinwegschaffen! Ich glaube zu begreifen, daß Du etwas Anderes, etwas Großes . . . etwas Gefährliches willst“ . . .

„Feiger Tropf! Du solltest zu Hause sitzen und dem Vater beim Netzmachen helfen! Bist Du kein Kerl für Deinen Hut, so versteck' dich unter der Presenning! Hier giebt's andere Kerle, die kein Schluckfieber davon bekommen, wenn sie in der Spur der Mörköer Bären gehen.“

„Ich weiß sehr wohl,“ dachte Börje, indem er sich auf den Riemen herabbückte, „daß ich sehr gern von diesem Spurgange wegbliebe. Wer aber wagt wohl zu mucksen? . . . Mir ist, als wäre ich schon auf der Festung — Fahrzeug und Leute der Krone in Ausübung des Dienstes!“

Vielleicht dachte auch Ragnar so. Doch der große Mann war in so hohem Grade gefürchtet, daß dort, wo er den Befehl führte, niemals ein Widerspruch gehört wurde.

Es war fast das erste Mal, daß Tuve gewagt hatte zu opponiren, und die schmähende Zurechtweisung des Bruders versetzte auch sein Blut in Gährung, obgleich er nicht wagte, dasselbe überkochen zu lassen.

Was aber beschlossen wurde, das ist aus dem Folgenden zu ersehen.

„Was bedeutet das?" rief der Jachtlieutenant aus. „Man zieht die Riemen ein . . . Er wendet — meiner Seele, er wendet!"

„Er wußte, daß wir ihn einholen würden!" fiel Sven in voller Freude ein, daß er seiner gewöhnlichen Laune Leben ertheilen durfte. „Fäuste und Sehnen, wie ich sie habe, sind wohl so viel werth, wie ihre vier — und wenn man dann den Pelle noch mit in die Rechnung nimmt, so war es das Beste, sich lieber gleich zu ergeben."

„Schweig, Du hochmüthiger Junge!" herrschte der Lieutenant. „Glaubst Du, er denke jetzt an das Parlamentiren? . . . Er hält gerade auf uns zu . . . Der schwache Wind beharret ganz — es wird völlig still."

„Was meint der Lieutenant, Pelle?" fragte Sven mit einer Art von lautem Flüstern. „Kann Olagus Gewehre an Bord und die Absicht haben uns zu überfallen?"

„So sieht's beinahe aus!" antwortete Pelle kurz.

Inzwischen kamen die Boote einander mit einer beunruhigenden Schnelligkeit näher.

„Was auch hieraus werden möge," sagte der Lieutenant mit eiskalter Ruhe — „zweideutig sieht das Spiel aus — so wißt Ihr, meine Freunde, daß der Küstenbewacher nicht hinter sich sehen darf. Ob die Flagge der Krone über lebendigen oder todten Männern wehet, das ist einerlei, wenn sie nur nicht über einem Solchen weht, der seiner Pflicht untreu geworden ist."

„Gut!" antwortete Pelle.

Sven breitete mit einer großen Geberde die Arme aus. „Sie mögen von Getränken erhitzt sein — das sieht man ihnen und ihren kupferfarbigen Gesichtern recht gut an — hier aber steht Einer, der es niemals vergißt, daß er Sven Dillhufvud heißt! Nun ist das Wort gesagt . . . Aber, lieber

Lieutenant! wahren Sie sich! Sie haben die Bodenplanken geöffnet und langen Steine und Eisenstücke auf."

„Ich sehe es wohl! . . . Überfallen sie uns, so nehmt die Riemen in Acht — laßt uns nicht mit der langen Seite vorliegen, sondern rudert vorbei und wendet dann! Wenn sie werfen, so gebt genau Acht auf ihre Bewegungen, da müßt Ihr der Gefahr entgehen können."

Die Boote, welche jetzt nur noch durch den Zwischenraum von einigen Klaftern getrennt waren, glitten ganz leise auf einander zu.

Der Befehl, welchen der Lieutenant seinen Leuten ertheilt hatte, wurde pünktlich ausgeführt.

„Olagus Esbjörnsson!" rief der Befehlshaber der Zolljacht. „Ich fordere Euch noch einmal im Namen des Königs und des Gesetzes auf, Euch zu ergeben!"

„Ja!" antwortete dieser würdige Abkömmling der Wikinger, „ich bin auch gerade darum zurückgekommen! Vielleicht geschah es auch, um ein altes Gelübde zu lösen. Entsinnt Ihr Euch, was ich Euch in der Nacht dort beim Utterbohufvud gelobte?"

Bei diesen Worten pfiff ein ganzer Regen von Eisenstücken, welche krachend auf und an der Jacht niederfielen, durch die Luft. Das scharfe Stück Eisen aber, welches Olagus mit eigener Hand geschleudert hatte, war gerade gegen den Lieutenant gerichtet; dieser wich jedoch so geschwind und geschickt aus, daß er nicht verwundet wurde, wenn es auch so dicht an ihm vorbeiflog, daß es ihm seinen Strohhut vom Kopfe riß und denselben mit sich in die See hinaus führte.

„Olagus und Ihr Uebrigen," erklang seine Stimme mit ihrer ganzen jugendlichen und gewaltigen Kraft, „bedenkt was Ihr thut! Bedenkt, was es kostet, Fahrzeug und Leute der Krone zu überfallen! Die Verantwortlichkeit kommt Euch

theuer zu stehen — ich fordere Euch auf, augenblicklich davon abzustehen!“

„Wird Dir bange, Du Sklave der Krone?“ brüllte Olagus, dessen funkelnde Augen und rothbraunes Gesicht, so unähnlich seiner großartigen Ruhe in friedlichen Verhältnissen, seiner Gestalt und seinen Geberden eine erhöhte Wildheit ertheilten . . . „Da hast Du's! wirst Du warm?“ . . . Und augenblicklich flog ein neues Stück Eisen daher, geworfen mit solcher Sicherheit, daß es den Lebensfaden des Lieutenants gewiß abgeschnitten haben würde, wenn er nicht hinter dem Mast Schutz gefunden hätte. Das Eisenstück stak festgekeilt in dem Mastbaum.

Während der Zeit wurde die Jacht von allen Seiten bombardirt. Ein Segelfetzen hing hier, ein Tauende dort, die Seitenplanken waren schon an vielen Stellen schamvielt worden, daß die Jacht leck zu werden drohte.

Nun aber erscholl zum letzten Mal die Warnung des jungen Befehlshabers:

„Hört auf, Olagus! und befehlt Euren Leuten, ihre elenden Waffen niederzulegen; denn bei der ewigen Seligkeit meiner Seele! das Gewehr ist mit einer Kugel geladen, und den Ersten, der noch ein einziges Stück wirft, schieße ich nieder wie einen Hund!“

„Thu' das, wenn Du's wagst! . . . Aber sieh, Du elender Zollschnüffler, wie wenig die Mörköer Bären Deine Drohung respectiren!“ . . .

Eben sollte das dritte Stück Eisen geworfen werden . . .

In diesem Augenblicke aber legte der Jachtlieutenant die Büchse an das Auge . . .

Der Schuß brannte ab . . .

Während der langen Verfolgung und des darauf folgenden Angriffes war die Sonne dem Horizonte immer näher

gekommen — und nun trat einer von diesen unbeschreiblich herrlichen Sonnenuntergängen ein, welche auf diesem blaugrünen Meere so oft das Auge entzückt haben als Gegenstück zu diesem Meere im Herbste und während der düstern Nebel, wo die Fahrzeuge sich zwischen diesen dann mit weißem Schaum bedeckten, jetzt von der Sommergluth roth erglänzenden Klippen irrend einen Weg suchen.

Der Inspirationen des Dichters und des Malers würdig, bot jetzt die warme, göttlich friedevolle und liebeathmende Naturscenerie einen neuen und bittern Gegensatz zu dem schreckenvollen Gemälde dar, welches die menschliche Leidenschaft und die menschliche Pflicht mit der Schnelligkeit des Blitzes hervorgezaubert hatte innerhalb dieser beiden Punkte auf dem Meere: dem Schmugglerboote und der Zolljacht.

... Der Schuß brannte ab — und der gewaltige Mann von Mörkön, Olagus Esbjörnsson, sank rücklings zu Boden auf die Presenning.

„Der verdammte Kerl schoß mich gerade ins Herz!“ *)

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Leichenblaß stürzte Tuve vor und wollte das Blut hemmen.

„Laß bleiben!“ röchelte Olagus. „Das hilft zu nichts ... Grüße den Vater und Britgen — sie war ein gutes Weib ... Werde Du ein Vater für ... meinen Jungen ... Das Geschäft mag aufhören!“

Der Vertreibungspinsel des Todes hatte schon den wilden Glanz gemildert, welchen das Feuer des Hasses in die-

*) Sowohl die citirten Worte, als auch das Ereigniß selbst leben noch in der Erinnerung der Scheerenbewohner.

sen Augen angezündet hatte. Und sanft war der letzte Blick, welcher den des Bruders suchte.

„Eile . . . schnell . . . hinweg mit der Ladung . . . kein Mensch darf wissen . . . daß Olagus gefallen ist durch einen Schuß von . . . der Zolljacht: ich war derjenige, ich, welcher überfiel!"

Dies waren seine letzten Worte.

Schluchzend sank Tuve mit dem Kopfe herab auf den, welchem er so unbedingt als seinem Vorgesetzten gehuldigt hatte.

Jetzt war Tuve der Erste auf Mörkön, und als wäre ein stärkerer Geist über ihn gekommen, fühlte er seine Pflicht. Er erhob sich und gab den Befehl, in das Meer hinaus zu wenden.

Die Besatzung aber war von Schrecken gelähmt.

Wollen wir nun einen Blick auf den Befehlshaber der Zolljacht werfen, welcher noch dasteht mit der abgefeuerten Büchse zu seinen Füßen, und dessen starrer Blick festgewachsen ist an dem Schmugglerboote und an dem kurzen Kampfe, der dort ausgekämpft wird?

Er strich sich mit der Hand über die von Schweiß triefende Stirn. Das erbleichende Antlitz des großen Mannes war nicht bleicher, als das seinige.

„Wir wollen doch wohl die Waaren nehmen?" fragte Pelle mit unverwüstlicher Ruhe. „Für die Rechnung der Krone ist ja alles geschehen."

„Für die Krone? . . . Elender! was meinst Du? . . . Glaubst Du, ich rühre die Güter an? . . . Hinweg von hier! . . . Schnell, schnell! . . . Ich fahre geraden Weges nach Götheborg!"

In diesem Augenblicke ergriff jemand unter einem Strome von Thränen die Hand des finstern Befehlshabers.

Es war Sven.

„Ich schwöre vor Gott und Menschen, daß der Lieutenant keinen andern Rath hatte!“

Der junge Mann fuhr zusammen und richtete sich auf mit einem wilden Blicke:

„Wer könnte etwas Anderes denken?“

Er eilte in die Kajüte und warf die Thür hinter sich zu.

Wie kam es wohl, daß er in seiner Verwirrung gerade an das Gespräch mit Maiken dachte, als sie ihn bei ihrer Rückkehr aus Norwegen an jenem Morgen auf der Zolljacht besucht hatte? Sagte sie ihm damals nicht, daß der Weg der Pflicht wohl einmal von einer andern Macht gebrochen werden könnte? . . .

Die der Zollkammer bestimmten Güter reis'ten jetzt hinaus in die Ferne, während die Zolljacht ihren eigenen Weg einschlug.

Die Stunden der Qual, welche der junge Befehlshaber in seiner Einsamkeit verlebte, wollen wir nicht zu schildern versuchen. Einen geringen Trost dagegen gab ihm die Überzeugung einer gewissenhaft erfüllten Pflicht.

In der Stille der Nacht, während der Entendrache seine Fittige ausbreitete, um den jetzt in Frieden ruhenden ernsten Mann von Mörkön an den heimathlichen Strand zu führen, erklangen in der Kajüte des Kronbootes die Töne eines Leichenpsalmes, die gleich einem leisen Harfentone über das wogende, von den ersten Streifen des Morgenpurpurs bespritzte Gewässer dahinschallten.

Achtundvierzigstes Capitel.

Die Ernennung.

„Jetzt, geliebter Vater!" sagte Thorborg, indem sie ihren alten Vater zärtlich liebkos'te, „jetzt wird es denn doch wohl zu Ende sein mit der Strafe, welche unser Gudmar erlitten hat durch alle diese kalten Blicke und Worte, die ihn während dieser langen Zeit getroffen haben? Unmöglich kannst Du an einem solchen Freudentage einen finstern Gedanken hegen gegen den einzigen, theuren, stets liebreichen Sohn!"

„Still! — Du siehst ja, ich lese den Satz noch einmal! Das ist ein schöner Satz; und sehr freundschaftlich und ehrenvoll war es von dem Freunde, mir vorläufig Nachricht zu geben für den Fall, daß Gudmar nicht zu Hause sein sollte."

„Lies noch einmal laut, Väterchen! Es thut gar nichts, wenn ich's auch schon zweimal gehört habe."

„Nun wohlan!"

Der Pastor las, aber nicht ohne eine gewisse Unsicherheit in der Stimme:

„Mit herzlicher Theilnahme und höchster Freude habe ich die Ehre, Ihnen, Herr Pastor, die angenehme Neuigkeit mitzutheilen, daß Gudmar Guldbrandsson heute zum Controleur in F * * * ernannt worden ist. Da er von seinen Vorgesetzten ausgezeichnet geschätzt und von den Kameraden sehr geliebt wird, so erweckt er durch diese frühzeitige Beförderung keinen Neid, sondern wir freuen uns alle ganz besonders seines Glückes."

Der Alte legte den Brief zusammen und blickte ausdrucksvoll auf Thorborg.

„Ehrenvoll für meinen Sohn, Du! ungeheuer ehrenvoll! ... Hm ... hm ... Controleur Guldbrandsson! ... Controleur Guldbrandsson!“ ...

„Ist es ehrenvoll für den Sohn, so ist es auch ehrenvoll für den Vater. Ich hoffe, Väterchen, Du wirst nun Deine Freude und Deinen väterlichen Stolz dadurch zeigen, daß Du zu allererst Gott dankst, der Dir diesen so zärtlichen und würdigen Sohn gegeben hat, und daß Du demnächst Gott bittest, er möge Dein Herz befreien von allen kalten Gefühlen, die dort eine Zeitlang über den guten und warmen gelegen haben, welche, wie sowohl Gudmar als auch ich weiß, auf dem Grunde vorhanden sind, obgleich diese drückende Oberlast sie natürlich nicht hat an den Tag kommen lassen wollen.“

„Ich glaube, mein Lämmchen!“ — der Alte blickte die Tochter so warm an — „es wird das Beste sein, wenn Du das Pfarramt übernimmst: Du bist stark in dieser Hinsicht. Glaubst Du denn, es hätte mir selbst so wohl gethan, den Jungen schief ansehen zu müssen?“

„Ja, es schien aber wirklich so, Väterchen!“ Ihre kleinen Hände streichelten den alten barschen, aber dennoch guten und liebenden Vater.

„Warum sollte er sich auch einer so unvernünftigen und unerklärlichen Handlung schuldig machen? Einem solchen Mädchen so gut wie gerade ins Gesicht zu sagen, daß er sie fahren lasse für einen Dienst im Zollstaate! Das ist ja so wahnsinnig, daß ich's noch in diesem Augenblicke nicht begreifen kann!“

„Das war ja die Pflicht, Vater! Du weißt sehr wohl, was ihm die Pflicht ist.“

„Pflicht? Pflicht? Das Wort kommt immer groß zum Vorschein sowohl zur Zeit als auch zur Unzeit. Ich kann Dir

sagen, mein Sohn hält sich allzu streng an den Buchstaben. Der Geist ist und bleibt der Geist; überhaupt ist es nicht unmöglich, daß ihm die Pflicht mit der Zeit noch theuer genug zu stehen kommen könne; das ist schon der Fall gewesen, in so fern sie ihm die beste Gattin in der Welt, und die beste Stellung, die ein Kaufmann sich wünschen kann, gekostet hat. Ich werde aufgebracht, wenn ich nur daran denke!"

„Nein, nein, Väterchen! ... Laß uns nun Vivika hereinrufen, damit auch sie ihren Antheil an der Freude erhalte! Dann besprechen wir uns über eine kleine Festlichkeit für heute Abend, wenn er nach Hause kommt! Wir schicken zu Hjelm's und laden sie ein. Das wird Gudmar und ihnen ebenfalls eine Freude machen. Heute Abend wollen wir alle ein Gläschen mit einander trinken ... schon jetzt will ich ebenfalls mittrinken. Welch ein schönes und frohes Fest, Väterchen! Sei überzeugt, wenn Maiken wüßte, was hier vorgehe — das wird ihr Gudmar wohl selbst sagen müssen — auch ihr Herz würde vor Freuden hoch schlagen."

„Sagte mein Sohn bestimmt, er werde heute Abend nach Hause kommen?"

„Ja, das that er ... Sagte er Dir nicht auch etwas davon, als er gestern Morgen Abschied nahm?"

„Wie ich mich entsinne, sagte er nur: „Ich kehre bald zurück, Vater; gieb mir aber auf jeden Fall einen Handschlag wie ehemals ... Die Canaille von Junge nahm mir das Herz aus dem Leibe, so unzufrieden ich auch war."

„Erhielt er denn, was er begehrte, Väterchen?"

„Möcht's beinahe glauben! Entsinne mich nicht so genau des Wärmegrades in dem Handschlage; er aber nickte und sah zufrieden und dankbar aus. Armer Junge! armer Narr! Die Pflicht hat keinen heilenden Balsam auf die Wunde zu legen, welche er an jenem Morgen erhielt, als

Maiken nach seiner Weigerung sich in unserm Beisein erklärte. Wo ist übrigens jetzt sein froher und frischer Muth, wo seine Lebhaftigkeit und Gutmüthigkeit — alles liegt ja in der Presse."

Thorborg antwortete nur mit einem Seufzer, welcher deutlich zeigte, wie sie ganz mit dem Vater einerlei Meinung war.

„Nun," fuhr der Alte fort, „wir wollen es uns an einem solchen Tage nicht länger schwer machen! Schicke sogleich zu den Freunden auf Svartskär, und schaffe uns dann aus dem Keller das Beste von den Geschenken des Kapitains Geistern herauf — Wein und Cognac, darauf versteht er sich . . . das Verdienst will ich ihm gar nicht rauben."

„Er verstand sich darauf, auch einen Willen zu haben, und ich vermuthe, man müßte ihm auch Kraft zuerkennen, da er sich hinaus begeben hat auf die große Fahrstraße, obgleich er fast beschlossen hatte nicht weiter daran zu denken."

„Ja, ja, vertheidige Du Deinen Kapitain! . . . Er wird wohl, kann ich mir denken, einmal zurückkommen?"

Bei dieser Hindeutung, der ersten, die der Vater gemacht hatte, wurden Thorborg's Wangen den Kirschen draußen im Hag ganz ähnlich.

„Vater!"

„Nun nun, nun nun! Gieb mir jetzt einen Kuß! Ich habe schon einmal daran gedacht. Der Kapitain kommt noch einmal wieder — das hat er mir selbst gesagt, als wir auf dem Kirchhofe von einander Abschied nahmen."

„Auf dem Kirchhofe?" fragte Thorborg langsam.

Der Pastor lächelte gerade so, als ob er sich die listigen Lippen des Freundes Moß zum Vorbild genommen hätte.

„Redet man nicht über mancherlei Dinge auf dem Kirchhofe? Ich entsinne mich jetzt, wir waren noch nicht an das

Thor gelangt, vielleicht kann ich mich auch der Worte, die er brauchte, erinnern ... Ja, so war es: „Herr Pastor! wenn die Schmerzen, welche jetzt bluten, einiger Maßen gestillt sind, wage ich mich wieder herüber an den Bottnafjord.“ ... Das Übrige ist mir entfallen, es handelte sich aber darum, ich könne mit dem Weinlager reine Wirthschaft machen, denn bei dieser Rückkehr werde er eine zweite Ladung mitbringen und darunter etwas von so seltener Güte, daß es nur bei großen Festen getrunken werden dürfe.“

„Das war sonderbar, Vater!“

„Ja, war es das nicht, Du? Vielleicht ist er bis dahin so glücklich, eine verlegene Flasche von dem Wunderweine zu überkommen, welche der Speisemeister bei der Hochzeit zu Kana in Empfang nahm. — Nun, nun, Du brauchst das nicht buchstäblich zu verstehen ... Geh nun und bringe alles für den Nachmittag in Ordnung!“

Thorborg eilte hinaus. Ein Widerschein nicht allein der Kirschen im Hag, sondern auch des Hochzeitsweines in Kana, welcher wahrscheinlich nicht allein roth, sondern auch blitzend klar gewesen war, glänzte auf ihrem Antlitze.

Vor dem Herde stand Vivika — nachdem sie in die große Neuigkeit eingeweiht worden war — und knixte das eine Mal nach dem andern vor der Bratpfanne.

„Danke allerergebenst! — Unser eigner Gudmar, unser eigner Gudmar ... o, der Tausend, unser eigner Gudmar! ... Wenn ich nun einen Brief schreibe (falls ich mich zu dem andern mit Pelle entschließe) und Pelle und ich — ich und Pelle, versteht sich — ihm für ein Geschenk danken (denn Einer kann leibhaftig begreifen, daß es dann nicht nur ein Geschenk, sondern sogar Geschenke giebt), so setze ich oben

drauf: „Dem Hochehrwürdigen und Hochgelahrten Herrn Controleur Herrn Gudmar Guldbrandsson, Julior oder Junior“ — eines von beiden setzen sie immer auf die Briefe des Lieutenants — des Controleurs, wollt' ich sagen. Aber ich bin nicht im Stande zu verstehen, wozu der Name gewisser Monate dienen soll — das geschieht wohl, um einen gewissen merkwürdigen Tag anzugeben . . . . Ist das Thorborg, die dort geht? . . . Sie kommt mir eben gelegen, um mir zu sagen, warum die Briefe an den Controleur, wenn sie mitten im October oder December kommen, mit Juli oder Juni bezeichnet sein sollen.“

„. . . Junior, meinst Du, liebe Vivika, und das bedeutet „der Jüngere“. So sagt man in der Regel, wenn Vater und Sohn gleichen Namen haben, um sie von einander zu unterscheiden.“

„Nun, das war mir denn doch die allerdümmste Dummheit, die irgend ein Mensch jemals erfunden hat! Man kann doch wohl wissen, daß der Sohn jünger ist als der Vater, ohne daß dies auf den Briefen zu stehen braucht, und ich lasse das weg, wenn ich schreibe und für die Hochzeitgeschenke danke.“

„Was für eine Hochzeit?“ fragte Thorborg, noch heiter gestimmt von der scherzhaften Hindeutung des Vaters.

„Will Thorborg sich nun unwissend stellen, als dächte sie, es könnte hier im Hause keine Hochzeit geben?“

„Vivika! Warum kommst Du mit solchen einfältigen Scherzen zum Vorschein? . . . Du weißt, daß mir dergleichen nicht gefällt?“

„Einfältig? Was führt Thorborg für närrische Reden? Thorborg kann sich in Acht nehmen . . . dies ist gewiß ein großer Festtag, und ich denke auch zweien oder dreien von den Enten für das Ungemach den Hals zu brechen; doch von

einer weitern Bemerkung über Einfältigkeit, wenn die Rede von Hochzeit im Pfarrhofe bei der Kapelle ist, will ich nichts mehr hören! Das ist das Wort, sagt Moß!"

„Aber so bedenke doch, Du alte eigensinnige Hexe, wie unangenehm ein solches Geplauder für mich sein muß!"

„Für Thorborg? ... Nun, wenn ich's recht bedenke, so will ich's nicht weiter tadeln; denn Sie muß ganz gewiß die Augen herhalten, wenn ich zum letzten Male Bierkäse gekocht habe ... Doch Thorborg — ich will's wenigstens hoffen — rudert sich gewiß bald wieder auf, denn keine Betrübniß währet ewig, sagt der Küster, und das sage ich auch. Wenn Thorborg nur erst gelernt hat, sich in allen Stücken auf sich selbst zu verlassen, so wird Sie nach meiner Anweisung am Herde wohl fertig werden und in den andern Stücken auch, so daß der Pastor nicht allzu laut zu jammern braucht, wenn seine Hexe nicht länger ihre Hand an das Eine und an das Andere legt."

Jetzt mußte Thorborg lachen.

„Liebe Vivika, Du bist also für Deine Hochzeit so stark in der Fahrt?"

„Vielleicht sollte von Thorborg die Rede sein? Davon habe ich ja aber noch kein sterbendes Wort gehört!" Vivika machte eine große Bewegung mit dem Kopfe und stach mit der Gabel so tief in den Braten, daß diese quer hindurch ging und daß es in der Pfanne klang. „Nun, behüte Gott! ist Einer bei der Hand, so wollen wir knixen und ihn mit offenen Armen annehmen. Sonst aber habe ich einen Gedanken, der wahr ist, nämlich hier im Hause ist nicht mehr als ein Frauensmensch, das sich rühmen kann einen Freier zu haben."

Noch nie in ihrem Leben hatte Thorborg so herzlich, so

willig, so fröhlich und so frisch gelacht; noch nie war ihr das Leben so rosenroth erschienen.

Gudmar's Beförderung, das Gespräch mit dem Vater, die Hoffnung, vielleicht innerhalb eines Monates Antwort von dem Befehlshaber der Brigg „Der Adler“ zu erhalten, und dann die Gewißheit in Betreff des tiefen Freudengefühles, welches sich seiner bemächtigen würde, wenn er durch die Nachschrift in dem vor einem Monate abgesendeten Briefe erführe, wie prächtig Hjelm's Firma wieder in die Höhe gegangen wäre, nachdem sie sich mit dem alten Hause Moß vereinigt hätte — das alles zusammen bildete ein Ganzes, welches Thorborg den Kummer vergessen ließ, der sie täglich drückte wegen Maiken's Vereinigung mit dem Bruder.

Natürlich konnte sie nicht im mindesten ahnen, wie es jetzt mit diesem Bruder, den sie so herzlich liebte, stehe. Sie genoß im Fluge den letzten glücklichen Augenblick, ehe die Wolke über dem armen Pfarrhofe bei der Kapelle sich zusammenzog.

Auf dem Wege längs dem Strande wanderten an diesem Nachmittage Hjelm und seine junge Gattin, eingeladen, um Gudmar bei seiner Nachhausekunft zu empfangen und an dem wichtigen Toaste für den Controleur Theil zu nehmen.

In dem Billete hatte Thorborg gleichwohl nicht mehr gesagt, als daß sie zu einem kleinen Familienfeste erwartet würden, und dies war genug, um ihnen Anlaß zu vielem Nachdenken zu geben.

Eine ungemeine Fröhlichkeit sprach sich aus in jedem Zuge des schönen Antlitzes der jungen Frau, welches blühend unter den Blumen des leichten Sommerhutes hervorblickte und

ihren Mann dermaßen fesselte, daß er nur seine Augen reden ließ.

„Erinnerst Du Dich,“ sagte sie schelmisch, nachdem das viele Hin- und Herrathen über Thorborg's Einladung endlich abgeschlossen war, „daß es nun ein Jahr her ist seit einer andern merkwürdigen Promenade nach dem Pfarrhofe? Damals blicktest Du fast nur auf meine kleinen Schnürstiefel, die Du heute gänzlich übersehen hast. Entsinnst Du Dich noch meiner „Revolution“ und Deiner Contrerevolution, und wie Du am folgenden Tage mit der wichtigen Frage kamst, die ich in meinem Leben nicht vergesse: „Emilia! Willst Du Hamburg sehen?““

„Ja,“ erwiederte Hjelm lächelnd, „wie sehr ich auch alle Hausrevolutionen hasse und verabscheue, so muß ich dennoch eingestehen, daß diese wirklich ein gutes Ende nahm; denn von da ab datirt sich unser häusliches Glück. Und so viele bittern Augenblicke wir auch seit dieser Zeit gehabt haben, so hat dennoch die innere Glückseligkeit sie uns tragen helfen. Jetzt, da das Glück mit reicher und voller Hand seine Gaben über uns ausgestreut hat, soll diese innere Glückseligkeit uns auch den Weg zeigen, die Gunst des Schicksals würdig zu tragen ... O, welchen Frieden, welche Hoffnungen, welches Leben haben wir nicht außer uns und in uns! Schon eine Fluth in den Geschäften, ein starker Verkehr im Ladenhandel — und nicht mehr als ein Monat ist erforderlich gewesen, um das alles zu bewirken!“

„Aber ich,“ wendete Emilia mit einem leichten Seufzer ein, „ich habe gewiß meine glänzendste Periode überlebt! Der neue Buchhalter, der Götheborger Herr, gleicht ja in dem Grade einer Reihe ernsthafter Ziffern, daß ich es niemals mehr wage mich im Laden und im Ladencontore einheimisch zu machen; ja ich wage es kaum, mich dort blicken zu lassen.“

„Gott sei dafür gelobt und gedankt!“ sagte Hjelm. „Du warst so in das Geschäftsleben hineingekommen, daß Du recht bald hättest Geschmack daran finden können.“

„Siehst Du denn aber nicht ein, mein Freund, daß ich mit dem Ende der großen Ereignisse ganz einfach herabsinke zu einer bloßen jungen Frau, die gegen gar nichts anzukämpfen und folglich auch gar keine Gelegenheit hat, ihre Kräfte zu entwickeln und sich vor ihrem Manne in dem besten Lichte zu zeigen?“

„Hast Du keinen andern Kummer als den? Sei da zufrieden, meine Emilia! Du hast an diesem Werke bereits so sehr gearbeitet, daß es für das ganze Leben ausreicht. Glaubst Du, daß Dein Åke etwas vergißt? O nein, das glaubst Du gewiß nicht!“

„Du hast es in einem Monate nicht gekonnt, das weiß ich — wenn wir uns nun aber wieder unter gewöhnlichen Umständen treffen, wie geht es da wohl? Auch versichere ich Dich, mein theurer Freund, ich würde nichts dagegen haben, wenn ... wenn ...“

„... wenn das Unglück wiederum an allen Seiten das Haupt erhöbe? Hüte Dich, Du kleine Sünderin, das Unglück herauszufordern! Ich meines Theils höre den Donner lieber in der Ferne rollen und bin auch ungemein entzückt, wenn ich Frauenzimmer im Contore nicht zu sehen brauche ... Maiken, versteht sich, ausgenommen.“

„Habe ich mich denn nicht gut benommen, und habe ich nicht eben so gut wie sie einen Namen zu der Schuldverschreibung beigebracht?“

„Still, still! Du begreifst nicht alles, was ich damals litt.“

„Sollte ich das nicht begreifen?“

„Nein — denn wie wäre es möglich, daß Du einsehen

könntest, wie in aller meiner Hochachtung und Bewunderung Deiner vortrefflichen Eigenschaften dennoch eine Unruhe versteckt lag, deren ich mich noch in diesem Augenblicke vor mir selbst schäme."

„Rede, Geliebter, rede! Ich bin außerordentlich neugierig zu erfahren, welche Art von Unruhe das war."

„Ich weiß nicht, ob ich's wagen soll sie zu gestehen. Ich fürchtete, Deine Liebenswürdigkeit, Deine Anmuth, ja sogar Deine Schönheit könnten, wo nicht gänzlich verschwinden, so doch wenigstens ihre Farbe wechseln. Aber, Gott sei gelobt und gedankt! Du bist durch Dein Fegefeuer gegangen, ohne nur das Allergeringste von Deiner Eigenthümlichkeit zu verlieren. Du hast Dir im Gegentheil neue Reize angeeignet, und diese Reize kannst Du niemals verlieren, weil sie der Seele, dem Herzen und dem Charakter angehören."

„Noch nie, mein Åke, hast Du mir in solchem Grade geschmeichelt und mich so entzückt! Es ist mir, als ob meine Füße die Erde kaum berührten, sondern als ob ich zur Hälfte im Himmel ginge. Denke daran, theuerster Freund, daß Du, Du selbst das alles gesagt hast! . . . Nun aber will ich auch meinen Tact dadurch zeigen, daß ich ganz davon abgehe . . . Glaubst Du wirklich — um von etwas ganz Anderem zu reden — daß es Dir passen wird, den Onkel Moß — wie es jetzt heißt — als Deinen Compagnon bei Dir zu haben?"

„Ganz vortrefflich soll das passen. Er hat einen klaren und ausgezeichnet scharfen Blick in vielen Dingen, in denen ich kurzsichtig bin, und ich habe einen klaren und scharfen Blick in andern Dingen, worin er nicht gern weit sehen mag. Und mit der Achtung, die wir für die gegenseitigen Ansichten hegen, wird alles gut werden. Überdies ist Moß — das siehst Du gewiß ein — nicht mehr was er bei unsrer Ankunft war. Jetzt würde er sich nicht herablassen wollen zu allen

diesen kleinen Kniffen, die seiner damaligen Meinung nach dem Handel und dem Kaufmanne angehörten, ja beinahe unzertrennlich davon waren. Er will jetzt mit mir ein Haus in so großer Scala bilden, daß es die Schatten des früheren bedecken kann. Und es soll ein so großes Haus werden, wie meine Sehnsucht es sich früher gedacht hat. So kann ich in jeder Hinsicht glücklich sein. Hernach werden wir ja sehen..."

„Die Bedeutung dieser Worte verstehe ich sehr wohl. Ich verstehe aber auch Dein Zartgefühl, daß Du sie gleichsam vor Dir selbst verbergen willst. Es wäre so undankbar gegen den Onkel Moß, jetzt an unsre zukünftigen Lustreisen denken zu wollen. Denken wir lieber daran, wie schnell die Welt umkehrt: jetzt kommen Leute und Briefe von allen Ecken und Enden mit ganz andern Nachrichten und Erklärungen, als während unsrer Unglückszeit."

„Dergleichen, meine Geliebte, ist so gewöhnlich, daß es sich nicht der Mühe verlohnt, darauf weiter Rücksicht zu nehmen. Also ist es das Allerbeste, wir kommen zurück auf unsre Vermuthungen über die Einladung in Thorborg's Billet. Was mag wohl vorgefallen sein?"

„Sollte wohl nicht wenigstens die Möglichkeit vorhanden sein, der Onkel Moß könne sich anders besonnen haben?"

„Nein, nicht die geringste."

„Du glaubst das mit Bestimmtheit?"

„Mit aller Bestimmtheit. Als er gestern vor vierzehn Tagen den Grundstein zu dem neuen Hause legte, sagte er mit einer so tiefen Rührung, daß es mir im Herzen weh that: „Es wird wohl nicht mehr als ein junges Paar in diesem Hause wohnen. Meine Tochter, meine Maiblume, stirbt gewiß als eine alte Jungfer, und da hat sie genug an ihren beiden gewöhnlichen Zimmern."

„Armer Onkel Moß, arme, arme Maiken, arme Tante Beate-Marie und armer alter Pastor! Für Alle — vor allen aber für Maiken — trauert mein Herz . . . Ich meine, Gudmar könnte dennoch . . . . ."

„Sage nichts von ihm, meine Emilia! Er hat das Seinige zu tragen, und das ist vollauf genug. Jeder, der seine Liebe zu Maiken kennt, wird einsehen, daß seine Ansichten von der Pflicht der Liebe Fesseln angelegt haben. Vielleicht mischt sich auch das Selbstgefühl mit hinein, welches jeder wirkliche Mann zu allerletzt seiner Liebe opfert und welches er vielleicht am besten niemals opfert oder gleichsam gegen eine Forderung in den Tausch giebt."

„Ja, es versteht sich, daß Ihr Männer stets Mitleiden und Entschuldigungen für Euch bei der Hand habt! Ein Mädchen wie Maiken sollte einzig und allein vor einer starren Pflicht weichen oder sogar vor etwas noch Schlimmerem, vor dem, was Du Selbstgefühl nennst? Das ist wahrhaftig grausam und überdies unglaublich!"

„Glaube mir inzwischen, Geliebte, daß Maiken ihn darum in der That weder weniger liebt noch weniger hochachtet. Nein, Du kannst überzeugt sein, wenn auch ihr weiblicher Stolz — denn dieser fehlt ihr wohl auch nicht — sich für eine gewisse Zeit verletzt fühlt, so wird dennoch ihr großes und edles Herz und ihre unverleitete Vernunft Gudmar's Handlung in einem anderen Lichte sehen und dieselbe heimlich, wo nicht öffentlich, billigen."

„Ist es aber nicht auch fürchterlich, einen so ungemein herrlichen und göttlich schönen Plan, wie ihn Onkel Moß hatte, an einem solchen Felsen, wie dem Eigensinn des Herrn Lieutenants, scheitern zu sehen? Denke Dir nun dieses stattliche und schöne Gebäude bewohnt von zwei jungen, glücklichen Paaren — könnte man sich wohl ein angenehmeres,

fröhlicheres und frischeres Leben denken, als das unsrige? Und was hat Maiken für eine Leidenszeit gehabt seit dem Tage, an welchem das alles über den Haufen geworfen worden ist!"

„Und Gudmar ebenfalls! Du darfst wohl am allerwenigsten unfreundlich gegen ihn sein! Was hat nicht er für uns gethan!"

„Nun, das ist eine ganz andere Sache. Und siehst Du, mein Lieber, es ist nicht meine Sache, das Eine mit dem Andern zu verwechseln ... Aber was mag es denn wohl dort im Pfarrhofe geben?"

„Wie einfältig wir doch gewesen sind!" rief Hjelm aus. „Gewiß ist seine Ernennung angekommen — und wollte Gott, es wäre so; denn jetzt ist es auf jeden Fall das Beste, wenn er, wenigstens auf einige Zeit, den Bottna-Strand verläßt."

„Du hast vielleicht Recht — sofern nicht etwas mit Thorborg vorgefallen ist ... Doch, es ist ja wahr, der Kapitain Geistern kam nicht zurück. Man wird wohl sehen, daß ich hier immerwährend die einzige Frau bleibe, und daß weder Maiken noch Thorborg in den Brautstuhl kommen. Ich habe niemals dümmere und unausstehlichere Männer gesehen!"

Welch ein Kaffeetisch, welch ein Luxus an Blumen in Thorborg's Hag, und welch ein frisches Geplauder unter den Theilnehmern des kleinen Gesellschaftskreises!

Sogar der Bock dort in seiner Sommerlust gab seine Freude durch hohe Sprünge zu erkennen, und ließ sich wohl bisweilen herab zu einem Spiele mit zwei kleinen netten Ferkeln, welche Tante Vivika ihm als eine Art von untergeordneter Gesellschaft zuertheilt hatte. Die Enten plätscherten und belustigten sich wie gewöhnlich im Graben, und kleine

Häringe und Weißfische hüpften am Ufersaume. Die ganze Scene war belebt. Überall dufteten Rosen und Jasminen untermischt mit der frischen Luft von dem Seetang. Die Sonne schien warm und klar, aber nicht so brennend; denn eine frische Brise hatte die Luft gereinigt — und diese Brise konnte in jedem Augenblicke, wie die Wartenden glaubten, den Helden des Tages, den Controleur, nach Hause führen.

„Wann glauben Sie, Onkel, kann er das Amt antreten?" fragte Hjelm, als Emilia und Thorborg an den Strand hinabgegangen waren, um sich nach der Jacht umzusehen.

„Nicht eher als im Herbst. Es geschieht etwa um dieselbe Zeit, wenn Moß mit Familie wieder auf Svartskär einzieht. O, Bruder! O! der Schmerz in dieser Wunde wird niemals ein Ende nehmen! Ich will meinem Sohne gar nicht zeigen, wie groß der Schmerz ist — groß aber ist er."

„Und zu allem Unglücke", fiel Hjelm ein, „ist es einer von denjenigen Schmerzen, für welche Freunde keinen Trost haben . . . doch das war schlecht ausgedrückt. Hätten Sie diese Worte zu den Alten auf der Ufklippe gesagt, so würden diese in ihrer einfachen und herzenswarmen Sprache, in welche kein Andrer einzudringen im Stande ist, eine ganz andere Antwort ertheilt haben. Der Sinn würde jedoch kein andrer gewesen sein, als: es ist gut und schön, wenn man daran denkt, daß es Einen giebt, der zu trösten und alle Verwirrungen zu lösen vermag — und darin stimme auch ich ganz demüthig ein, ich, der ich erst neulich diese Erfahrung gemacht habe."

Der Kapellenpastor nickte Beifall. Darauf sagte er in raschem Tone:

„Schande, heute einen Klagentag zu halten! . . . Ein Glas, Bruder! . . . Ein Glas zum Voraus!“ — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Während dessen plauderten die jungen Damen am Meeresufer.

„Du glaubst doch wohl nicht, liebe Emilia, daß es lästig werden wird, in diesem Winter zwei Haushaltungen zusammen zu haben?“

„Ich? sollte ich unzufrieden sein? Da wäre ich sehr unvernünftig. In meinen drei Zimmern, den ehemaligen Gaststuben neben Maiken's Wohnung, denke ich mich ganz bequem einzurichten. Glaubst Du übrigens nicht, daß mein kleiner Sohn — Du weißt ja, Onkel Moß wird böse, wenn wir nur von einem Mädchen reden — mir etwas zu thun schaffen wird? Ja, verlaß Dich darauf, ich bekomme ganz ungemein viel zu thun! Und wenn ich von allen Hoffnungen höre, die mit dem künftigen Associé in der Firma Moß und Hjelm verknüpft werden, so komme ich mir selbst vor wie eine kleine Fürstin, die den Befehl erhalten hat, dem Hause einen Erben zu verschaffen.“

„Darin hast Du wahrlich nicht Unrecht!“ versetzte Thorborg lächelnd. „Svartskär wird nun ein kleiner Herrensitz an der Küste und der Onkel Moß kein übler Kaufmannsfürst mit allen seinen untergebenen kleinen Kapitainen, Bootschiffern, Fischern, Arbeitern, Köthnern und Knechten, nicht zu verschweigen die ganze Handelsbedienung im Contore, im Laden und im Magazine. Das giebt eine ganze Armee, deren Troß alle Kinder und Fischsalzungs-Madamen bilden.“

„Aber mein Mann?“ fragte Emilia erröthend.

„Dein Mann, sagst Du — der zweite Chef des Hauses — ist ja in allen Stücken eine neuere und feinere Auflage des Moß'schen Potentaten.“

„Höre, Thorborg! Man muß gestehen, Du bist jetzt bedeutend liebenswürdiger, als vor dem Umgange mit dem Kapitain Geistern, von dem ich mich sehr eingenommen fühlte. Er hat das Überflüssige an Dir abgeschliffen.“

„Ich muß wohl, wie bisweilen die alte Vivika sagt, meine Schuldigkeiten und Menschlichkeiten wissen ... Um nun aber zu Dir zurückzukehren ...“

„Ja, Du, um das zu thun, so denke ich, wie ich Dir sagte, mich ganz bequem einzurichten. Vor allen Dingen soll mein Kleiner sehr still sein, das fordre ich, und ich denke ihn gleich von vorn herein äußerst vernünftig zur „Pflicht“ zu erziehen nach dem Beispiele seines jungen Pathen, des Controleurs, welcher, wie ich hoffen will, nicht eher reis't, als bis er Gevatter gestanden hat. Ferner, wenn nun der junge Erbe am Abende eingeschlummert oder in Maiken's Zimmer gebracht worden ist, so stelle ich in meinen Zimmern die allerangenehmsten kleinen Einladungen an, wenigstens dreimal in jeder Woche — an den übrigen vier Abenden sind wir theils bei Maiken, welche ebenfalls ihre Soupers haben muß, theils in dem alten Herrschersthume, und theils hier im Pfarrhofe. Und denke Dir den Tag, an welchem Ihr beide, Maiken und Du, hier verheirathet würdet — welches Familienleben! ... Doch man darf wohl nicht Alles begehren!“

„Nein, sagte Thorborg, „alles kann man gewiß nicht fordern, da Gott in seiner Liebe schon so viel gegeben hat. Übrigens aber ...“

„Thorborg, Thorborg! Sei Sie so gut im Augenblick herauf zu kommen! Hier ist Nils von Löfön, der Ihr etwas sehr Angelegenes zu sagen hat.“

„Mir? ... Will er nicht mit meinem Vater reden?“

„Nein doch: mit Thorborg!“

Thorborg eilte hinauf.

Als sie zurückkam, ging Emilia noch unten am Strande und belustigte sich theils an der plätschernden Musik der kleinen Wellen, theils an ihren eigenen herzlich frohen kleinen Phantasien, in welchen sie und ihr Åke oft um das kleine Bett gruppirt waren, in welchem der letzte, keinesweges aber der unbedeutendste Theilnehmer an der Firma in lieblicher Unkunde seiner künftigen Größe und Macht schlummerte.

Oben am Tische in dem oberen Theile des Gartens stießen die Herren eben zum ersten Male an auf Gudmar's Glück auf der neuen Beamtenbahn.

„Lieber Vater! hier sind zwei Briefe, einer an Dich und einer an Maiken! Nils auf Löfön, welcher der Jacht begegnet ist auf dem Wege nach . . . nach Götheborg, hat sie von Sven Dillhufvud erhalten.“

„Was sagst Du, Mädchen? Die Jacht auf dem Wege nach Götheborg? Sollte er einen so großen Beschlag gemacht haben, daß er dorthin reis't? . . . Und wie siehst Du aus? . . . Dies ist nicht natürlich, oder wie ist es, Kind? . . . So sprich doch . . . sprich, in Gottes Namen!“

„Ich fürchte, es ist irgend ein Unglück geschehen, aber ich wagte Nils nicht zu fragen . . . Öffne den Brief, Väterchen! Wir müssen uns auf alles gefaßt machen, was Gott schickt. Auf jeden Fall ist es Gudmar's Handschrift — und das ist das Wichtigste.“

Mit zitternder Hand brach der alte Geistliche den Brief.

Inzwischen tauschten Hjelm und Thorborg diesen erschrockenen Blick aus, in welchem ein geahntes, aber noch unbekanntes Unglück sein ganzes ergreifendes Entsetzen zeigt. Die geheimen, sonderbaren Winke, die der Bootsmann gegeben hatte, in Verbindung mit der plötzlichen Reise nach

Götheborg, hatten in Thorborg diese Furcht hervorgerufen. Der Brief war zwar von Gudmar eigenhändig geschrieben, allein die Handschrift war der seinigen so unähnlich, daß man sie für eine fremde hätte halten können.

Der Greis las halblaut Folgendes:

„Vater!

Ich brauche ja nicht zu sagen: Keinen Stein auf die schwere Last!

Überfallen von den Männern auf Mörkön, denen ich durch eine geheime Anzeige auf die Spur gekommen war, habe ich, erst nach dem dritten Angriffe und nach der dritten Aufforderung, geschossen — geschossen auf Olagus, und dieser Schuß . . . ja, Vater, ja . . . der große Mann ist todt . . . todt! . . Ein Menschenleben lastet auf mir. Doch die Pflicht gebot. Ich hatte die Flagge der Krone zu vertheidigen.

Nachdem dies geschehen war, that ich wohl auch da noch meine Pflicht? Nein — ich war endlich dahin gekommen, wo das unmöglich war. Das Eigenthum der Zollkammer weckte meinen Abscheu: ich hätte es um keinen Preis anrühren mögen. Ich verabscheue mich selbst und diese ganze Erbärmlichkeit! — Menschenwerk . . . Menschensatzungen! Was sind sie, was bedeuten sie, wenn die Verzweiflung — das Gefühl derselben mag kalt oder warm sein — den Mann ergreift!

O Du alter treu=fester Samariter! heile Du nun die Wunde mit Barmherzigkeit!

Es liegt ein Brief bei — schicke diesen gleich ab.

Ich reise nach Götheborg, um selbst den Rapport abzugeben.

Thorborg — sie muß mir glauben — ich schwöre es bei meiner Seele und bei meiner Liebe zu Maiken! — Ich habe

nicht eher geschossen, als nach der dritten Aufforderung, nach dem dritten Angriffe ...

Maiken wird mich liebevoll richten.

Die Freunde ... wie werden sie urtheilen?

Dein

Gudmar."

Der Blick des armen Vaters suchte den des Freundes und der Tochter mit einem Fragezeichen, das einer großen Thräne glich.

„Er konnte nicht anders!"

„Nein, nein: er konnte nicht anders!"

Hjelm ergriff und drückte seine Hand ... Thorborg umschlang ihn mit ihren Armen.

Neunundvierzigstes Capitel.

Heute ist nicht Gestern.

Nach der anhaltenden Hitze hatte der Himmel sich in dunkle Wolken gehüllt. Der Regen schien im Anzuge zu sein.

Es war der Tag nach dem beabsichtigten, so unglücklich unterbrochenen Feste im Pfarrhofe bei der Kapelle.

Maiken hatte früh Morgens einen Spaziergang über die Wiesen gemacht und war eben in ihr Schlafgemach getreten, um ihrem Anzuge vor dem Frühstück ein wenig aufzuhelfen, als sie die Stimme ihres Vaters gewaltig durch die Gemächer schallen hörte.

„Beate-Marie! ... Beate-Marie! .. Hört denn niemand? ... Seid Ihr alle mit einander taub? Wo ist die Frau? Ich will im Augenblicke mit meiner Frau sprechen!"

Noch niemals in ihrem Leben hatte Maiken die Stimme

des Vaters in eine solche Richterposaune verwandelt gehört, und auch noch nie zuvor hatte sie bei seinen improvisirten Hausrevolutionen gefühlt, wie sich ein Zittern durch ihre Glieder schlich.

Was war es denn?

Tausendmal schon hatte er tobend nach seiner Frau gesucht, jetzt aber hörte man deutlich, daß etwas wirklich Himmelschreiendes vorgefallen war.

Inzwischen vernahm Maiken die sanfte Stimme der Mutter:

„Mein bester Freund, willst Du das Frühstück? Ich wußte nicht, daß Du so früh kommen würdest . . . Ich hatte in der Milchkammer zu thun.“

„Milchkammer? . . . Frühstück? . . . Ja, Du bist klug, Du! Jetzt ist's wohl Zeit, supponire ich, vom Frühstück zu reden! — Meinst Du, es ist Zeit dazu?“

„Sollen wir denn gar nichts auftragen, mein Lieber?“

„Weib! was denkst Du? Soll ich denn gar kein Frühstück haben? Gewiß, zum Teufel, will ich etwas zu essen haben, versteht sich; aber Du hast es nie zur rechten Zeit fertig, und nun soll ich wohl wie gewöhnlich warten, jetzt wo ich nicht im Geringsten Geduld habe zu warten . . . Und meine Tochter — warum kommt sie nicht herein? . . . Mach hurtig, Beate-Marie! Wir haben hier an andere Dinge zu denken als an's Frühstück, wenn man auch nicht verhungern kann, wie Du vorschlägst.“

In diesem Augenblicke trat Maiken ohne weitere Überlegung in das Zimmer und begrüßte ihren Vater, als ob sie nichts gehört oder verstanden hätte.

In ihrem Innern aber empfand sie ein tiefes Erstaunen über den so sonderbaren Ausdruck in seinem Gesichte. Dort flammte der Zorn in seiner höchsten Höhe; aber er war mit

etwas noch Gefährlicherem gemischt, nämlich mit einer Art von triumphirendem Hohne, ähnlich dem Ausdrucke derer, welche den Vortheil erlangt haben, eine vertheidigte, von Andern bestrittene Sache mit Beweisen documentiren zu können, die aber nebenbei dennoch gezwungen sind, einen innern Schmerz, durch welchen dieses Vorzugsrecht bezahlt werden muß, zu besiegen.

„Du siehst gesund aus, mein Kind! . . . Du hast keine bösen Träume in dieser Nacht gehabt! . . . Wird's endlich fertig, Beate-Marie?“

„Alles steht bereits auf dem Tische, mein Lieber!“

„Nein, Vater, keine bösen Träume!“

„Sonderbar! Frauenzimmer pflegen solche ja immer zu haben . . . Nun, wir wollen uns wie gewöhnlich setzen: es lohnt sich, supponire ich, wohl nicht der Mühe, auf eine Einladung zu warten . . . Du stehst gerade so da, Beate-Marie, als wolltest Du die Hände verlieren! Nun, darüber wundere ich mich nicht — Du hast ja weiter nichts aufgetragen als Deine eigenen Leibgerichte.“

„Meine Leibgerichte? . . . Lieber Mann, ich trinke ja nur Kaffee.“

„Ja, denke Dir diese Merkwürdigkeit: Du trinkst nur Kaffee! Du solltest vielmehr frühmorgens Wein und Porter trinken, Deinen Appetitschnapps bis auf den Boden leeren und essen wie ein Kerl? Supponire übrigens, es sollte das eine Pique sein für mich, weil ich nicht mit Frauenzimmer-Süßigkeiten zufrieden bin . . . Also, Mamsell Tochter! keine Träume, keine Ahnungen?“

„Du willst mich absichtlich ängstigen, Vater! . . . Ich hoffe zu Gott, daß unsern Freunden kein Unglück widerfahren ist.“

„Unsern Freunden — supponire ich ebenfalls — ist wohl nichts widerfahren.“

Bei diesen Worten, in denen eine bestimmte Hindeutung auf die Gegend lag, von welcher der Wind wehte, begann die Unruhe Maiken's Wangen mit ihrer Unheil verkündenden prachtvollen Farbe zu schminken.

„Bediene Dich nicht weiter räthselhafter Ausdrücke, Vater! Ich läugne nicht, daß sie meine Furcht wecken, und was für Freude kannst Du daran haben?"

Moß schenkte sich ein großes Glas Wein voll, und nachdem er es fast in einem Zuge geleert hatte, setzte er es mit Kraft auf den Tisch.

„Es wäre ein Glück, Tochter, wenn Du nicht mehr Anlaß zur Furcht erhieltest, als Du schon hast! Du kannst aber auf jeden Fall Gott danken, daß er alles so wohl gemacht hat — nämlich für Dich selbst. Das war das Wort."

Maiken stand auf, ohne zu antworten.

Auf ihren Wangen hatte jetzt das Hochroth dem bleichen Schmerze Platz gemacht, und in diesen mischte sich auch der Verdruß.

Mit ruhiger Selbstbeherrschung, die ihr immer zu Gebote stand, sagte sie halblaut:

„Entschuldige, Vater, wenn ich mich entferne, bis Du meinst, es könne Zeit sein, Dich deutlicher zu erklären! Denn diese unbestimmten Winke peinigen mich, und ich sehe keine Nothwendigkeit, mich einer solchen Pein zu unterziehen. Ich erwarte Deinen Befehl zur Fortsetzung des Gespräches — je eher, je lieber."

Sie verließ das Zimmer.

Für einen Augenblick schien Moß geneigt zu sein, den Strom seiner laufenden Ideen zu hemmen, und die vorsichtige Gattin war eben auf dem Wege eine mildernde Wendung zu erfinden, als er auf einmal ausrief:

„Aha, ich ergebe mich dem glatten Teufel darauf, daß sie

es schon weiß! . . . Beate-Marie! habt Ihr etwas gehört, so sprich! Supponire, es hat irgend ein Vogel von einem alten Weibe Neuigkeiten vom Bottnastrande ausgeschrieen!"

„Ich habe nichts gehört, und Maiken gewiß ebenfalls nicht, denn da hätte ich's gemerkt, als sie vor kurzem von ihrem Morgenspaziergange zurückkehrte. Wenn Du mir aber erlaubst etwas zu sagen, mein Freund, so ist es dies: Kann dasjenige, was Du zu verkündigen hast, es werth sein, uns gleich zum Voraus so in Schrecken zu setzen?"

„So! gut, ja! jetzt bist Du im Zuge! . . . Nur immer drauf los . . . immer drauf los! . . . Klage, winsle, alarmire Dich, wie Du zu thun pflegst, mache Vorwürfe und bilde Voraussetzungen! Ich will erst noch ein Glas Wein trinken, während Du Dich beruhigst."

„Ach, lieber Freund . . ."

„Ach, liebe Gans! suche aus dem Manne herauszulocken, was Du hernach der Tochter erzählen kannst, damit Ihr Euch dann gegen mich verbinden könnt! Wie Ihr Euch aber jetzt berathen möget, so supponire ich, Ihr müsset dennoch erkennen, daß ich immer Recht gehabt habe. Aber, wie einer von den Propheten sagt — ich entsinne mich nicht, welcher . . . einerlei — Du wirst es wohl wissen, Du: „Wer glaubt unserer Predigt!""

„Jetzt, mein Freund, kann ich Dir nicht verhehlen, daß auch ich wirklich erschrocken bin! . . . Wenn ich nur zu denken wagte, Du wollest mich hören, so würde ich Dich bitten, erst mit mir zu sprechen; denn es ist leicht zu begreifen, daß die Sache Maiken gilt, und daß sie schon auf das Ärgste gefaßt ist."

„So . . . jetzt habe ich das Frühstück genossen und will Dir meinen Gedanken nicht vorenthalten. Dieser lautet schlecht und recht so: Supponire: ich gehe allein zu meiner Tochter, um nicht von Deinen Jeremiaden gestört zu werden."

„Nein, mein bester Mann, ich würde da so verzweifelt sein, daß ich fürchte, die Angst werde mich auf eine gefährliche Weise ergreifen — Du weißt, ich bin nicht im Stande, so etwas ohne guten Grund zu sagen. Darf ich aber zugegen sein, so werde ich alles ertragen können. Maiken ist stark, jetzt aber war sie das nicht. Laß mich daher bei ihr sein . . . Ich fühle, daß dies nothwendig ist.“

„Dummheiten und Schnickschnack! Geh denn hinein zu ihr . . . geh voraus! Ich komme gleich nach.“

„Was in des Himmels Namen giebt's denn, liebe Mutter? Daß es irgendwie Gudmar betrifft, das weiß, das fühle ich an den Schlägen meines Herzens. Er ist krank. Glaubst Du das nicht auch, liebe Mutter?“

„Nein, mein Kind! Wäre das der Fall, so sähe der Vater nicht so aus, wie jetzt: das ist ganz entschieden.“

„Auf was deutet denn eigentlich sein Aussehen hin? Ich war in einer allzugroßen Aufregung, als daß ich den Versuch hätte machen können, es nur zu verstehen . . . Vielleicht wagte ich's auch nicht.“

„Weißt Du was, Maiken?“ antwortete die Mutter, indem sie sich sichtbar anstrengte, ihrer Stimme Ruhe zu geben; „ich verstehe es selbst nicht, obgleich ich doch den Vater nach einem vieljährigen getreuen Studium kenne. Sei aber sicher in dieser Hinsicht, daß es wenigstens nichts ist, das sich auf Gudmar's Gesundheit bezieht.“

„Diese Augenblicke, liebe Mutter“ — Maiken legte die Hand auf das Herz — „ehe der Vater hereinkommt und reine Sprache redet, kommen mir vor wie die des Delinquenten, wenn er geht, um die Vorlesung seines letzten Urtheiles zu hören. In meinem ganzen Leben habe ich keinen solchen

Eindruck gehabt, oder in meinem Herzen empfunden, was ich jetzt empfinde. Und ist — was Gott verhüten möge — auf irgend eine Weise Gudmar ein Unglück zugestoßen, so wird mir das meinen Seelenfrieden zum großen Theile rauben. Ich bin nicht gut gegen ihn gewesen in diesem letzten Monate, liebe Mutter — ja, ich bin seit langer Zeit nicht gut gewesen."

„Das sind offenbar nur krankhafte Einbildungen, meine Maiken, die ohne Zweifel die Angst und die Spannung des Augenblicks hervorruft."

„Nein, Mutter! damit kann ich die Wahrheit nicht übertünchen. Ich habe meinen eigenen verletzten Stolz gehegt und gepflegt und dabei mit Härte den seinigen übersehen. Und dennoch, hätte er meinen und des Vaters Wünschen nachgegeben, wer weiß, ob nicht in irgend einem Winkel meines Herzens eine Stimme von unmännlicher Schwäche geflüstert hätte . . . Ich möchte verzweifeln, wenn ich daran denke, daß das Menschenherz so viele Geheimnisse allein tragen soll, so daß es einer großen Erschütterung bedarf, um ihnen auf die Spur zu kommen."

„Um Gottes willen, Maiken, rege Dich nicht selbst so auf! Du bedarfst gewiß jetzt Deiner ganzen bewährten Festigkeit, wenn der Vater kommt."

„Fürchte nichts, meine Mutter! Wenn der Vater nur käme und der Pein ein Ende machte! Ich besitze Muth genug, allen Qualen der ganzen Welt zu begegnen; aber ich bin auch muthig, ihnen so zu begegnen, wie es für mich am besten ist."

„Ach, Kind, Kind! jetzt kenne ich Dich gar nicht mehr!"

„Kenne ich denn wohl mich selbst?"

„St! Hier haben wir den Vater."

Moß trat wirklich herein.

Sein Äußeres hatte sich in so fern verändert, daß, wenn sein Gesicht eine eiserne Maske getragen hätte, diese nicht im Stande gewesen wäre, die Härte, welche in seiner Seele vorhanden war, deutlicher auszudrücken, als jeder seiner Züge jetzt that.

Maiken trat einige Schritte vor.

„Keine Vorbereitungen, Vater!“ Die Stimme war kalt und scharf. „Die bisherigen haben wahrlich weh genug gethan.“

„Der Vorbereitungen bedarf es auch nicht. Supponire aber doch, Du wirst jetzt endlich Gott danken, daß ich Dich von dem Rande des Verderbens zurückgehalten habe. Weißt Du wohl, mit wem Du Dich hast verheirathen wollen, und was dieser Mann ist?“

„Kurz, Vater, kurz!“

„Ein Mörder!“

„Gudmar? . . . Welche wahnsinnige Lüge hat Dir vorgelogen, Vater? und wie hast Du ihr nur Gehör schenken können?“

„Wenn Du glaubst, daß es eine Lüge sei, so brauchst Du nur ein Stück Weges zu reisen — da wirst Du eine Wittwe sehen und hören, deren Geschrei der Verzweiflung weit umher zu hören ist; ferner ist da ein alter verstummter Vater, ein vaterloses Kind und ein weinender Bruder. Willst Du noch mehr Beweis haben, so höre die Bewegung des Volkes. Verflucht sei der Mensch, der, es sei die Ursache welche sie wolle, mit kaltem Blute einen andern mitten in's Herz schießt!“

Plötzlich aber hielt Moß inne.

Nicht einmal das Bild einer Maiblume stand vor ihm: es war kaum mehr als der weiße Schatten, der diesen Namen getragen hatte.

„Tochter! Tochter! ich ging allzu rasch zuwege! Du wolltest keine Vorbereitungen. Aber bei dem Gedanken an diese That braus't das Blut in mir mit Ungestüm. Der Nichtswürdige! Verdient er es wohl, daß Du es so zu Herzen nimmst?"

In einem unnatürlich ruhigen Tone versetzte Maiken:

„Es fehlt noch etwas, Vater! Dieser Mann — sein Name — sein Name?"

„Olagus Esbjörnsson selbst!"

„Ha — nun verstehe ich!"

„Der Mord geschah vorgestern Abend auf dem Sote, als der elende Zollsklave nach Raub umherschnüffelte, um damit der Zollkammer das Maul zu schmieren für den Controleursdienst, den er nun wohl als Lohn für die große Heldenthat erhalten wird."

In diesem Augenblicke wankte Maiken ohne alle Kraft auf das Sofa zu, auf welchem inzwischen Frau Moß beinahe versteinert gesessen hatte.

Als sie aber zum ersten Male seit der Geburt der Tochter diese, das starke Weib, in einer so hülflosen Lage erblickte, welche Alle, sowohl Starke als auch Verzagte, zu Geschwistern in einer und derselben Schwäche macht, stand sie auf und rief aus mit strafender Stimme, mit einer Stimme, welche Maiken's erstarrenden Geist aus der Erstarrung zurückrief:

„Hüte Dich, Mann, vor der Gottlosigkeit, einem Unglücke, welches ohne Zweifel von strengem Dienstzwang veranlaßt ist, den Namen eines Mordes zu geben! Ich schwöre es so feierlich, als wenn ich selbst alles gesehen hätte, daß er von Olagus, der sich kein Gewissen daraus macht das Gesetz zu übertreten, mit Gewalt dazu gezwungen worden ist,

ehe er zu einer so schauderhaften Maßregel seine Zuflucht genommen hat.“

„Weibergewäsch!“ murmelte Moß halblaut. „Mord ist und bleibt Mord, und es dient zu nichts, das Wort in diesen oder jenen Schraubstock zu nehmen. Wenn ich auch in diesem Augenblicke nicht weiter mit Maiken reden will, weil sie natürlicher Weise der Erholung bedarf, so mag doch jedermann vernehmen, daß hier keine Gemeinschaft Statt finden soll zwischen dem Mörder und der Tochter des Kaufmanns Moß!“

„Mein Freund, Du mußt Dich besinnen!“

„Das habe ich schon gethan. Sollte hier ein Versuch gemacht werden gegen meinen Befehl, so werde ich, meiner Treu, zeigen, ob ich nicht mehr als dem Namen nach Vater bin! Nun ist der Hase noch obendrein geflohen ... Gott weiß, wo er hin gefahren ist, um seine Sünde und Schande zu verbergen.“

Bei aller dieser Beschimpfung, die über den Mann geworfen wurde, welchen sie niemals höher geliebt hatte, als eben jetzt in seinem Unglücke, entzündete sich wiederum ein warmer Lebensfunke in Maiken's Seele.

„Vater! Du willst gehen; doch bleibe noch so lange, bis ich geantwortet habe ... das ist ja mein Recht. Ich will nicht ungehorsam gegen Dich sein — ich will das jetzt noch nicht — darum erkläre ich: ich habe Deinen letzten Befehl nicht gehört.“

„Du scheinst ihn dennoch gehört zu haben.“

„Vater! ich muß Gudmar so bald wie möglich treffen! Ich muß!“

„Werden wohl sehen! Gestern zeigtest Du noch Vernunft. Du vertheidigtest ihn nicht einmal, als ich mich über sein

Betragen beklagte. Jetzt dagegen, da er ein gefallener Verbrecher ist, jetzt lässest Du den Sinnen die Zügel schießen?"

„Gestern ist nicht Heute, Vater, bedenke das! Gestern schwieg ich, weil ich müde war zu antworten, vielleicht auch darum, weil ich einen innern Groll empfand. Jetzt aber antworte ich, und diese Antwort lautet so: Meine Verbindung mit Gudmar soll fest stehen, und gehst Du weiter, Vater, so gehe auch ich weiter!"

„Mädchen, Mädchen! Du verlierst Deinen Verstand — gieb Acht auf Deine Worte! Du, die vernünftige und geduldige Tochter, Du schämst Dich nicht, in die Schlingen des Liebeswahnsinnes zu fallen?"

„Ich bin in keine Schlinge gefallen, Vater! Vernunft und Geduld, große Liebe und viel Muth habe ich gehabt. Ich bin eine gehorsame Tochter gewesen, dankbar für den geringsten Liebesbeweis, und tief und warm habe ich dem Gesetze des Gehorsams gehuldigt. Nun aber fühle ich in mir ein Gesetz, dessen ich mich nicht zu schämen brauche, in so fern es mir gebietet als Mensch zu denken und zu handeln in meinen Verhältnissen zu andern Pflichten als denen, die bloß der Tochter zukommen."

Moß erhob seine Augen, die sich auf eine eigenthümliche Weise bald erweiterten, bald wieder schlossen, als ob er in tiefes Nachdenken versunken gewesen wäre.

Maiken fuhr fort:

„Vater! Du hast jetzt grausame Worte gesprochen und hast hart gehandelt gegen Dein Kind. Dennoch will ich gern mit Liebe alles zu vergessen suchen, wenn Du mir nur nicht neue Fesseln und Hindernisse auferlegst . . . Willst Du gut sein gegen mich? Ich leide sehr."

„Gut will ich sein — supponire, ich bin nie anders ge=

wesen. Bestimmt aber gestatte ich keine Berührung zwischen ... Du verstehst ohne weitere Wiederholung!"

„Ja, Vater; ich sehe, Du willst das, was in meiner Bitte liegt, nicht verstehen. Die Folge davon ist, daß ich mich jetzt einzig und allein von meinem Gewissen leiten lasse. Das ist kein Trotz ... Gott weiß es, sondern es ist die allerhöchste Nothwendigkeit für die Ruhe und den Frieden meiner Seele. O, Vater! wolltest Du jetzt noch verstehen! ... Doch ich sehe wohl, es ist vergebens."

Sie ging auf das innere Zimmer zu, doch langsam, gleichsam in der Erwartung, der Vater werde sie noch mit einer Stimme anreden, welche Hoffnung erwecken könnte.

Moß aber stand unbeweglich da und rieb sich die harte Stirn.

An der Schwelle — bis wohin die Mutter sie unter stillen Thränen begleitete — stand Maiken plötzlich still, denn sie hörte draußen an der andern Seite jemand laut sagen, es sei „ein expresser Bote von dem Pfarrhofe bei der Kapelle mit einem Briefe an die Mamsell eingetroffen".

Schnell wie der Wind eilte *sie*, die vor einem Augenblicke kaum hatte aufrecht stehen können, hinaus in das äußere Zimmer. Die spätere Gemüthsbewegung gab dem Leibe und der Seele die Kräfte wieder, welche die frühere geraubt hatte.

„Her, her mit dem Briefe!" lautete die athemlose Bitte.

Sie erhielt ihn augenblicklich. Es war Gudmar's Brief, eingeschlossen in einem von Thorborg.

„Geliebte Mutter! Laß mich nun hier allein! Das ist das Beste."

Ohne auf Antwort zu warten, eilte sie in das Schlafgemach und verschloß die Thür.

Im Schlafgemache lag Maiken auf den Knieen.

Unter strömenden Thränen hatte sie den Brief ihres Gudmar mit allen diesen tiefen Eindrücken der Seele und mit allen Bekenntnissen, die derselbe enthielt, und zuletzt noch eine verwirrte Nachschrift über das schreckliche Zusammentreffen mit dem Schmugglerboote gelesen.

Der Brief schloß mit folgenden Worten:

„... Wird das Gerücht diesem Briefe voraneilen? Wirst Du vielleicht mit Abscheu an ihn denken lernen, an ihn, der während der herzzerreißenden Stunden dieser Nacht unaufhörlich Dich gerufen und um Deine Hülfe gefleht hat, ihm das Leiden tragen zu helfen?

Hast Du es verstanden? Eine Blutschuld ... eine Blutschuld!

Wozu lohnt's der Mühe, daß tausendmal ein solcher Ruf vor meinem Ohre widerhallt? Ich weiß es ja nur allzu wohl ... Sollte ich wohl feig mich und die Andern morden lassen? Sollte derjenige, welcher das Boot der Krone befehligt, die Hände in den Schooß legen und zusehen, wie dieses von den wilden Empörern versenkt wurde? Nein, es hilft nicht: dieser Anblick wird mich dennoch stets verfolgen ...

Maiken, meine Maiken! Wird wohl Dein Gudmar jemals wieder seine brennende Stirn an Deine treu-feste Brust legen dürfen?

Ich wollte wünschen, es thäte mir jemand das, was ich dem großen Manne Olagus zu thun gezwungen war!

Und die Sonne geht heute auf wie an allen andern Tagen, und sie scheint in eben diese Kajüte herein, welche ein Zeuge gewesen ist von einem harten Kampfe, der so viele Stunden gedauert hat. Geliebte Maiken!" ... (Zwei große

Thränen waren auf diesen Namen gefallen, den er vergeblich gerufen hatte.) —

Maiken's Thränen strömten unaufhörlich, das Blut stürmte mit einem unbekannten Feuer durch die Adern. Jetzt war sie diejenige, welche seinen Namen rief.

Sie hätte sein Haupt nehmen und an das Herz legen mögen, welches sich nun im Stande fühlte mit einer vielfach verdoppelten Liebe zu lieben.

„Mein Gudmar, mein Gudmar! Deine Maiken ist unedel und hart gewesen gegen Dich! Und Du, wie hoch hast Du sie nicht geliebt, und wie viel hast Du für sie gethan, als sie Dich verkannte! . . . Ja, es ist ein barbarisches Amt, das Amt des Küstenaufsehers! Aber um meinetwillen unterwarf er sich demselben, ohne jemals mit einem einzigen Worte zu verrathen, wie bitter er die Last der Dienstkette fühlte, die er sich von der Liebe hatte auflegen lassen! . . . Ach, Du aufrichtiges, zärtliches, edelmüthiges Herz — fest wie der Fels — Du Herz, dessen Werth ich niemals verstanden habe! . . . Aber so gewiß, wie Gott lebt, gelobe ich"—. Sie hielt einen Augenblick inne, als zitterte sie vor der Schwere ihrer eigenen Worte. Darauf aber fuhr sie mit gesammelter Kraft fort: „Ja, ich gelobe in dem Namen des Erlösers: erhält Gudmar jetzt das Amt des Controleurs, so soll er nicht gehen, um dieses schwere, einsame Leben zu leben, getrennt von allen früheren, theuren Banden! Ich folge ihm als seine Gattin, und von der Ausführung dieses Entschlusses soll nichts als Krankheit oder Tod mich abhalten!"

Gestärkt durch diese heilige Verbindung mit Gott und dem Geliebten, erhob sie sich und nahm Thorborg's Brief, welcher nur folgende Zeilen enthielt:

„O, Maiken!

Wirst Du ihn nicht dennoch lieben? Ich möchte, wenn es möglich wäre, nach Götheborg reisen; doch wie könnte ich jetzt den Vater verlassen! Dieses so tiefe, schreckenvolle Unglück hat ihn stärker ergriffen, als ich Dir sagen kann.

Ich muß nach Mörkön. Olagus, der mächtige Olagus, ach — mit Hülfe des Erlösers hat seine Seele jetzt den Frieden gefunden, der allen Unfrieden auf Erden versöhnt! . . . Gewiß verzieh er Gudmar — ja, davon bin ich überzeugt . . . Möchte auch Gudmar ihm verzeihen!

So eben ist seine Ernennung erfolgt. Der Brief kam gestern an; unsre Freunde von Svartskär waren bei uns, um dieses Fest zu feiern, als ein andrer Brief erschien, um alle Hoffnungen tief herabzustimmen.

Um Gottes willen, schreibe ein paar Worte mit dem Ueberbringer!

Er hat Dir wohl mitgetheilt — vielleicht aber hat er in der Verwirrung nicht daran gedacht — daß er auf dem Schmugglerboote keinen Beschlag machte. Ach, leider machte er einen größern Beschlag! Möge Gott der Allmächtige ihm und uns Betrübten allerseits gnädig sein!

Thorborg."

„Ernannt! ernannt!" rief Maiken, einzig und allein mit dieser Nachricht beschäftigt, „ernannt, und das gerade jetzt! . . . Wohl, um so besser! — da kann ich mein Gelübde um so eher erfüllen . . . Wie das geschehn soll, sehe ich jetzt noch nicht ein . . . geschehen aber soll es!"

Sie nahm Papier und schrieb:

„Gott, der dieses unvermeidliche Unglück zugelassen hat, hat gewiß auch nach seiner liebreichen Barmherzigkeit die verirrte Seele des strengen Olagus aufgenommen. Die Überzeugung davon nebst der Hoffnung, daß die arme Wittwe

Gudmar's Unschuld einsehen werde, hält den Sturm der Gefühle an dieser Seite zurück und läßt Zärtlichkeit, Hoffnung und Mitleiden zur Linderung herbeikommen. Auf der andern Seite aber steht er, den wir beide lieben, und der über alle Beschreibung leidet. Hier können die Gefühle jedoch nicht gehemmt werden.

Sage dem Onkel, ich werde Gudmar bestimmt bei seiner Rückkehr von Götheborg entgegen kommen — diese verzieht sich gewiß noch um einige Tage. . . . Ich gehe meinem Gatten entgegen . . . denn ehe dieser Herbst zu Ende geht, bin ich Deine Dich liebende Schwägerin.

Maiken.

Nachschrift. Ich weiß, daß er nicht Zeit gehabt hat, Euch den Hergang der Sache vollständig mitzutheilen. Aber glaubt mir: irgend ein gefährlicher Feind hat hier seine Hand mit im Spiele gehabt.

Ich komme, ich komme! Mein Gudmar darf keine einzige Minute an mir zweifeln."

Funfzigstes Capitel.

Die Nacht des Geächteten auf der Klippe.

Jetzt ist es Zeit näher nachzusehen, wer dieser Feind war, der mit einigen wenigen Zügen seiner Hand so viele Leiden, so viele Thränen auszustreuen im Stande gewesen war.

Es war zur Nachtzeit ein in den Schleier des Geheimnisses gehüllter Mann aus Norwegen in dem Schmugglerboote eingeschmuggelt, von dort aber an jenem Abende auf dem Bote auf die Meerfrauklippe versetzt worden, die eine der

merkwürdigsten Grotten besaß, welche die Natur an diesen Küsten gebildet hat und jemals von Seeräubern benutzt worden ist.

Der Mann, welcher sich hier verbarg, sollte der Verabredung gemäß nach einigen Stunden wieder abgeholt werden.

Wer kann jedoch alles vorhersehen? Wer dachte daran, daß der Entendrache in einen Kampf gerathen und nach Beendigung desselben seinen eigenen vornehmsten Beherrscher, der für immer zu herrschen aufgehört hatte, hinweg führen würde?

Unter einer Unzahl von Klippen, die Jahrtausende lang von den Wellen des Skagerack gewaschen, von den Winden desselben getrocknet und von den Rollsteinen, welche die Orkane auf dieselben warfen, polirt worden sind, wurde diejenige, von welcher eben jetzt die Rede ist, am wenigsten besucht, denn eine aus der heidnischen Zeit stammende Sage bezeichnete sie als eine Wohnung solcher Gäste, auf welche der Name hindeutet.

Die Meerfrauklippe oder, wie sie ebenfalls hieß, „der Spiegelkasten der Meerfrau", hatte den Namen davon erhalten, daß die Meerfrau, wie man glaubte, begleitet von ihren dienenden Hoffräulein oder Meerweibern, sich dort aufhalte, wenn sie irgend einen Seemann in ihr Netz locken und hernach in ihre tiefen Umarmungen herabziehen wollte. Darum stand sie auch, zufolge der Erzählung alter Fischer, dort wenigstens drei Nächte in jeder Woche und spiegelte sich in dem blauen Gewässer. Mißlang aber diese Spiegelwache, so daß sie nichts anderes als ihr eigenes Bild erblickte, so pflegte sie bis gegen den Aufgang der Sonne in der Grotte zu ruhen, welche davon den Namen des „Schlafgemaches der Meerfrau" erhalten hatte. Sobald der Osten sich in die erste Morgen=

röthe kleidete, so verschwand der ganze Hofstaat, und die Klippe war wiederum ledig.

Ehemals hatten sowohl Meerhäuptlinge als auch Schmuggler sich hier aufgehalten und großen Nutzen aus der wunderbaren Bergvertiefung gezogen; seit längerer Zeit aber hatte kein Mensch seinen Fuß auf das Gebiet der Seekönigin gesetzt.

Vor der Grotte stand, als wäre er mit Kunst dorthin gestellt, ein so hoher und gewaltiger und dennoch so überhangender Felsblock, daß man in jedem Augenblicke fürchten mußte, er würde vor dem Eingange des geheimnißvollen Schlafgemaches niederstürzen und dasselbe jedem kühnen und spähenden Auge verbergen. Aber der Block hatte dort gestanden von einem Menschenalter zu dem andern ohne zu wanken, und wenn ein Späher von dort hinausblicken wollte, so gewährte ihm diese Art von Thür einen vortrefflichen Schutz. An den übrigen Seiten war er hinlänglich geschützt von den rauhen Granitwänden. — — — — — — — — — —

Da der Geächtete hieher versetzt worden war, ohne für die wenigen Stunden, die er hier zuzubringen gedachte, etwas Anderes mitgebracht zu haben, als eine Flasche Wein, einige Schiffszwiebacke und die Gesellschaft seines eigenen Gewissens, so beschäftigte er sich mit nichts von diesem: seine einzige Beschäftigung bestand darin, hinter seiner Schutzwehr auf alles, was sich auf dem Wasser zutrug, Achtung zu geben.

Wenn sein Blick die erste Veränderung in dieser Einförmigkeit zu entdecken meinte, so streckte er bald den Kopf und bald den ganzen Leib hervor, und wäre da ein Fischer bei der Hand gewesen und hätte diese Schildwache hinter der Thür der Meerfrau gesehen, so würde er darauf geschworen haben, die gefürchtete Herrscherin über die Domänen des

Meeres hätte während ihrer Abwesenheit einen ihrer finstersten Nachtgeister auf den Posten gestellt.

Es lohnte sich der Mühe nicht, wenn jemand versuchen wollte, die wunderbare Maskirung zu durchdringen, welche die Zeit und das Leiden zu Wege bringen an einem Manne, der acht bis neun Monate lang die weiten Felsenrücken bewohnt und — in der Einsamkeit in ewiger Furcht vor der Entdeckung lebend und sich durch Krankheit, Hunger, Kälte und Hitze hinschleppend — es nicht gewagt hatte, sich einer Stadt oder einem Hafen zu nähern, sondern nur bisweilen sein Haupt unter dem dürftigen Dache der einsam liegenden Hütte zu verbergen. Setzt man noch hinzu, daß dieser Mann unaufhörlich verzehrt wird von einem Durste, der brennender ist und mehr zum Wahnsinn hintreibt als der natürliche Durst — von dem Durste der Leidenschaft, vermehrt durch das Feuer, welches die unauslöschliche Pein der Rachsucht von Tag zu Tag hineingießt, so daß der Durst zuletzt jeden Blutstropfen in den Adern vertrocknet, ohne gleichwohl anders als auf einige Stunden zu tödten, wenn der ermattete Körper nach der Ordnung der Natur die Trümmer seiner Kräfte wieder zusammen lies't, bis der Traum oder das Erwachen verrätherisch tausend Bilder einer befriedigten Rache und tausend glückselige Bilder in der unglückseligen Liebe, die seine ewige Gesellschaft ist, vorgaukelt ... Und aus dieser heißen, berauschenden Betäubung erwacht er wiederum zu dem eisigen und lähmenden kalten Fieber der Wirklichkeit ... Welche Ruhe!

Sieh einen Menschen wieder nach einer solchen neunmonatlichen Irrfahrt, und keine Maskirung, so vortrefflich sie auch angebracht sein mag, wird im Stande sein eine vollständigere Veränderung hervorzubringen, besonders wenn

noch die dunkle Perrücke, das lange, verwahrlosete Haar und der gefärbte Bart nebst der in jeder Hinsicht unsaubern Kleidung hinzukommt.

Und dieser geächtete Mann mit den eingefallenen Wangen, den tief in ihren Höhlen versteckt liegenden Augen, in denen die Leidenschaft immer noch glüht, mit der stumpfen Müdigkeit in jedem Zuge und in dem ganzen zusammengesunkenen Körper — ist es wohl möglich, in diesem so elenden Wesen den feinen, pomadirten und geschmeidigen Wilhelm Holt wieder zu erkennen, dessen erste Bekanntschaft wir machten, als er auf eben diesem Gewässer in der Gesellschaft des Kaufmannes Moß nach dem Fischerorte reis'te, um seinen künftigen Compagnon zu besuchen?

O Zeit — welche Veränderungen! Zwei Jahre zu allem . . . Bedarf es bisweilen so viel, um ein Menschenleben umzustürzen? Bedarf es dazu bisweilen wohl mehr als zwei Minuten — oder bedurfte es für Holt mehr, als er an Bottnastrande seine Seele zum ersten Male in die Unterwelt hinabgleiten ließ?

Ist der erste Schritt einmal gethan, so wird fast niemals der zweite auf sich warten lassen, denn die Spur, die der erste hinterläßt, kann selten ganz verwischt werden. Darauf folgt eine Verwickelung auf die andere und verstrickt dermaßen die Seele, welche nur lässig arbeitet, um sich aus dieser Verstrickung zu befreien, daß sie endlich von dem Verlangen darnach verlassen wird und es für ganz unmöglich hält, weil sie ohne Zweifel einem im Voraus bestimmten Schicksale zu folgen vermeint. Welcher Glaube ist wohl bequemer für den Verbrecher, als der, daß er sein Schicksal nicht selbst geschaffen habe, sondern daß er nur ein blindes Werkzeug gewesen sei?

Endlich aber kommt dennoch ein Tag, wo dieser Glaube

nicht ausreichen will, die nackte Wahrheit zu bedecken. Das ist jener Tag, an welchem die Reue sich einfindet.

Zuerst lacht der Verbrecher vielleicht über diesen Gast, verhöhnt ihn auf allen Seiten und jagt ihn darauf weit von sich hinweg.

Aber welcher Freund oder Feind ist wohl zudringlicher als die Reue?

In der langen Nacht der Verhärtung, in dieser langen Nacht der Seele, welche während des blendendsten äußern Sonnenscheines vorhanden ist, steht die Reue da und streckt ihre Hand aus nach dem Gewissen — und diese Hand tappt niemals vergeblich umher: sie findet das Ziel.

Jetzt ist also das Gewissen eingepreßt zwischen ihren peinigenden Fingern. Unter der Vertheidigung träufelt Schweißbad auf Schweißbad herab von der Stirn des Sünders . . . Welchen Ausgang wird jetzt für ihn der Kampf nehmen? Wird der Sieg auf der Seite bleiben, wo die Tiefe am finstersten ist, oder wird er sich zu jener erheben, an welcher er demüthig knien kann vor dem Fußschemel der Barmherzigkeit?

. . . Bis dahin war es noch nicht gekommen mit dieser Seele, welche die Blätter dieser Erzählung besudelt hat.

Gleichwohl hatte Wilhelm Holt während seines irrenden Lebens in den Gebirgsgegenden Norwegens starke Winde verspürt, welche ihn hatten ahnen lassen, was da kommen könne. Doch mit festem Willen hatte er sich zu schützen gesucht gegen diese Winde, und statt derselben die spannende Furcht hervorgerufen, er könnte ergriffen und zu einer schimpflichen Strafe zurückgeführt werden.

Wunderbarer Schacht, welcher Menschenherz genannt wird! Wann wird er wohl einmal durchsucht werden? Nicht einmal dann, wenn der letzte Mensch, den die Erde trägt, das Ende des Kampfes segnend, in Staub zerfällt.

Wie viele, lange und schlangenförmige Wege hatte nicht Holt zurückgelegt, um sich jeder Möglichkeit der Entdeckung zu entziehen, und dennoch — dennoch erwog er immerwährend den unsinnigen, tollkühnen Gedanken, seiner Liebe noch einen Abschied zu geben durch das Wiedersehen des verführerischen Weibes, dessen Bild immer gefährlicher und gefährlicher wurde, je weiter er sich davon entfernte. Oft fielen große Thränen aus den brennenden, trockenen Augen, wenn er gemeint hatte, ihre warme Hand schließe sich weich um seine erstarrten Finger.

Bisweilen war es fest entschlossen, hinüber zu reisen in ein weit entferntes Land; sobald er aber den Entschluß verwirklichen wollte, so gelang es ihm immer, so viele schlagende Hindernisse aufzufinden, daß er endlich überzeugt war, seine Sicherheit erfordere es, ein volles Jahr zu warten, ehe er sich rühre.

Wie viele Umwege er aber auch ging, so mußte er sich doch endlich selbst gestehen, er müsse, und sollte es ihm auch die Freiheit und das Leben kosten — er müsse zurückkehren, das heißt: der müsse Emilia wiedersehen; denn was war wohl das ehemalige Gefühl in Vergleich mit dem grausamen und despotischen Gefühle, welches ihn jetzt peinigte!

Als der Entschluß einmal gefaßt war, hatte er weder Rast noch Ruhe, bis er die Wanderung von neuem angetreten hatte. Zwar wurde er bisweilen von dem Gespenst, welches man Furcht nennt, heimgesucht; aber er entfernte dasselbe stets mit dem Gedanken: „Warum soll er (Hjelm) allein alles Gute genießen, während ich nichts besitze, als das Grauen und die Verzweiflung?"

Und so stand er nach langen Wanderungen eines Tages wiederum an einem Norwegischen Hafen und sah sich um

nach einem Segler, mit welchem er die Ueberfahrt wagen konnte.

Das Zusammentreffen mit dem Schiffer Ragnar hatte, wie wir wissen, Holt's Wünsche gefördert.

Die Geschichte von dem vergrabenen Gelde aber war erdichtet.

Seine Arbeit auf der Pinnö haben wir schon vernommen aus der Anzeige, die den Jachtlieutenant in Thätigkeit setzte. Holt hatte die sämmtlichen Züge wie in einem Spiele berechnet. Das Unglück des Jachtlieutenants, wenn nämlich Olagus sein Wort hielt, sollte auf Maiken zurückfallen, welche den Wilhelm Holt verschmäht hatte; ihr Kummer sollte auf Moß zurückfallen, welcher sein Versprechen nicht erfüllt hatte und darum die Schuld trug, daß er gegen Hjelm den verzweifelten Schritt that. Das Ganze konnte sich jetzt zwar in einen verunglückten Wurf verwandeln — aber dennoch verlohnte es sich noch immer der Mühe, den Versuch zu machen.

Inzwischen war er weit entfernt zu ahnen, daß das Unglück, welches er herbeirufen wollte, sich so gestalten würde, wie es wirklich der Fall war, und was es ihm selbst kosten würde. — — — — — — — — — — — — — —

Er konnte aus seinem Versteck die Ankunft des Olagus sehen, er konnte auch die Manoeuvres der Zolljacht und die Bewegungen des Schmugglerbootes beobachten, als der Preisschuß abgefeuert wurde. Darauf aber mußte er leider sehen, wie Olagus wendete und unter starker Anstrengung der Riemen in das Meer hinaussteuerte, verfolgt von der Jacht, bis die ganze Scenerie vor seinen Blicken verschwand. Erst lange darnach vernahm er den Schuß, welcher wirklich des Einen Tod herbeiführte.

Vergeblich spähte er überall umher nach dem Entendrachen. Kein einziges Stück Segel weder von ihm noch von der Zolljacht ließ sich sehen . . . Wo waren die beiden geblieben? Das Ganze war von dem Wasser verschwunden.

Stunde auf Stunde entrann . . . Die Sonne war unter den Horizont gesunken, und die nächtlichen Wolken begannen nun ihre Jagd an der dunklen Himmelsfeste.

Eine große mit Regen belastete Wolke segelte schwerfällig dahin in der Gestalt eines von der Luftspiegelung gebildeten Schiffes, in dessen Takeln und Tauen menschliche Figuren auf- und abzusteigen schienen. Am Vordersteven schwebte ein weibliches Bild mit ausgestreckter Hand.

Dies war an der Küste kein ungewöhnliches Phänomen, aber es fesselte mächtig den Sünder, welcher in dem luftigen Gebilde das todte Weib seiner ersten Höllennacht zu erkennen vermeinte. Ihr Arm schien ihm so lang zu werden, daß er ihn bald erreichen würde, um ihn mitzunehmen zu dieser Reise durch den leeren Raum.

Er riß sich gewaltsam los von der grausamen Fessel der Einbildung und zog sich mit einem unbeschreiblich drückenden Gefühle zurück in das Schlafgemach der Meerfrau.

In dieser Lage zwang er seine Seele zu dem Gedanken an die Möglichkeiten, welche etwa eintreffen konnten, und an die Schritte, zu welchen er getrieben werden konnte, wenn Olagus, der jetzt den Entendrachen befehligte, sich zu einer langen Reise entschloß.

Da er inzwischen um des Hungers willen nicht länger als den folgenden Tag über bleiben konnte und sich früher oder später mit Menschen in Berührung setzen mußte, so war er gezwungen, hier an diesem zu allem Glücke unbesuchten Platze die gefährlichen Beweise seines Verbrechens, das beinahe ganz unberührte Geld, von sich zu entfernen. In

seiner jetzigen Gemüthsstimmung empfand er eine wirkliche Erleichterung, als er dasselbe einer der tiefsten Spalten der Grotte glücklich anvertraut hatte. Ja es war ihm, als werde es ihn wenig kümmern, wenn seine Finger nie wieder damit in Berührung kommen würden. Er zog das Elend, an welches er sich jetzt gewöhnt hatte, der Furcht vor, eine einzige von diesen in den Bekanntmachungen so genau specificirten Banknoten oder Assignationen zu wechseln. Der Diebstahl der Kasse des Hauses war ein Verbrechen, welches er einzig und allein in der Absicht begangen hatte, um Andern Schaden zuzufügen, und hier war ihm die Rache eine bleischwere Rache geworden, denn dieses Geld hätte er bald als einen Götzen verehren, bald aber hätte er es wegwerfen mögen.

Nachdem er einige Steine in den Verwahrungsort geschoben hatte, legte er sich auf den eiskalten flachen Stein, welcher die sogenannte Bettstelle der Grotte bildet. Befreit von dem so oft Fieber erregenden Gelde, glaubte er jetzt vielleicht schlafen zu können — schlafen nach der ermüdenden Reise auf dem Entendrachen und den letzten abspannenden Stunden, welche sogar den eigentlichen Zweck der Reise in den Hintergrund verdrängt hatten.

Doch weit entfernt Ruhe zu finden, fühlte er, wie ihm in Folge der Berührung mit dem feuchten Felsbette eine eisige Kälte durch Mark und Bein rieselte. Und wenn er die Augen auf den schräg stehenden Thürstein warf, fürchtete er, dieser könne herabstürzen und ihn lebendig in dieser Höhle begraben, in welcher seine Stimme hinsterben würde, ohne daß irgend ein Mensch ihm zu Hülfe kommen könnte.

Das konnte er unmöglich ertragen.

Er mußte wiederum hinaus, um zu spähen.

Ragnar konnte ihn nicht seinem Schicksale überlassen . . . Aber Ragnar war jetzt nicht sein eigner Herr . . . Auf dem

Wasser war jetzt weder ein Boot zu sehen noch ein Riemenschlag zu hören.

Die ganz kleine Weinflasche hatte er gedankenlos mehr als zur Hälfte geleert, und über die Hälfte des Zwiebacks hatte er verzehrt.

Ein Mittagsessen — wie es auf dem Boote zu haben gewesen wäre — hatte er nicht eingenommen, denn die Unruhe und die Müdigkeit hatten ihm das Bedürfniß der Nahrung geraubt. Jetzt aber, als er wußte, daß keine zu erhalten war, meinte er schon zu empfinden, wie die Qualen des Hungers sich einstellten, um die übrigen noch zu vergrößern. Und wenn etwa ein Fischerboot sichtbar würde — in dem Spiegelglase der Einbildung sah er dasselbe schon vor seinen Augen — so zitterte er und meinte, er könne unmöglich den Muth haben zu rufen oder um Hülfe zu flehen; denn wenn er sich auch darauf verlassen durfte, daß man ihn nicht erkennen würde, so war es ihm doch unmöglich, einen glaubwürdigen Bericht über den Zweck seines Aufenthalts an diesem Orte und in dieser Lage abzustatten.

So nahte denn allmälig dieser dunklere, dieser geheimnißvollere Theil der Nacht.

Er hatte sich auf eine der unteren Platten der rothen, abgeschliffenen Klippen gesetzt und blickte in stumpfer Gedankenlosigkeit hinaus auf das Gewässer, auf welchem kaum ein zuckender Flossenschlag das Schweigen unterbrach. Nur dann und wann schwebte ein unruhiger Seevogel über die Einöde und ließ sein wehmüthiges, vielleicht von einem eben so wachsamen Freunde beantwortetes Geschrei hören.

Das Wasser, auf welches Holt's Augen gerichtet waren, war so ruhig, daß es jedes Bild in sich aufnehmen konnte; als er aber sein eignes darin erblickte, schauderte er zusam-

men und empfand ein tiefes Mitleiden mit dem ehrlosen Wicht, auf den der enge Raum des Gefängnisses wartete.

Als er aber so saß und über den Wilhelm Holt nachdachte, als wäre dieser eine andere Person als er selbst, war es ihm, als ob das Wasser sich zu bewegen anfange, als ob jemand darin plätschere und als ob zuletzt ein menschliches Wesen auftauche. Vor seinem verwirrten Blicke erhob sich aus dem umherspritzenden Perlenregen das Brustbild eines Weibes, welches sanft auf der leicht wogenden Fläche schaukelte. Und diese wirkliche Gestalt war so außerordentlich schön, daß der bethörte Schwärmer nur ein einziges Weib in der Wirklichkeit gesehen zu haben meinte, das mit dieser verglichen werden konnte.

War das nicht Emilia selbst?

Ergriffen, hingerissen, berauscht, wollte er seine Arme ausstrecken gegen dieses Trugbild, welches auf seiner Stirn einen Kranz von grünen Binsen trug. Aber das Bild entwich schalkhaft und schaukelte sich in allen möglichen anmuthigen Bewegungen. Es lockte ihn zu sich heran und stieß ihn wiederum hinweg.

So oft er ihr nahe zu kommen suchte, tauchte sie plötzlich unter, kam aber augenblicklich seitwärts wieder zum Vorschein und fuhr fort mit ihrem gauklerischen und grausamen Spiele.

„Erleide ich denn nicht schon Qualen genug? Soll dieser Traum oder diese Wirklichkeit, diese verdammte Phantasie mir noch die letzten Funken der Vernunft, die mir noch übrig sind, rauben? . . . Emilia! Emilia! dereinst — bald — befreist Du Dich nicht so leicht aus diesen lebenden Armen, denn sie wollen Dich fesseln . . . Ein einziges Mal muß Dein stolzes Herz an dem meinigen schlagen! Ich will nicht dies alles vergeblich gelitten, ich will nicht dies alles für nichts gewagt haben! Man setzt nicht alles auf einen ein-

zigen Wurf ohne irgend einen Gewinn . . . Ach, Elender, Elender! Du solltest den Muth haben sie zu tödten, damit er sein ganzes langes Leben hindurch sich sehnen müßte wie ich."

Er verbarg seine Augen in den Händen, um dem gefährlichen Anblicke, welcher seine Seele auf noch nicht gekannten Wegen hinwegführte, zu entgehen.

Bald aber nahm er die vorgehaltenen Hände wieder hinweg; sie verhüllten nichts; er sah durch sie hindurch.

„Hinweg, Blendwerk! . . . Da ist sie selbst! . . . O, wenn sie mir ein einziges Mal so zuwinkte — wenn sie mich ein einziges Mal so sanft anblickte! . . . Ha! geschah das nicht an einem Morgen . . . an jenem Morgen dort in dem dunklen Magazine? . . . Hätte ich sie damals gehört, hätte ich ihr damals das Opfer meiner Seele gebracht, so würde sie mir verziehen und mir ein Fünkchen Barmherzigkeit geschenkt haben. . . Aber mein Stern war für immer in schwarze Wolken getreten . . . Für immer? . . . Reue — ich kann das Wort nicht leiden! Reue wäre es umzukehren, ohne sie gesehen zu haben . . . Nein, dazu habe ich noch Zeit genug . . . Zeit genug!" . . .

Er stand auf.

„Die Luft ist an dieser Seite so heiß, so schwül! Wenn ich hinüber gehe an die andere Seite, so wird das Trugbild mich wohl nicht verfolgen!"

Diese andere Seite der Klippe hatte eine senkrechte Wand, welche in der Tiefe verschwand. Und an dem kleinen Platze, auf welchem Holt jetzt stand, bedurfte es nur eines Fehltritts, um selbst dort unten zu verschwinden.

Mit gekreuzten Armen stand er und blickte von der jähen Wand hinab.

Ihm begann zu schwindeln.

Hier war nicht das fesselnde Bild der Meerfrau — wohl aber lag dort unten die Fähre des alten Charon und harrte darauf, wie sie Seelen hinüberführen könnte in das Land, wohin keine Steckbriefe reichen.

War ihm dieser Gedanke ein neuer? Hatte er ihn nicht tausendmal gehabt unter den Wasserfällen und Abgründen des Gebirges? Hatte er nicht entschlummern wollen, um niemals wieder zu erwachen? . . . Aber erwachte man wohl dann nicht mehr? . . . und erhielt man nicht die Vorladung vor einen andern Richterstuhl? . . . Nein, es taugte nicht, unter dem Schnee des Gebirges zu entschlummern!

Aber jetzt . . . jetzt — dieses Wasser, dieses so ruhige, laue, winkende Wasser, in welchem so schöne Wesen lebten. . . . Nein, o nein! Die Reise mochte so verführerisch und so schön sein wie sie wollte, so mußte man ja doch an dem geheimnißvollen Gestade anlanden . . . O, wenn nur alles mit der Reise selbst ein Ende hätte, wenn nur kein Hafen wartete, so könnte alles gut sein . . . Doch nun . . .

„Ich möchte aber dennoch den Versuch machen, zu erfahren, wie es ist, wenn man einen solchen Gedanken ins Werk zu setzen beginnt . . .“

Er streckte den Leib mit einer wellengleichen Bewegung über die Tiefe hinüber.

„Hu! . . . das war ein unheimliches Gefühl, aber es spannt auf eine wunderbare Weise die Nerven . . . . Kein Boot — noch keine lebendige Seele!“ . . . Er streckte sich langsam vorwärts . . . „Sieh! Wilhelm Holt's Spiegelbild zeigt sich wieder dort unten! . . . Dieses Bild war einst das Bild eines unschuldigen Knaben! Jetzt ist es das Bild eines vogelfreien Mannes, das Bild eines Diebes, eines verachteten, verabscheuten Wesens! . . . Ich muß Dich noch näher

betrachten, Du armer Wilhelm Holt!“... Wiederum streckte er sich weiter hinaus über die abgeschliffene Klippe.

Diesmal aber hatte er das gefährliche Spiel nicht gut berechnet.

Das heftige Geplätscher, welches die Stille auf dem Wasser unterbrach, zeigte an, daß Wilhelm Holt in der Wirklichkeit die kurze Reise zwischen dem Festlande der Meerfrau und ihren wogenden Domänen zurückgelegt hatte. Dort unten lag die Fähre bereit. Charon streckte seine Hand aus.

Am folgenden Tage, als der Schiffer Ragnar nach gethaner Arbeit zurückkehrte, um den Geächteten von seiner langen Wache abzulösen, war die Klippe leer.

Einundfunfzigstes Capitel.

Was die Alten dachten, und was der Pensionär der Alten erzählte.

Um die gewaltige und gefürchtete Ufklippe spielten noch sanfte Sommerwellen, welche gleich lieblichen Kindern auf dem Fuße des ernsten Vaters schaukelten.

In einiger Entfernung von ihrer Heimath saßen die beiden Brüder draußen auf dem Fjord und waren eben damit beschäftigt, aus der großen Vorrathskammer der Meeres ihr Mittagsessen sich heraufzuholen.

Gädda hatte eben einen Dorsch heraufgezogen, den er für würdig erachtete, zum Winterproviant verwahrt zu werden,

und der Lootsen-Vater steckte einen Köder auf den Angelhaken.

Das alles aber geschah mit einer bei den Alten nicht gewöhnlichen Trägheit.

Als der Lootsen-Vater seine Angelschnur wieder hinabgesenkt hatte, sagte er gleichsam appellirend zu Gädda:

„Meinst Du nicht, wir sollten bald nach Hause fahren? Wir haben fürs Erste genug, und diese Unruhe läßt mich nicht in Frieden arbeiten. Das ist das Wort!“

„Gerade so wie mit mir, Du! Wo ich gehe und stehe, und wo ich liege oder sitze, da habe ich immer die ganze Bataille vor meinen Augen.“

Der alte Lootse seufzte und zog zuweilen an der Schnur.

Gädda fuhr bedächtig fort:

„Olagus war — das läßt sich nicht läugnen — sehr ehrenhaft gegen mich, als ich dort als Abgesandter bei ihm war für Rechnung des Patrons Hjelm. Ein kleiner König in den alten Zeiten, als es hier noch Seekönige rund umher an den Ufern gab, hätte sich nicht höher in der Selbstachtung halten und dennoch herablassender gegen andere Leute sein können, als der große Mann auf Mörkön war, wenn er sich gerade in der Laune befand, jemand neben sich zu leiden.“

„Er war ein grausamer und kühner Mann,“ versetzte der Lootsen-Vater, „und ein sehr gefährlicher Mann obendrein, darum, weil er alle, die unter ihm standen, in solchem Respect hielt, daß sie es nicht wagten sich gegen ihn sogar bei gerechter Sache aufzulehnen.“

„Aber“, meinte Gädda, „er war dennoch kein böser Mann; nein, wahrhaftig, das war er nicht! Er war als Sohn so gut gegen seinen Vater, wie ihn Einer nur haben wollte, und keinen Menschen betrog er — ausgenommen die

Zollkammer, versteht sich — und das kann man ihm nun nicht besonders anrechnen."

„Er war was er war," entgegnete der Lootsen-Vater, „und ich denke, unsre Herzen können sich trösten um seinetwillen, daß mehr Freude im Himmel sein wird über Einen Sünder, der Buße thut, als über diejenigen, welche der Buße nicht bedürfen. Und bereut hat er, das hat Tuve mit Bestimmtheit versichert. Und das haben Ragnar und Börje auch gesagt. Börje ist ein einfältiger und ehrlicher Kerl, und würde in einer so wichtigen Sache nichts anderes sagen, als was die reine Wahrheit ist."

„Ich verstehe was Du mit dem Spruche meinst, Lootsen-Vater, daß wir uns um seinetwillen trösten können. Aber mir ist es beinahe so, als schämte ich mich, daß mein ganzes Mitleid dem Lieutenant gehört."

„Also schämst Du Dich, Gädda?"

„Das war das Wort, Du! Man sollte doch wohl betrübter sein über das Unglück selbst, als über den, der es angerichtet hat?"

Der Lootsen-Vater schwieg und zog fortwährend an der Angelschnur . . . Man sah, daß seine Gedanken nicht bei der Fischerei verweilten.

Auch Gädda versank auf einige Augenblicke in Stillschweigen. Als er wieder anfing zu reden, war seine Stimme unsicher:

„Ich bin nicht im Klaren mit mir selbst, Bruderherz, sondern gleiche einem Manne, der mit sich selber streitet. Wenn ich mich nicht auch davor schämte, so würde ich wie ein Kind über den Lieutenant weinen. Denn man kann wohl begreifen, wie schwer und unerträglich es ihm jetzt in der Seele brennt . . . Olagus auf Mörkön war aber doch immer der-

jenige, welcher fiel, und ich hatte eine hohe Meinung von dem Manne . . . er war ein wirklich großer Mann."

„Du kannst Einem glauben, Gädda, der auch über diese Dinge nachgedacht hat, daß derjenige, welcher das Unglück verschuldet, nicht der Lieutenant ist, ja kaum Olagus, welcher von Zorn erfüllt und von Getränk berauscht gegen alle Gebote Gottes und des Gesetzes frevelte, sondern ich will dem die Schuld beimessen, welcher in seinem Kopfe diesen gemeinen Plan ersonnen hatte, welcher zwei Männer gegen einander brachte, von denen der eine geschworen hatte, wenn sie sich noch einmal träfen, so solle es des Einen Tod sein, und der andre gezwungen war für König und Krone einzustehen."

„Das sind Wahrheitsworte, Lootsen-Vater! Was Einer also thut, das thut Einer nicht für sich selbst, sondern für die Majestät, welche auf dem Throne sitzt und ihre Befehle giebt, wie sie es bestellt haben will."

„Richtig Du! Auch ich," fuhr der alte Lootse fort, „auch ich bin ein Mann der Krone gewesen und kann daher in dieser Sache am besten urtheilen. Wollte Einer die Flagge und die Ehre der Königlichen Majestät, welche die Ehre des Landes ist, nicht vertheidigen, so könnte ja ein jeder damit anfangen, solche Männer zu überfallen, welche die Flagge zu führen haben, und da bliebe ja kein Gesetz, keine Gerechtigkeit, kein Recht und keine Ehre mehr übrig, sondern man käme wieder zurück zu der alten Zeit, wo jeder, wie Du sagtest, sein Gesetz und sein Recht nahm und that was ihm wohlgefiel, so daß ehrlicher Leute Leben und Besitzthum gar nicht geschützt war."

„Jösses!" rief Gädda aus, „wie erleichtert es in mir die Wolkenkrone in der Seele, wenn ich Dich höre! Ich muß Dir offen gestehen: ich glaubte, Du würdest dies von

einer andern Seite ansehen. Eines Menschen Tod ist doch eines Menschen Tod!"

„Da hast Du mich verkannt, Gädda! Willst Du mein rechtes Glaubensbekenntniß haben, so lautet es so: der Lieutenant wartete mit seiner gesetzmäßigen That eher zu lange als zu kurze Zeit. Wenn die Übrigen, denen Olagus Gehorsam anbefahl, nachdem er sie gezwungen hatte sich zu berauschen, nicht ihre Würfe berechnet, sondern Pelle und Sven getroffen hätten — und das könnte doch wohl aus Zufall, wie die Leute es nennen, geschehen sein, wenn nicht Gott der Allmächtige alle Zufälle in seiner Hand hielte — so hätte der Lieutenant sich mehr vorzuwerfen gehabt hier in der Welt, wenn er gerettet worden wäre, und in einer andern, wenn er nun mit dem Boote und den Leuten auf dem Meeresgrunde läge. Gewiß wäre es zuletzt der Plan des Olagus gewesen, die Jacht zu versenken. Ein solcher Fall ist hier in den Scheeren zu den Zeiten Karls des Zwölften vorgekommen, worüber ein langer Proceß geführt wurde. Die Männer — denn es waren ihrer zwei, Vater und Sohn — wurden viele Jahre später auf die Anzeige eines Wahnsinnigen, der als Zeuge mit dabei gewesen war, ergriffen und hingerichtet.*) Ein solcher Ausgang, welchen die traurige Geschichte nun diesmal genommen, wird wohl wieder auf viele Jahre die Übermüthigen in Schrecken setzen, so daß man auf einem friedlichen Wasser zu Hause vor seiner Thür Ruhe haben kann vor solchen wilden und unbändigen Gesellen."

„Du hältst nur selten lange Reden, Lootsen-Vater; wenn Du's aber thust, so thust Du's wie ein Kerlenkerl, denn das fühle ich im Herzen und in der Seele. Und nun

*) Vergl. den Roman der Verf.: Die Rose auf Tistelön.

wage ich mich hervor mit einer Frage, die ich lange in meinen Gedanken gehabt habe, wenn ich auch nicht damit zum Vorschein gekommen bin . . . Meinst Du, der Lieutenant könne nach diesem eben so ruhig schlafen, wie bisher?"

„Wäre ich derjenige gewesen," erklärte der Lootsen-Vater, „der an seiner Statt die That vollbracht hätte, so würde ich mit Gottes heiliger Hülfe eben so gut geschlafen haben, weil ich zur Ehre und Heiligung des Gesetzes meine Pflicht erfüllt hätte. Doch ein so junger Mann, wie der Lieutenant — das kann man wohl begreifen — wird seinen ruhigen Schlaf auf lange nicht wieder erhalten."

„Nein, nein, das fürchte ich auch!" seufzte Gädda.

„In seiner Jugend wird Einer immer so leicht gerührt," fuhr der alte Lootse fort. „Da läuft das Gemüth schneller davon, als der Vogel in der Luft fliegt, und sieht Schwarz und Roth durch einander, besonders aber Schwarz, wenn Einer meint, er habe noch etwas abzumachen mit einem Zweideutigkeitspunkte. Das braucht nicht gerade eine Gewissenssache zu sein."

„Da muß er ja immerwährend leiden!" Das Herz des alten Gädda litt sichtbarlich bei dieser Aussicht.

„Er wird sich zu seiner Zeit beruhigen, Du — zweifle daran nicht — und da wird ihm der Gedanke ein Trostesanker sein, daß die Strafe des Olagus, die nun schnell vorüber ging, eben so schrecklich geworden wäre, wie die der Haraldssöne — ich meine, so hießen die Männer, von denen wir eben redeten — wenn ihm seine That mit der Zolljacht vollständig gelungen wäre. Und hoch und steif, wie Olagus in seiner Seele war, wollte er gewiß lieber und freudiger durch einen Schuß sterben, was doch ein Ehrentod ist, als gehenkt oder geköpft werden, was ein Tod für Übelthäter zum Schrecken und zur Warnung für Andere ist."

„Ja,“ versetzte Gädda, „auf diese Art ist's besser so wie es ist, das kann Einer wohl zugeben . . . Aber ich sehe nur noch nicht ein, wie das dem Lieutenant zu einem bessern Schlaf verhelfen kann. Ich kann kaum leben vor Kummer um ihn und auch um sie, die wir noch gar nicht zu nennen das Herz gehabt haben, unsre Maiblume. Der Herr möge sie in seinem Segen haben früh und spät — nach einem solchen Weibe kann Einer lange suchen!“

„Still, Gädda, still! Laß uns erst zu voller Besinnung kommen, ehe wir weiter gehen in unsern Gedanken. Ich habe eine garstige Ahnung, welche mir sagt, daß Moß nun die Gelegenheit wahrnehmen wird, um das Kapital mit den Zinsen für die Schuld einzufordern, welche der Lieutenant auf sich lud, als er Nein sagte zu dem großen Vorschlage.“

„Den hätte er auch annehmen können; er brauche nun nicht wach zu liegen oder aus seinem Schlafe in der Nacht aufzufahren . . . Ach, ach! hätte er das doch gethan!“

„Wir werden darüber nicht einig, Bruderherz, von welcher Seite wir's auch anfassen. Willst Du ihn nun auch deßhalb tadeln, daß er nicht sogleich bereit war, nach dem Willen und Befehle eines Andern und um schnöden, weltlichen Vortheiles willen von seinem Amte hinweg zu laufen, dem er Treue geschworen hatte? Was Einem angehört, das hat keine Macht über Einen, und Einer kann das nicht recht treiben und sich hinein versetzen, wenn Einer nicht fest dabei steht, sondern mit jedem kleinen Winde, der aus einer andern Gegend hervorgeweht kommt, davon abläuft. Man muß sich betrachten, als auf dem Kriegsfuße für das Lebensmaß, an welches Einer die Hand gelegt hat. Verbessern, vertheidigen und ehren, das mag Einer thun, nicht aber davon abgehen, wenn Einer nicht Gewissensgründe hat. Diene ich dem Könige und dem Lande, so muß ich in meinem Har-

nisch stehen und fallen ... Und nun, hoffe ich, ist der Lieutenant wohl so rein gespült, daß Du ihn auf klarem Grunde hast!"

„Ja, Du — in meinen Augen ist er's längst gewesen, wenn Du mir's auch jetzt erst recht ausgelegt hast."

„Wenn ihm jetzt jemand in arger und bitterer Gemüthsart den Rücken zeigen sollte, so will ich ihm meine beiden Hände reichen und ihm danken, daß er nicht, wie mancher feige Wicht gethan haben würde, die Jacht wendete und die Zollkammer und die Majestätsflagge in jedermanns Munde einen Spott und ein Gelächter werden ließ. Und wo wäre hernach wohl Geschick und Ordnung geblieben? Die Zollbewachung wäre unter den Befehl der Lorrendreier gekommen anstatt daß die Lorrendreier unter dem Befehle der Zollbewachung stehen müssen."

„Nun nun, Lootsen-Vater; Du darfst nicht zornig werden über mich! Es ist die reine, tageshelle Wahrheit, daß ich nur aus dem Grunde gestritten habe, weil ich zu einer richtigen und wahrhaftigen Überzeugung kommen wollte, daß ich ohne Gewissensunruhe meine herzlichsten Gedanken um den armen Lieutenant legen könnte. Und nun glaube ich, daß ich es in allen Ehren thun kann; denn hätte Olagus doch sterben müssen wegen seiner Gesetzwidrigkeit, so war es denn doch schöner, auf seinem eigenen Boote als ein gefallener Kriegsmann in das Paradies zu reisen, als dahin zu fahren mit dem Scharfrichter am Steuer, denn da wären auch der Lieutenant und die beiden Anderen schon vor ihm da gewesen, was, dem Herrn sei Preis, jetzt nicht so ist."

Der Lootsen-Vater nickte mit ruhiger Würde. Darauf sagte er:

„So sind wir denn einig ... Denke nun nach, Du, der Du so schlau bist, wer wohl derjenige sein kann, der dem

Lieutenant die Anzeige geschickt hat. Wer das gethan hat, der ist — wie ich gesagt habe — der rechte Urheber des Unglückes, welches geschehen ist.“

„Ich will meinen Fleiß anwenden, darauf zu studiren. Ich glaubte nicht, daß, seitdem Holt davon gelaufen ist, hier eine solche Arglistigkeit von irgend jemand erdacht werden könnte . . . Ehe wir aber an unsre Klippe anlegen, so sage mir noch Eins. Wie kann es denen ergehen, die mit bei dem Gastmahle gewesen sind? Ich traf gestern den Schiffer Ragnar; er war so niedergeschlagen in seinem Gemüthe und so verstimmt, daß es gerade so aussah, als fürchtete er sich vor der Festung.“

„Ich kann nicht so genau sagen, wie die Strafe ausfallen wird,“ erklärte der Lootsen-Vater; „daß es aber ein schrecklich strenges Gebot ist für diejenigen, welche die Fahrzeuge der Krone überfallen, das weiß ich. Ich glaube, Du sagtest das Wort, als Du von der Festung sprachst. Eins aber weiß ich ganz sicher und bestimmt, so als wenn ich jedes Wort hörte, das der Lieutenant dort in Götheborg sagt, und das ist, er mildert und streicht für die Andern über so viel er kann. Olagus war das Haupt, sie die Glieder, und das Haupt mag für seine Schuld einstehen — doch Olagus ist schon todt.“

„Ja wohl, er thut wohl so viel er kann zur Versöhnung.“

„Er hat nichts zu versöhnen;“ erklärte der Lootsen-Vater, welcher der eifrigste Erfüller des Gesetzes von Allen war; „sondern was er thut, das geschieht zur Freude seines eigenen ehrenhaften Herzens und zum Trost für diejenigen, welche ihn segnen werden, wenn sie nicht nöthig haben schwer zu büßen für die sonderbare Schwäche, daß sie ihre eignen Köpfe und Hände von einem Andern haben regieren lassen.“

Nach dieser entscheidenden Erklärung trat ein Stillschweigen ein, welches keiner von ihnen zu unterbrechen Lust zu haben schien.

Etwa eine Stunde später waren die Alten an ihrer festen Burg gelandet und hatten ihr Mittagsmahl verzehrt, alles unter einer trägen Windstille in der Hütte.

Jetzt sah Gädda nach der Wanduhr.

„Wollten wir uns jetzt nicht über unser Geschäft besprechen? Er kann in jedem Augenblicke hier sein!"

Der Lootsen-Vater antwortete mit seinem gewöhnlichen Kopfnicken.

Mit außerordentlich lebhaftem Tone begann jetzt Gädda:

„Ich segne Dich wahrlich dafür, daß Du daran dachtest! Wenn ich nur daran denke, so steigt mir die Herzensfreude ins Gemüth."

„Da der Herr Christ in seiner Gnade uns hat zu dem kommen lassen, was für uns ein Reichthum ist," sagte der Lootsen-Vater — „denn wir beide Alte lebten ja ganz gut, ehe der Ehrenmann Kapitain Geistern uns mit der Pension bedachte, welche meine dritte ist — so wäre es eine Sünde und eine Schande, wenn wir keinen solchen Gebrauch davon machen wollten, der dem wahren Geber in der Höhe wohlgefällig ist."

„Das ist meine Meinung auch. Zwölf Reichsthaler soll er haben für Weib und Kinder — das ist das Wort! Wenn Du mit ihm geredet hast und ich mit ihm geredet habe, so hoffe ich, wir werden ihn auf den Weg bringen, auf welchen unser Dichten und Trachten hinausgeht. Wollte man annehmen, daß man in seine Seele hinuntertauchen könnte, wie man hinuntertaucht auf den Meeresgrund, um verunglückte Dinge heraufzuholen, so ist meine Meinung, man

würde das Eine und das Andre heraufschaffen können, das in vollkommen gutem Zustande ist und bei einiger Arbeitsamkeit zu großem Nutzen gereichen kann."

„Das waren schöne Gedanken, Gädda! Und wir wollen so ganz allmälig hinuntertauchen und das Werk nicht allzu heftig angreifen ... Nun aber habe ich Dir etwas anzuvertrauen. Diese Zwölfzahl, Du, will mir nicht passirlich erscheinen. Ich habe darüber einen Hintergedanken bekommen."

„Was meinst Du damit, Lootsen-Vater? Gewiß habe ich oft Hintergedanken über das Eine und über das Andere, Du aber bedenkst Dich immer so gut vor dem Anfange, daß ich gar nicht begreife, wie Du mit vergessenen Gütern hinterdrein kommen kannst ... Das ist nun ganz gewiß ein Irrthum."

„Du wirst wohl sehen, mein lieber Gädda, daß Du nicht so großmüthig gegen mich sein darfst ... Ich bin auf die Art zu meinen Bedenken gekommen, daß, da ich selbst zwölf Reichsthaler Pension von der schwedischen Krone habe, es nicht passend sein würde, wenn er, der unser Pensionsnehmer wird, gerade dieselbe Summe erhalten sollte."

„Davon begreife ich kein sterbendes Wort — nein, wahrhaftig, das thue ich nicht!"

„Denke Dir, wenn er es nicht richtig bei sich behielte, sondern es bekannt würde, so könnte es ja den Anschein gewinnen, als ob ich auf irgend eine Art die Krone schmähte, weil sie einem Lootsen-Altermann, der seinen Leib in ihrem Dienste verbraucht hat, nicht mehr gegeben hat."

„Nun, ich meine, die Krone hätte das sehr wohl verdient und könnte es auch recht gut aushalten! Ich würde mich auch gar nicht darüber betrüben, wenn es in die Götheborger Handels- und Seefahrts-Zeitung käme. Dort giebt

es Kerle, die ein Wort oder zwei zur rechten Zeit schreiben können.“

„Der Herr unser Gott soll uns davor behüten und bewahren!“ sagte der Lootsen-Vater andächtig. „An dem Tage, an welchem es in Rede, Schrift oder in Drucksprache gesagt werden könnte, ich hätte ungebührlich von der Majestät geredet, möchte ich nicht mehr auf Erden wandeln, und noch weniger wollte ich, daß sie es sagten, wenn ich unter ihr liege. Die Krone hat Viele zu belohnen und zu pensioniren, und schlimmer als für mich, der ich doch die Fische in der See habe, steht es mit alten abgedankten Kriegern im Lande, die es bisweilen schlecht genug haben sollen. Wie es aber auch sein mag, so muß man dennoch die Krone ehren, denn es ist der Wille des Höchsten, sie in Achtung zu halten. Wenn es aber so ist, daß sie kann, so will sie gewiß die Achtung gegen sich selbst haben, daß sie jedermann das Recht giebt, welches sie geben muß ... Laß uns nun, Gädda, Du! zurückkommen auf meinen Hintergedanken und auf die zwölf Reichsthaler.“

„Liegt Dir und Deinem Sinne nichts anderes entgegen, so kann ich Dich auf der Stelle beruhigen und den Zwist schlichten.“

„Wie so denn?„

„Bin ich nicht der Theilhaber an der Funfzig-Banco-Pension des Kapitains Geistern? Denn obgleich wir es als Eins rechnen, so stehen wir doch als Zwei in dem Pensionsbriefe. Begreifst Du nun nicht, daß es Zwei sind, die da geben?“

„O, das war ein Segen des Herrn, daß Du mir diese Last abnahmst! Jeder von uns giebt ihm sechs Reichsthaler!“

„Das ist nicht viel, Du; wenn wir aber an die beiden

armen Lootsen-Wittwen ebenfalls geben sollen, so will es nicht zu mehr ausreichen ... Du dachtest, Lootsen-Vater, ich würde nicht erfahren, was Du im Stillen und von Deinem eigenen Antheile thun wolltest," fuhr Gädda mit schlauem Blinzen fort, „aber Du sollst wissen, daß ein alter Fuchs wie ich nicht so leicht zu prellen ist. Übrigens will ich bei dem Einen so gut mit sein, wie bei dem Andern. Das ist das Wort!"

Der Lootsen-Vater sah ganz verlegen aus, daß er auf der That ertappt worden war, als er ein Geheimniß vor dem Freunde gehabt hatte.

Eine Erklärung wurde jedoch nicht abgegeben; denn jetzt ging jemand draußen auf der Klippe, und gleich darauf trat der Fremdlingsfischer herein.

„Ich grüße Euch mit großer Ehrfurcht und mit dem Frieden Gottes, alte Ehrenmänner! Ihr hattet zu mir geschickt, um mir etwas zu sagen."

„Ja, Tolle!" antwortete der Lootsen-Vater. „Setz' Dich!"

Darauf fragte Gädda, was Tolle in letzter Zeit vorgehabt habe.

„Was kann man wohl nach diesem vornehmen?" versetzte Tolle schwermüthig. „Ich möchte just wissen, wer sich nach diesem weiter mit der Schmuggelei an Bord legen will, jetzt, da der große Schmuggler selbst nach der letzten Reise hat beidrehen müssen. Das war eine Geschichte, wie man sie nicht so bald wieder zu hören bekommen wird; darauf will ich wetten!"

„Hättest Du wohl den Wunsch gehabt, Tolle, mit bei der Reise zu sein?" fragte der Lootsen-Vater.

„Danke für die Frage; doch wahrhaftig, ich glaube nicht, daß ich das gewollt hätte, denn da hätte es noch schlimmer gestanden mit Pernilla und den Bälgen. Sie sagen, das Spiel könne denen, die dem Olagus in seiner wilden Verwegenheit geholfen haben, theuer genug zu stehen kommen."

„Fürcht's auch!" antwortete Gädda … „Doch laß hören, was sie weiter sagen! Auf wessen Seite stand das Recht?"

„Das Recht?" wiederholte der Fremdlingsfischer, augenscheinlich sehr erstaunt über die Frage. „Wurde nicht der Lieutenant überfallen? Er konnte sich doch wohl nicht todtschlagen lassen wie einen Hund? Ob er mit oder außer dem Rechte ging, das ist mir einerlei, denn ich hätt's eben so gemacht, wenn jemand Lust zu meiner Ehre oder zu meinem Leben gehabt hätte. Ist jemand da, der den Lieutenant darum schmähen will, so ist das nicht Tolle Persson — dafür geh' und steh' ich in allen Tagen und Zeiten und in allen Winden und Stürmen, wenn ich auch selbst nun weniger Verdienst bekomme als früher."

„Unser Herrgott hat viele Wege," erklärte der Lootsen-Vater. „Wenn ein schlechter Weg gesperrt wird, so läßt sich ein besserer öffnen … Wie war's, Tolle? Erhieltst Du nicht eine Summe Geld vom Kapitain Geistern? Ich glaube kaum, daß er hier eine Schuld hinterlassen hat."

„Ja wohl, die bekam ich, und sie war ansehnlich genug — Wahrheit soll sein. Aber habt Ihr nachgerechnet, alter Vater, wie viele Monate das her ist? Bald ist der neunte zu Ende. Dann könnt Ihr Euch festhaken bei dem Gedanken, daß erstlich die Großmutter gestorben ist. Sie sollte ehrlich unter die Erde kommen, denn sonst hätte sich Pernilla den Verstand ausgeweint; die Alte war ja selbst so ehrenhaft in der Zeit, daß sie wohl von ihrem Schwieger-

sohn geehrt werden mußte. Darum spandirte ich zu ihrem Grabbier sechs Kannen Branntwein außer der einen, die Herr Hjelm mir schenkte, in der Meinung, sie solle hinreichen. Einer kann begreifen, daß er noch niemals ein Großmutter-Grabbier gemacht hat; aber ich wollte ihm nicht zu verstehen geben, daß es unmöglich genug sein könnte, und darum kaufte ich für baares Kapitainsgeld sechs Kannen von dem Schiffer Ragnar außer anderthalb echten Cognac. Ich hätte die Gewissenskrankheit bekommen, wenn es nicht für die Großmutter spandirsam zugegangen wäre. ... Nun, zwei Monate darauf starb der kleine Junge, und da er der Goldjunge der Großmutter war, so mußte ich zum allerwenigsten drei Kannen Branntwein und eine halbe Cognac zu diesem Grabbier haben. Und wenn auch Frau Hjelm die Aussteuer für den Sarg und Traktirung hergab, so mußte man doch vieles Andre dazu haben. Endlich, alte Väter, Geld ist Geld und die leichteste Zugwaare, die man je gekannt hat. Pernilla und die Bälge sollten ein paar Kleider haben, wenn es auch bei der schwarzen Schürze und dem Halstuch bleiben mußte, und so sollte ich selbst auch ein wenig meiner Mundirung aufhelfen, nicht daran zu denken, daß der kleine Jakob das Versprechen einer neuen Mütze bekommen hat. Weiter bin ich nicht mit in der Rechnung — der Teufel soll in mich fahren, wenn ich weiß, wo der Rest geblieben ist, weg aber ist er schon lange gewesen. Das Ärgste jedoch war, daß weder das Eine noch das Andre von dem Letzten angeschafft ist — man kann ja auch nicht alles schaffen. Es that mir in der Seele weh um den Jungen wegen der Mütze: er freute sich so sehr darauf."

Der Lootsen-Vater saß still, Gädda aber antwortete:

„Ich meine, daß ich gehört habe, Tolle, die Großmutter habe ein paar Schillinge hinterlassen."

„Das ist auch wirklich wahr. Sie hatte mit den Rauchwürsten und dem Farbenkessel zehn Reichsthaler in Zetteln und sieben Reichsthaler ein und dreißig Schillinge in Kupfergeld zusammengespart. Über das Geld aber hatte die Alte schon bestimmt, ehe sie auf die letzte Stufe der Himmelsleiter stieg. Das steht auf Zinsen beim Patron Hjelm und soll ein Erbgeschenk sein für die Kinder, um damit vorwärts zu kommen. Herr Hjelm hat versprochen, in jedem Jahre die Zinsen zu dem Kapital zu legen — also kann das, Gott Lob, etwas werden für die Kinder. Der Älteste, der kleine Jakob, hat schon von der Großmutter lesen gelernt, und nun kann ich mir denken, daß Pernilla ihn auch an's Buch hält ... etwas Bestimmtes weiß ich aber nicht."

„Gädda, Du!" begann der Lootsen-Vater, „ehe wir die Panacée machen und Tolle und uns selbst darauf einladen ... Vielleicht aber hast Du noch nicht zu Mittag gegessen, Tolle?"

„Ja, danke für die Frage — ich legte an beim Risholm, wo ich etwas zu thun hatte, und erhielt dort ein Mittagsessen."

„Nun," fuhr der Lootsen-Vater fort, „ehe wir zu der Panacée kommen, dachten Gädda und ich mit Dir, Tolle, über eine Sache zu sprechen, die Dir vielleicht Vergnügen macht darnach gefragt zu werden."

„Dergleichen Rede würde mir lieb sein und auch neu, das will ich nicht bergen. Die Welt klemmt und drückt, wie ich mich wende."

„Wolltest Du erst, mein lieber Tolle, auf die Frage antworten, warum Du nicht bei dem neuen Herrschaftshause auf Svartskär Arbeit gesucht hast: dort kann doch jeder Arbeit bekommen, der da will, und er bekommt auch gut be-

zahlt; denn der Patron Moß will das Werk in großer Eile betreiben, und geizen will er auch nicht wie früher."

„Ja, nun preßt Ihr mich, Lootsen-Vater, so daß ich's durch Mark und Bein fühle ... Lügen aber will ich nicht, denn Ihr und Gädda seid so ehrliche Männer; darum will ich Euch gerade heraus sagen, daß ich gleichsam vor aller groben Arbeit eine Krankheit im Leibe habe. An das Fischen bin ich gewöhnt, das Verstecken der Schmuggelgüter macht mir Spaß, aber solche Schweißarbeit steht mir gar nicht an. Das ist ein wahres Wort — Schande, daß ich's selbst sagen muß!"

Mit hoher Würde und mit Ernst entgegnete der Lootsen-Vater:

„Tolle! Dein ärgster Feind ist die Trägheit, und sie ficht Dich schrecklich an! Die Trägheit ist ein garstiges Ding!"

„Ich kann nicht sagen, daß ich weiß, wie alle Krankheiten heißen; aber es wäre für keinen Andern heilsam gewesen, dieser einen Namen zu geben!"

„Daran", fiel Gädda ein, „kannst Du doch keinen Menschen hindern, und das thut jeder, der da sieht, wie Dein gutes und thätiges Weib unaufhörlich aus allen Kräften arbeitet, um etwas in und auf die Kinder zu bekommen."

„Habt Ihr mich dazu holen lassen, so kann ich Euch wenigstens sagen, daß ich gedacht hatte, es würde etwas Lustigeres sein. Es kann Einer seine Fehler haben, ohne daß man sich ergötzt fühlt, wenn man hört, wie ein Andrer sie in Worte setzt."

Der Lootsen-Vater nahm das Wort:

„Wir hätten gewiß noch mehr zu sagen, aber — ich gestehe es — es war unsre Absicht, mein Tolle, Dich nach unsern Kräften dazu zu bewegen, daß Du, der Du ein gutes

und ehrliches Herz und Deine vollen Kräfte hast, jede Art von Geschäften aufgeben solltest, die nicht mit Arbeit und wirklicher Ehrlichkeit zusammenhängen. Mein Freund und ich haben ein großes und herzliches Wohlwollen für Dich gefaßt, Tolle! Könnten wir zu Deinem Besten wirken, so viel wir wünschen, so solltest Du eben so sehr geachtet werden, wie irgend Einer, anstatt daß es immer mit Deiner Ehre und mit Deinen Thaten zweideutig ausgesehen hat. Denke Dir, welche Wohlthat es sein würde, wenn die alte Großmutter im Himmel — Gott erfreue sie! — die jetzt Pernilla's bittere Thränen zählt, weil sie keine Macht über Dich hat, ihre Freudenthränen über das Glück zählen könnte, daß Du solche Arbeiten vornähmest, die Gott und Menschen wohlgefällig sind, und vor denen die arme Pernilla ihre Augen nicht zu verbergen brauchte, wenn andre Frauen sie nach der Arbeit und nach dem Verdienste ihres Mannes fragen."

Während dieser Ansprache, die mit sanfter und segenbringender Stimme gehalten wurde, hatte der Fremdlingsfischer da gesessen und den Hut hin und her gedreht; indem er aber drehte und wendete, fiel etwas herab, das er mit der verkehrten Hand hinwegwischte.

„Hört nun auch ein Wort von mir!" sagte er mit etwas gedämpfter Stimme. „Eure Ermahnung, Lootsen-Vater, ist besser, als alle, die ich jemals in meinem Leben gehört habe. Die Großmutter soll nicht länger im Himmelreiche sitzen — nein, wahrhaftig, das soll sie nicht! — und Trauerthränen von der Erde auflesen. Sie hatte genug von der Art, als sie noch hier ging . . . Wißt Ihr was, alte Ehrenmänner? Morgen früh geh' ich hinunter nach Svartskär und melde mich zur Arbeit. Nun ist's gesagt, und ein Hundsfott, der sein Wort nicht hält! Ich habe immer als Sprüch-

wort gehabt, außer der Gerechtigkeit zu gehen; von jetzt an aber will ich immer die innere Seite wählen."

„Gieb uns die Hand darauf!" sagte Gädda, indem er die seinige ausstreckte. Der Lootsen-Vater that dasselbe, und so fand denn der Fremdlingsfischer, daß er zwei Handschläge auf die Veränderung seines Lebenswandels gegeben hatte.

Darauf fuhr Gädda fort:

„Es ist auch unsre Absicht, an etwas für Deine Frau und Deine Kinder zu denken. Nicht alle Tage sind Arbeitstage. Keiner darf die Krankheitszeit vergessen: sie kommt für Einen wie für den Andern, und da geht bald das Wenige weg, was man erspart hat, falls man etwas hat. Darum, wie gesagt, hatten wir einen Einfall ... Sag' Du's, Lootsen-Vater!"

„Was soll daraus werden?" fragte der Fremdlingsfischer mit angenehmer Verwunderung. Denn Pernilla und die Kinder lagen ihm immer am Herzen, wenn es ihm auch bisher nicht gleich darum zu thun war, ihnen etwas Anderes zu geben als gute Versprechungen.

„Das ist so!" erklärte der Lootsen-Vater. „Der Kapitain Geistern hat uns eine Pension dafür bestimmt, daß wir in der Nacht, als er mit dem Schiffe bei Håkansbrott auf den Grund stieß, unsre Schuldigkeit zu thun suchten, wodurch wir ihm jedoch nimmermehr das Leben gerettet haben würden, wenn nicht der Lieutenant das letzte Werk vollbracht hätte. Da wir nun meinen, es könne nicht die Absicht sein, daß zwei Menschen für sich selbst behalten, was Mehrern nützlich sein könnte, da es aber leider Viele giebt, die Hülfe brauchen, so haben wir beschlossen, für Deine Frau und Deine Kinder eine kleine Pension zu bestimmen, so daß der Eine zu Weihnachten sechs Reichsthaler, der Andere sechs Reichsthaler zur Sommerzeit giebt. Die Sommer-

zeit soll nun in dieser Woche sein, denn wir haben gehört, daß Pernilla wieder mit Leibesfrucht gesegnet worden ist.“

„Herre Jösses!“ rief der Fremdlingsfischer mit ungehemmter Rührung aus, indem er die Hände faltete. „Ihr müßt zu den wahren Jüngern unsers Herrn Jesu Christi gehören, von denen die Großmutter redete! Kein Herrenmann hat mir jemals solche Worte gesagt, die einen solchen Weg gegangen und so ins Herz gedrungen sind . . . So! ich hab's gesagt, jetzt schwöre ich's: wird Tolle Persson nicht von jetzt an immer auf ehrlichen Wegen befunden, versorgt er nicht redlich Weib und Kinder, so will er niemals für würdig erachtet werden Euer Pensionsnehmer zu sein . . . Nicht das Geld thut's . . . Es steht ja in der Schrift: „Wasser thut's freilich nicht, sondern der Geist!“ . . . O, Herr Gott! wie wird Pernilla sich freuen! Und nun soll der kleine Jakob eine neue Mütze zur Kirche haben.“

„Du hast uns mit solcher Vernunft und mit solchen Worten über unsre Erwartung belohnt!“ sagte Gädda. „Sollte ich nicht die rechte Sprache haben, wie der Lootsen-Vater sie in seiner Gewalt hat, so hege ich doch einen eben so sehnlichen Wunsch, Dich auf unsern Wegen gehen und einen ästimirten Mann werden zu sehen. Denn ein gutes Gerücht ist und bleibt dennoch das Beste, was man auf Erden haben und das Beste, was man mitnehmen kann, wenn unser Herr signalirt, daß es Zeit sei, zu der letzten Reise einzupacken . . . Und nun sollst Du nur noch wissen, daß wir Beide Deinem Worte glauben.“

Der Lootsen-Vater war so gerührt, daß er vor Rührung kaum reden konnte.

„Ich glaube wie Gädda,“ sagte er, „und fühle es an mir selbst, daß dies in einer gesegneten Stunde geschehen ist . . . Sage aber keinem Menschen davon! Wir sind selbst arme

Leute, und es möchte vielleicht wie Hochmuth aussehen, wenn wir es den Reichen gleichthun wollten."

„Auf diese Art macht Ihr's ihnen nicht nach!" versetzte der Fremdlingsfischer mit seiner alten witzigen Scherzhaftigkeit . . . „Auf jeden Fall aber will ich mich bemühen reinen Mund zu halten."

„Darauf verlassen wir uns!"

„Nachdem nun alles auf Treue, Glauben und Handschlag abgemacht ist," fuhr der Fremdlingsfischer fort, „so will ich Euch etwas erzählen, um deßwillen ich auf jeden Fall hieher gekommen wäre."

„Was denn?" fragten die beiden Alten, und Gädda setzte hinzu: „Der Lieutenant ist noch nicht zurück; von ihm kann's also nicht sein."

„Nein, von ihm ist's nicht . . . Ich habe nämlich in diesen Tagen eine lange Reise unternommen nach Smögen hin, wo ich mich nach einer kleinen Forderung aus alter Zeit umthun wollte, und dort erzählte man sich, Christoffer auf den Nickelbyholmen habe einen halbertrunkenen, sonderbaren und geheimnißvollen Mann mit hellen, dunkelbraun untermischten Haaren angetroffen, als er am Dienstage an der Meerfrauklippe vorbeigefahren wäre, wo der Kerl auf dem Gesichte gelegen hätte, als wäre er geradezu hineingefallen und hätte sich selbst wieder hinauf gearbeitet."

„Das ist sonderbar!" fiel Gädda ein. „Wie konnte ein Solcher dort liegen, da man von keinem Schiffbruche oder sonstigem Unglück etwas gehört hat?"

„War es ein Fischer oder sonst ein Mann aus unsern Gegenden?" fragte der Lootsen-Vater.

„Ein Fischer war es nicht; ob aber der Mann aus dieser Gegend war, das muß noch erst untersucht werden. Dort ging und galt er für einen armen norwegischen Herrenmann,

welcher an der Küste für seine kleinen Geschäfte gereis't war, und welcher, da er ganz allein gerudert, eine Ohnmacht bekommen hatte und aus dem Boote gefallen war. Ein Norweger soll's wirklich sein."

„Nun da ist er's wohl auch?" sagte der Lootsen-Vater.

Gädda's Scharfsinn hatte aber schon bemerkt, daß die listigen Augen des Fremdlingsfischers auf einen andern Gedanken hindeuteten.

„Sag uns Deine Meinung gerade heraus!" ermahnte Gädda. „Denn eine Meinung hast Du — das sieht man wohl."

„Die hab' ich, aber sie ist nicht von der Art, daß man sie leicht in Worte bringen kann... Denkt Euch, alter Gädda, daß ich Euch ein Räthsel zu rathen gebe — aber Ihr seid gut genug den Knoten zu finden, wenn einer da ist."

„So laß denn Dein Räthsel hören! Ich wollte gehen, um die Panacée zu machen, aber ich bin allzu neugierig und warte also noch."

„Erst will ich Euch wissen lassen, wenn Ihr's noch nicht wißt, daß die Zolljacht in der Nähe der Meerfrauklippe die Geschichte mit dem Entendrachen zu allererst anfing."

Jetzt spannten die Alten erstaunt ihre Ohren und Augen.

„Es sind wohl nur bloße Dummheiten — in meinem Kopfe habe ich immer einen guten Vorrath davon gehabt. Auf jeden Fall aber thut es keinem Menschen Schaden, wenn man sich erinnert, daß der Entendrache von Norwegen kam."

„Worauf deutest Du hin?" rief Gädda aus. „Du deutest auf etwas Unmögliches hin!"

„Ich deute weder rechts noch links, ich setze nur mein Räthsel zusammen, und ein so kluger Mann, wie Ihr, alter Gädda, wird's wohl zu lösen verstehen."

„Und der Rest?“

„Der Rest ist: als ich gestern Abend spät nach Hause fuhr, sah ich ganz nahe an der Meerfrauklippe ein kleines Boot, und da ich gute Augen habe, so erkannte ich Ragnar und Börje. Sie suchten mit dem Dreganker; ob sie aber nach Leuten oder nach Cognacsankern dreggten, das will ich ungesagt sein lassen.“

Als der Fremdlingsfischer ausgeredet hatte, betrachteten ihn der Lootsen-Vater und Gädda mit namenlosem Erstaunen.

„Es ist unmöglich!“ sagte der Eine.

„Es ist unmöglich!“ sagte der Andere. „Doch die Anzeige beim Lieutenant war ein Schurkenstreich . . . Nein doch, es ist ganz unmöglich!“

„Nun, wenn es rein unmöglich ist, so kann man nichts weiter dabei thun,“ meinte der Fremdlingsfischer. „Sonst aber glaube ich gewiß nicht, daß sie nach Cognac dreggten; denn Olagus dachte nicht daran etwas auszuwerfen, wenn er nicht alles auswerfen mußte. Ich hatte gedacht, nur so zu meinem eigenen Vergnügen eine Visitation in dem Schlafgemache der Meerfrau anzustellen. Sie konnte wohl passirlich sein, einen Mann zu beherbergen.“

Der Lootsen-Vater schüttelte den Kopf.

„Das ist und bleibt unmöglich! . . . Der Kerl ist nicht so verrückt, daß er wiederkommt.“

Gädda's Gedanken konnten den Phantasien des Fremdlingsfischers zwar nicht ganz folgen; die Sache war aber dennoch so sonderbar, daß, nachdem das Gespräch bei der Panacée fortgesetzt worden war, der Beschluß gefaßt wurde, am folgenden Tage die Klippe zu untersuchen. Hernach könnte man weiter überlegen.

Zweiundfunfzigstes Capitel.

Die Compagnons gerathen in Streit ehe die Compagnieschaft ihren Anfang genommen hat.

Zwei Tage nach der Ankunft der Nachricht über den Kampf der Zolljacht mit dem Schmugglerboote besuchen wir Svartskär und sehen, wie die Morgensonne mit ihrem Golde alle die aufgethürmten Haufen beleuchtet, welche die Lastadien enthalten, so wie auch alle Haufen von Granitsteinen, Brettern, Balken und Mauerkalk, welche das neue Haus bezeichnen, dessen Grundmauer jetzt unter voller Arbeit ist und von Fischern und Arbeitern schon den Namen des „Bottna-Schlosses" erhalten hat.

Diese Benennung hielt Moß nicht ganz für verwerflich, und er wollte seiner Seits nichts versäumen, was dieselbe rechtfertigen konnte.

Durch den bedeckten Gang mit einer vorstehenden Terrasse, welcher in dem Obergeschoß die beiden Häuser vereinigen sollte, meinte er etwas Morgenländisches zu erhalten. Den kleinen Thüren, welche bestimmt waren alle vier Ecken zu zieren, konnten der aus Norwegen verschriebene Baumeister und Hjelm, welcher sich auf dergleichen verstand, nach Belieben einen Styl und einen Namen geben, und um Emilia's willen, welche gern ein kleines Stück von dem beabsichtigten Italien hier draußen am Bottnafjord haben wollte, war eine Veranda vor jedem der beiden Häuser beschlossen. Da jedoch die Meereswinde hier allzu stark wehten, als daß an Rankengewächse zu denken war, so konnte man solche

malen lassen und hatte davon noch überdies den Vortheil, daß sie immer grün waren.

Aber das Leben und die Bewegung ist an diesem Theile des Platzes nicht am stärksten. Bei der Lastadie vernimmt man ein nie schweigendes Geräusch von fahrenden, redenden, ziehenden und schleppenden Leuten. Die Thüren der Seebuden werden auf- und zugemacht, während Fässer und Säcke bald auf und bald hinab gehißt werden, und klare Hißlieder beantworten die Gesänge, welche bisweilen auf dem Bauplatze erschallen.

Vor den Landungsbrücken liegt eine ganze Flottille von Booten. Es ist Sonnabend, und von allen Inseln, Holmen und Scheeren will man sich auf den Feiertag verproviantiren.

In dem Laden selbst ist ein wahres Marktleben. Janne und Gustaf betreiben ihre Geschäfte mit einer Schnelligkeit und Pünktlichkeit, von der sie nicht einmal in Holt's Tagen geträumt haben; denn es wacht über sie jetzt ein weit strengeres und geachteteres Auge. Dies ist das des neuen Hauptbuchhalters — zum Herbste wird noch ein zweiter erwartet — und er sieht aus, als verstände er keine andere Sprache, als die der Zahlen und des Gehorsames.

Die Burschen, welche früher, besonders in der letzten Zeit, eine so angenehme Freiheit gehabt hatten, freuten sich stets außerordentlich, wenn dieser gestrenge und ernste Gebieter ihnen den Rücken zuwendete, um den Ladenknechten und Bootskerlen sein abgestumpftes Gesicht zu zeigen. Kaum hatten sie jedoch den Körper gemächlich über den Ladentisch ausgestreckt und die Augen so glänzend fröhlich auf andere Gegenstände als die Geschäfte gerichtet, so war der Herr Buchhalter schon wieder da — und ein Vogel flog schwerlich geschwinder durch die Luft, als die Burschen wieder auf den Beinen und mit Wiegen und Messen beschäftigt waren — ja

sie fingen damit schon an, sobald ihnen in der Entfernung mehrerer Schritte der Geruch seiner Cigarre in die Nase schlug.

Dennoch war der Buchhalter, Herr Patersen, ein guter und äußerst gerechter Mann, ein vierzigjähriger Junggesell, der mit dem jetzigen ersten Associé des Hauses in ausgezeichnet gutem Vernehmen und in nicht schlechterem Verhältnisse zu dem künftigen Chef desselben stand, wenn derselbe dort war.

Eine Person im Hause hatte gleichwohl große Neigung mit den Ansichten der Burschen zu sympathisiren.

Dies war Emilia, welche sich ein wenig davon genirt fühlte, daß sie an jedem Mittage sich verbeugen mußte vor dem ernsthaften Manne, welcher stets so still, ruhig und feierlich dasaß, als ob er in einem fremden Hause zu Mittag eingeladen wäre.

Sie versuchte sein steifes Benehmen durch ein Lächeln zu beseitigen, wenn sie ihm eine Schüssel reichte. Bald aber sah sie ein, daß ihr Lächeln niemals, im buchstäblichen Sinne geredet, mehr weggeworfen war: es war ohne Zweifel gar nicht bemerkt worden.

„Nun, nun!“ tröstete sich die junge Frau; „es ist dennoch eine paradiesische Wollust, seine ehrlichen Eisaugen zu sehen, im Vergleich mit einem Blick in Holt's Augen mit ihrem versteckten Feuer. Gott der Allmächtige sei gelobt, daß ich den abscheulichen Menschen nie mehr zu sehen brauche ... Wo er jetzt wohl sein mag?“

Keine Ahnung flüsterte ihr ins Ohr:

„Nahe genug!“

Darauf dankte sie in ihrem Innern Gott herzlich für die Wohlthat, daß Holt sie nicht während der jetzigen Zeit gesehen hatte.

„Ach!“ sagte sie oft, wenn sie daran dachte; „wäre das

der Fall gewesen, so hätte er mich wohl zu Tode geängstigt. Doch mit Jubel kann ich rufen: Er ist weg, er ist auf ewig weg!" —

Es war am Nachmittage.

Der oben erwähnte lebhafte Verkehr war in der stärksten Fahrt, denn Alle, welche gehandelt hatten, wollten jetzt nach Hause, und Alle, welche ihre Waaren noch nicht erhalten hatten, waren um so eifriger bemüht dieselben in Empfang zu nehmen. Das Gemälde des Ganzen bildete den stärksten und lustigsten Contrast gegen das matte und einförmige Leben, welches mit Ausnahme des Auctionstages seit dem letzten Herbste geherrscht hatte.

Welche Allmacht lag nicht in dem einzigen Namen, der das alles hervorgerufen hatte!

Der Name Moß, diese alte so wohl accreditirte Firma, hatte die junge in Aufnahme gebracht, sobald das erste Gerücht von der zukünftigen Association sich verbreitete. Alle Bemühungen und Versuche Hjelm's, die man zuvor den Kampf des Wahnsinnes gegen den Strom genannt hatte, wurden nun zu demjenigen erhoben, was sie in der That gewesen waren, nämlich zu einem edlen Bestreben, keinen Menschen zu betrügen, und zu einer lobenswerthen Klugheit, die großen Geschäfte in den kleinen aufhören zu lassen. Nun hatten die kleinen Geschäfte aufgehört und die großen ihren Anfang genommen, um wahrscheinlich Svartskär für lange Jahre zu dem vornehmsten einzelnen Handelsplatz in dem ganzen nördlichen Theile der Scheeren zu erheben.

Aber was hängt wohl mehr an dem schwankenden Halme, als menschliche Berechnungen und menschliche Hoffnungen?

Hjelm saß mit ganz anderem Muthe auf dem Contore, als damals, wo wir ihn dort zuletzt trafen.

Gustaf trat mit einem Briefe herein und verkündigte dem Herrn Patron, es wäre etwas sehr Angelegenes von dem alten Patron, wie Moß schon genannt wurde. Einer von den Knechten auf Gläborg hätte den Brief gebracht und wartete auf Antwort.

Gustaf eilte augenblicklich in den Laden zurück. In der Überzeugung, daß von irgend einem wichtigen Geschäfte die Rede wäre, von welchem Moß Nachricht erhalten hätte, öffnete Hjelm den Brief mit der Ruhe, welche ihm im Glück und im Unglück eigenthümlich war, und welche nie gestört worden, ausgenommen damals, als er mit der Philosophie und dem Seifenspatel in Streit gerathen war.

Zu allem Unglück betraf es nicht die Geschäfte des Hauses. Es war eine vertrauliche Mittheilung über eigene persönliche Angelegenheiten. Was sie aber herbeiführen konnte, das war nicht schwer einzusehen — wenigstens meinte Hjelm, er hätte alles zu fürchten.

Sie lautete folgender Maßen:

„Mein geehrter Bruder und künftiger Compagnon!

Überhäuft von großen und tiefen häuslichen Bekümmernissen — supponire, daß ein Mensch solche niemals los wird — habe ich Dir in der größten Freundschaft ein paar Worte allein zu sagen; ich fühle mich überzeugt, die Vertraulichkeit und Zuversicht, welche in den Geschäftsangelegenheiten zwischen uns herrscht, wird gewiß sich bewähren, wenn wir auf persönlichen Grund und Boden kommen — oder wie?

Supponire: ich habe mich hierin nicht geirrt! Das Gegentheil wäre allzu unangenehm, als daß ich es hier näher berühren sollte.

Was ganz besonders die Ursache gewesen ist, daß ich mich

so sehr zu Dir hingezogen gefühlt habe, ist die einfache, ehrenfeste Strenge in Deinen Grundsätzen und die Durchführung derselben. Du bist zwar jung an Jahren, doch Deine Handlungen sind die eines gereiften Mannes.

Vielleicht hätten wir nicht immer so gut zu einander gepaßt: ich dachte früher vielleicht etwas freier über manche Dinge. Jetzt aber passen wir — ich will unser Haus auf einen recht soliden und geachteten Fuß gestellt sehen. Ich hoffe, es soll eine Firma werden, welche der künftige Nachfolger oder die künftigen Nachfolger mit Stolz und Freude entgegen nehmen können. Bei meiner Kraft und Rüstigkeit hoffe ich bis dahin zu leben — das wäre ja kein so seltenes Alter — wenn mir nicht die Bekümmernisse ihre Dornen in die Seele drücken.

Nun aber sollte der Brief ganz andere Dinge behandeln; es schien mir nur passend zu sein, Dich im Vorbeigehen unsern jetzigen und künftigen Standpunkt recht auffassen zu lassen, nicht um — weit davon entfernt! — um auf Deine Gefühle einzuwirken (denn ein Ehrenmann kann nur ein einziges haben für dasjenige, was ich zu berühren denke) — sondern um, so zu sagen, Dir die Idee gerades Weges an die Hand zu geben, daß es gut und klug ist, wenn Compagnons in vielen anderen Dingen als den bloßen Geschäften des Contores einig sind; denn kommen in dem innern Leben Schwierigkeiten, Streitigkeiten und Mißhelligkeiten auf, so hat man wohl gesehen, daß sie mit größerer Schnelligkeit, als wünschenswerth war, auf das äußere übergegangen sind. Die Folgen lassen sich da unmöglich, oder, vielleicht richtiger ausgedrückt, sehr möglich berechnen.

Supponire, es ist jetzt genug eingeleitet — würde, bei meinem Leben und bei meiner Seele, bei keinem Andern als Dir nur die Hälfte verloren haben.

Du kennst die gräßliche That, die der junge Guldbrandsson unter dem Vorwande des Diensteifers begangen hat.

Der arme Vater! Ich bedauere ihn so herzlich, daß ich keine Worte finde, um mein Bedauern auszudrücken.

Ich sah seine gerechte und außerordentliche Betrübniß, als der wahnsinnige Jüngling, der wohl seinem eigenen Untergange entgegenging, das überschwengliche Glück von sich wies, welches ich ihm in einem Anfalle lächerlicher Schwäche anbot, um in Stolz und anhaltendem Eigensinne auf der saubern Bahn zu verbleiben, auf welcher man unter gesetzlichem Schutz Leute nach Belieben morden kann — eine Bahn, die einem solchen Charakter wie dem seinigen angemessen ist, welcher den Zaum des Dienstes nöthig hat, um sich glücklich zu fühlen, im Gegensatz zu dem freien Manne, welcher keinen andern Zaum dulden will, als den seines eigenen Willens. Er liebt die Sklaverei mit Leidenschaft, und dies ist die einzige wirkliche Leidenschaft, deren er fähig ist. Supponire: der verächtliche Junge fühlt nicht einmal in diesem Augenblicke seine eigene Erniedrigung.

Über dies alles kenne ich Deine Gedanken vollkommen, ohne sie gehört zu haben.

Was sagst Du aber wohl, lieber Bruder, wenn ich Dir nun mittheile, daß meine Tochter, die, wie ich meine, aus ziemlich triftigen Gründen sich auf die empfindlichste Weise, auf welche ein Mädchen beleidigt werden kann, durch seine Weigerung verletzt gefühlt hat, eben jetzt — wer Teufel wird aus den Weibern klug? — wieder angefangen hat an ihn zu denken, und zwar ernstlicher als jemals. Wir haben eine Unterredung gehabt, und Gott soll wissen, daß ich mich nicht nach noch einer sehne! Dennoch dürfte eine solche bevorstehen, und was die Folge davon sein wird, das weiß ich natürlich noch nicht.

Eines aber weiß ich eben so bestimmt, als ich noch athme, und dies ist, daß meine Tochter in der Ewigkeit der Ewigkeiten niemals mit meiner Einwilligung und mit meinem Willen mit einem Manne vereinigt wird, der ihren Vater und sie selbst so chikanirt hat . . . mit einem Mörder! Sie müßte ja den Verstand verloren haben, wenn sie daran denken wollte, und dennoch denkt sie daran weit mehr als jemals — darauf will ich schwören.

Ich gerathe in Schweiß, sobald mir diese Thorheiten zu Kopfe steigen, und das thun sie unaufhörlich; denn bald, das sehe ich ein, bittet sie um eine besondere Unterredung — und diese Unterredung, Bruder, diese Unterredung! . . . Ihr steinruhiger Blick reizt und erschreckt mich — das ist das Wort.

Wenn ich nicht um das, was während meiner Abwesenheit geschehen könnte, besorgt wäre, so reis'te ich meines Weges. Aber rein heraus gesagt, Bruder, ich wage nicht von der Stelle zu gehen, nicht einmal nach Svartskär, um nach dem Bau zu sehen und über unsre Geschäfte zu reden. Da könnte ich die ganze Pastorfamilie auf den Hals bekommen, und vielleicht schämte sich sogar der Herr Lieutenant nicht mir unter die Augen zu treten.

Der verdammte Kerl! Wenn ich bedenke, wie die Sachen jetzt stehen könnten und wie sie jetzt stehen, so werde ich ganz wüthend — ich werde rasend; lieber will ich jeden Styfver von meinem Vermögen wegwerfen, lieber will ich im Lande betteln gehen, lieber will ich meine Tochter im Sarge sehen, als Ja sagen zu der Bitte, die ich nicht anzuhören und von der ich auch nicht hinwegzureisen wage. Das sage ich so bestimmt, wie ich ehrlich sein will, so gewiß, wie ich Moß heiße und auf ein seliges Ende hoffe.

Mein Schwiegersohn ein Mörder!! — — — — — —

Um aber auf das zu kommen, was ich mit diesem Briefe beabsichtige, so ist es Folgendes:

Falls meine Tochter (was Gott verhüte) einen Schritt thut, den sie gewiß niemals thut, den ich aber dennoch aus Vorsicht, wenn auch als eine völlige Unmöglichkeit annehme . . . mit einem Worte: wenn sie mir davonläuft — unter uns supponire ich, man kann von ihr alles erwarten, wenn sie zu dem Letzten kommt, was ich stets zu verhüten gesucht habe — so ist es klar wie der Tag, daß sie ihre Zuflucht nach Svartskär nehmen wird.

Nun wohl, Bruder Hjelm! Ich hege die Hoffnung und die allerbestimmteste Zuversicht, daß Du in diesem Falle nicht im Mindesten ihren Trotz gegen das väterliche Ansehen unterstützest. Vor allen Dingen fordere ich, daß in Deinem Hause — welches schon beinahe unser Haus ist — der Mörder weder zu geheimen noch zu offenbaren Zusammenkünften zugelassen wird. Hierauf kann ich mich wohl mit Sicherheit verlassen?

Bisher bin ich noch nie streng gewesen; jetzt aber fühle ich, daß es das eigene Glück meiner Tochter wäre, wenn sie mich nicht zu harten Maßregeln reizte.

Mit aufrichtigem Herzen sage ich: Herr, hilf uns aus dieser Noth! Meine Maiblume ist stets ein Muster großer Vernunft und wahrer, herzlicher, nachgiebiger Güte gewesen. Aber es kommt mir — sonderbar genug — bisweilen vor, als ob ich und meine Tochter uns noch nicht recht kenneten. Es ist schwer für den Vater, wenn er nicht weiß, was er von seinem eigenen Kinde zu erwarten habe. Aber, bei Leben und Seele! ich kann auch nicht sagen, was ich von mir selbst zu erwarten habe. Und das ist ein gefährliches Wort.

Der verabscheuungswürdige Kerl! Der erbärmliche Kerl! Alles, alles . . . alles ist seine Schuld!

Beliebst Du mir nun einen beruhigenden Brief in Betreff Deiner selbst, Deiner Frau und Deines Hauses zu schreiben? Darauf wartet mit Ungeduld

der Freund

Moß.

Nachschrift. Wenn ich das Wort „beruhigend" gebrauche, so verstehst Du wohl, daß es nichts ist als eine Redensart, so wie es nur eine Redensart gewesen ist, einen so barocken Wahnsinn vorauszusetzen, daß meine Tochter wagen sollte . . . Schande für den, der es noch einmal sagt!

Ich hoffe, daß keine Art von Geschäft Dich von einer schnellen Antwort abhalten wird.

Habe die Güte, die Sache auf eine passende Art bei der jungen Frau vorzutragen. Die Frauenzimmer sind unter sich so bereit, einander in Liebesangelegenheiten zu helfen; gewiß aber hast Du Deine vernünftige Art, ihr freundlich zu zeigen, was Recht und Billigkeit fordert, und sie ist eine so vortreffliche und besonnene Frau, daß sie die Vernunft gewiß mit sich reden läßt.

Derselbe."

Als Hjelm den Brief gelesen und hingelegt hatte, brauchte er nicht lange über die Antwort nachzudenken, sondern er nahm unmittelbar darauf einen Bogen Papier und schrieb:

„Mein theuerster, geehrtester Onkel!

Mit Gefühlen der innigsten und stärksten Theilnahme und mit dem wärmsten Interesse für alle Parteien in der Sache gehe ich an's Werk, um die schwierige Erklärung abzugeben, die Du von mir gefordert hast.

Wie aber soll ich diese so abgeben, daß sie zu gleicher

Zeit, Deine Wünsche und Forderungen und auch mein eigenes Gewissen befriedigt?

Ich würde es von Herzen gewünscht haben, bester Onkel, wenn es Dir beliebt hätte, das Geschäftsleben gänzlich von diesem besonderen Gebiete auszuschließen; denn auf mich können Berechnungen des Eigennutzes niemals einwirken.

Laß es mich daher lieber gleich von vorn herein sagen . . . und was ich jetzt sage, das ist der unveränderliche Ausdruck meiner Seele, heute so wie morgen und übermorgen: Wenn ich Svartskär zehnmal ärmer verlassen soll als ich hergekommen bin, so ziehe ich diese totale Auflösung dennoch dieser Auflösung vor, welche in meinen Grundsätzen vorgehen müßte, ehe ich die unermeßlichen Dienste, welche mir Gudmar und seine Verlobte geleistet haben, mit der schwarzen Undankbarkeit belohnen könnte, daß ich ihnen meine Thüren verschlösse oder ihnen sonst eine abgeneigte Gesinnung zeigte.

Glaube nicht, mein bester Onkel, daß ich die Wichtigkeit dessen, was ich jetzt niederschreibe, nicht kenne! Nein, ich sehe diese Wichtigkeit vollkommen ein. Und aus diesem Grunde habe ich nicht einmal mit meiner Frau überlegen wollen: sie befindet sich eben jetzt bei den betrübten Freunden im Pfarrhofe.

Wie entscheidend rücksichtlich unsrer Zukunftpläne meine Erklärung auch werden möge, so ist sie jetzt gegeben, und sie bleibt unveränderlich stehen.

Möge Gott mir helfen — ich habe noch etwas zu sagen, das Dir vielleicht mißfallen wird; aber ich würde entehrt sein in meinen eigenen Augen, wenn ich meine Gedanken zurückhielte, welche, wie ich vermuthe, in dieser Sache jedem unparteiischen Menschen angehören.

Wie willst Du es vertheidigen, Onkel, wenn Du Guldbrandsson einen Mörder nennst? An dem Morgen nach der

Ankunft des Briefes mit der erschütternden Nachricht im Pfarrhofe, reis'te ich selbst hinüber nach Mörkön und traf dort eine bestürzte und niedergeschlagene, aber nicht eine heuchelnde Wittwe. Sowohl sie als auch Tuve Esbjörnsson, ja der alte Vater selbst, schienen die Trauer nicht so stark zu fühlen wegen der Verzweiflung darüber, daß Tuve mit allen Männern, die im Boote waren, nach Götheborg vorgefordert werden würde, um sich dort vor Gericht zu verantworten und Strafe für den Angriff auf ein Fahrzeug der Krone zu erleiden, welches Olagus in seiner Wildheit gänzlich zu zerstören beabsichtigt hat.

Tuve sowohl als auch die übrigen Männer hatten gehört, wie Olagus in seinem letzten Augenblick gestand, er wäre der Angreifende gewesen und es wäre sein Wille, daß das Geschäft aufhören sollte.

Was ohne Zweifel für die sämmtlichen Theilnehmer sprechen wird, ist ihre gemeinsame Anerkennung der unermeßlichen Macht, die der sogenannte große Mann ausübte. Gudmar's großmüthiges Herz wird nichts versäumen, wodurch er den übeln Folgen des Schusses, welchen er auf den Übertreter des Gesetzes abfeuerte, für die Familie auf Mörkön vorbeugen kann.

Ich glaube ebenfalls Ehren- und Gewissenssachen beurtheilen zu können, und — bei dem allmächtigen Gott! — ich bin nicht im Stande etwas Tadelnswürdiges in dem Benehmen des Jachtlieutenants zu finden. Sogar wenn er nicht als Inhaber seines Amtes gehandelt hätte, würde ich es nicht tadeln, wenn er, an Leib und Gut überfallen, auf solche Weise Leib und Gut vertheidigt hätte. Es war ein edler Zug, vielleicht allzu edel für den Beamten, daß er die Warnung dreimal wiederholte, ehe er sich entschloß den Platz zu vertheidigen, welchen er auch dreimal beinahe verloren hätte.

Nach meiner Kenntniß von Gudmar's Ehre und Gefühl konnte ich auf Mörkön die beruhigende und trostreiche Versicherung hinterlassen, daß er ohne Zweifel alles thun werde, um den überlebenden Bruder vor den schweren Folgen der Übertretung des Gesetzes zu bewahren, die der Verstorbene sich hat zu Schulden kommen lassen. Wollte Gott, daß alles ein solches Ende nehmen möchte, daß die vier Theilnehmer an dem schrecklichen Abende an Bord des Entendrachen von demselben keine anderen Erinnerungen mitzunehmen hätten, als die Reue mit dabei gewesen zu sein!

Wenn Guldbrandsson nun zurückkehrt, so ist es natürlich, daß seine Seele und sein Herz krank und müde sind.

Wie wäre es da, wenn derjenige, für den er so treulich und redlich in den schweren Tagen der Betrübniß und der Ehrlosigkeit gearbeitet hat, jetzt in seiner Betrübniß sich zurückzöge und ihn kalt von sich hinwegwiese? Nein, Onkel, das geschieht nicht!

Sobald ich erfahre, daß er zurückgekehrt ist, will ich der Erste sein, der ihm die Hand reicht . . . Dies über ihn.

Jetzt über Maiken.

Ja, mein bester Onkel, es ist, bei Gott, auch meine Überzeugung, daß Ihr beide, Du und Deine edle Tochter, Euch noch nicht ganz aus dem Grunde kennt. Natürlicherweise kann ich mir keinen sichern Begriff bilden von dem, was sie bei dieser beabsichtigten Unterredung, vor welcher Dir so bange zu sein scheint, zu sagen und zu erklären denkt; aber ich fürchte, sie wird jetzt eben so bestimmt auftreten, wie sie bisher nachgiebig gewesen ist.

Ach, mein theurer, lieber Onkel! höre die flehende Stimme eines Freundes! Rufe nicht selbst das große Unglück herbei, welches eine Folge des unglückseligen Kampfes zwischen Guldbrandsson und den Männern auf Mörkön werden kann!

Noch kann alles gut werden — wer aber kann den Ausgang ahnen, wenn Du Dich jetzt zu einem harten Kampfe rüstest?

Und kommt Maiken hieher in das ehemalige und jetzige Haus ihres Vaters — wie willst Du da verlangen, daß ich Gefangenwärter sein sollte über sie, die so frei, so vernünftig, so kraftvoll ist!

Nein, denke gar nicht daran! Mein höchster und innigster Wunsch ist, daß das Ärgste auf Gläborg in dem engsten Familienkreise abgemacht werden möge.

Jetzt habe ich mich über diesen Gegenstand ausgesprochen, und zwar ohne Umschweife, so wie es einem ehrlichen Manne geziemt.

Erlaube mir nur zuletzt noch einige wichtige Worte für mich selbst hinzuzufügen.

Ich befand mich in einer schwierigen Lage, doch keineswegs schon an dem letzten unvermeidlichen Abgrunde, als Du so liebreich, so hochherzig kamst, um der wankenden Firma eine Stütze der Kraft zu geben. Und dafür erkenne ich nicht allein jetzt, sondern auch in der Zukunft meine unerlöschliche Verbindlichkeit gegen Dich. Zwischen Männern aber, besonders zwischen Compagnons, würde es eine unerträgliche Pein werden, wenn der Eine bei jedem vorkommenden Umstande dem Andern die geleisteten Dienste unter die Augen halten und dieselbe auf die Wagschale legen wollte, welche alle Gedanken und Ansichten aufwägen soll, die dieser Andere hegen und äußern könnte.

In demselben Augenblicke, in welchem eine Association gebildet worden, ist in demjenigen, was die Association selbst betrifft, das Vorhergehende verschwunden. Man arbeitet da für das gemeinschaftliche Interesse, man arbeitet mit gleicher Freiheit, mit voller Gleichheit, und was sich in dem Handels-

hause ereignet, das darf nicht die geringste Berührung mit den Vorkommnissen des Familienlebens haben.

Sollte daher ein so großes Unglück kommen, daß Du Dein Versprechen zurücknähmst aus dem Grunde, weil ich auf Rücksicht auf eigene Vortheile nicht von meinem Rechtsgefühle abgetreten bin, so fürchte ich dennoch nicht, daß Du durch die gebrachten Opfer Verluste erleiden werdest, denn in demselben Augenblicke, wo ich Geld und Credit erhielt, stand auch mein eignes Haus wieder auf. Und wer nun auch das Steuer ergreift, sei es ein Steuermann oder zwei, so hält sich das Haus, wenn es auch niemals höher kommt als zu einem Hause dritten Ranges, während es eines der ersten Klasse hätte werden können.

Und nun, mein geehrter Onkel, nachdem ich dieses alles erklärt habe, beeile ich mich noch hinzuzufügen: mein größter und heißester Wunsch ist der, daß die freundschaftlichen Verbindungen, welche sowohl zwischen uns als auch unsern Frauenzimmern bestehen, durch keine Verhältnisse abgebrochen werden mögen! Besonders fürchte ich die Wirkung dessen für meine kleine Emilia, für deren von Natur zartes Gemüth daraus eine große Gefahr in ihrem jetzigen Zustande erwachsen könnte, und Du bist allzu gut, als daß Du nicht auch an den künftigen Erben des Hauses denken solltest.

Ich erwarte ehestens Nachrichten. Inzwischen versichere ich, daß niemand an allem, was Dich und Dein Haus betrifft, wärmere Theilnahme fühlen kann, als, geehrter Onkel,

Dein

ergebenster Freund und gehorsamster Diener

Åke Hjelm."

Dreiundfunfzigstes Capitel.

Der Fremdlingsfischer zu Hause und auf einer neuen Mission mit Gädda.

„Was nun, Pernilla? Was soll das bedeuten?“ sagte Tolle, als er bei seinem Eintritte ins Haus die junge Frau weinend in einem Winkel sitzend fand, niedergebeugt über eine kleine Partie Rauchwürste, die sie auf dem Boden gefunden hatte, woselbst die Großmutter sie unter einem Haufen von Pfählen und Tonnenreifen versteckt hatte, damit sie in Ruhe liegen könnten bis der zögernde Eigner kommen, und sie für sechs Styfver per Stück einlösen würde.

Der Eigner war aber niemals gekommen, nicht einmal nach dem Tode der Großmutter, so daß Pernilla jetzt in tiefes Nachdenken versunken war, während eine Thräne fiel und eine Thräne abgewischt wurde, ob man nicht diese Würste als „Überliegergüter“ betrachte könnte, und dann war sie wiederum unschlüssig, ob nicht Überliegergüter — wenigstens in großer Noth — zu eignen Gütern gezählt werden könnten.

Um die Mutter her standen vier kleine Wesen, die mit geizigen Blicken ihrem Kampfe folgten. Die beiden Ältesten, der kleine Jakob und der kleine Tolle, hatten schon ihre kleinen Finger durch das Aufhängeband der einen Wurst hindurchgesteckt.

„Ach Gott, Tolle, bist Du zu Hause! Du weißt, wie langweilig es ist seit dem Tode der Mutter, und darum wirst Du gewiß nicht böse sein, wenn Du mich wieder in Thränen antriffst. Sie sind schon abgewischt . . . Sieh aber nun, was ich auf dem Boden gefunden habe! Diese Würste

sind jetzt gewiß schon sehr alt. Denkst Du nicht, sie seien schon so alt, daß man gewissermaßen ein Recht habe zu glauben, es werde niemals jemand darnach fragen?"

„Ich will Dir etwas mittheilen, Pernilla!" antwortete der Fremdlingsfischer, indem er den Südwester weglegte, der Frau freundlich zunickte und die Kinder streichelte.

„Was denn, Tolle?"

„Hättest Du mir gestern diese Wurstfrage vorgelegt, so hätte ich gesagt: „Laß uns damit fürlieb nehmen, wie mit einem guten Funde!" Heute aber, sollst Du wissen, verhält sich's ganz anders. Meine Ehre ist vielleicht heute noch nicht mehr als was sie gestern war; aber sie soll sich bald genug wieder aufrudern. Solche Rede habe ich heute Abend gehört und selbst geredet, daß . . . Ja ja, ja! . . . die Würste legst Du wieder hin, wo die Großmutter sie versteckt hatte. Kommt niemand, um sie zu holen, so machen wir's bekannt in der Kirche . . . Laß Du das Band los, mein Junge!"

Dies war gesagt zu Jakob. Was den kleinen Tolle betraf, so lös'te der Vater selbst die kleinen widerspenstigen Finger.

„O, Gott behüte, Tolle, was bist Du für ein Mann geworden! Ich kann wirklich kaum zu Athem kommen. Bis zu dem heutigen Tage bin ich's immer gewesen, die die Gerechtigkeit zusammengehalten hat, nächst der Großmutter, welche darin am stärksten war. Jetzt aber schäme ich mich, daß Du, weil die Großmutter nicht mehr da ist, mich an ihre Ermahnungen erinnerst. Das thut mir wirklich wohl und weh und greift mir recht fühlbar ins Herz!"

Pernilla mußte jetzt in allem Ernste weinen. Nun brauchte sie die Thränen nicht zurückzuhalten.

„Wische Dir die Thränen ab, Pernilla! wische sie nur ab! Ich bin nicht so von mir selbst ein andrer Mensch ge-

worden . . . Nun aber will ich Dir Wunderdinge erzählen, damit Du Dich auf bessere Tage für die Zukunft freuen kannst."

„Lieber Tolle! laß mich erst die Würste wieder hinauftragen. Es ist als brennten sie mich, bevor sie wieder im Winkel liegen, wo die Großmutter sie hingelegt und so gut versteckt hatte. Ich muß das, wenn ich den Muth wieder bekommen will."

„So geh denn! Die Großmutter wird's mit Wohlgefallen sehen; darauf kann man sich verlassen." — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Als Pernilla mit erheitertem Gesichte zurückkehrte, lauteten ihre ersten Worte also:

„Höre jetzt, wie ich auf diesen Gedanken gekommen bin! . . . Du sollst wissen, daß es mit der letzten Sendung der Svartskärs-Frau ganz zu Ende ist; und da sie immer freundlich ist und mich bittet, ich solle es ihr nur sagen, wenn ich etwas bedürfe, so wäre es schimpflich, nicht auch bisweilen zu läugnen. Es klingt so herzlich schön zu sagen: „O nein, Gott sei gelobt, noch ist es nicht so fürchterlich gefährlich!""

„Das ist wahr!" meinte Tolle. „Ich bin auch zu arg auf den Vorrath losgegangen. Selbst große Sendungen können für so viele Mäuler nicht ausreichen. Essen will man, wenn man auch nicht arbeiten will . . . Doch warte, Pernilla! — wir haben noch nicht bis ans Ende gelebt!"

„Tolle, Du! dies geht über alles, was ich in meinem Leben gehört habe! Nun will ich Dir sagen — denn heute Abend wirst Du nicht böse, das merke ich wohl — das größte Unglück ist: ich habe keinen einzigen Styfver, um Brod dafür zu kaufen."

„Der Teufel soll in mich fahren, mein Pernillchen, wenn ich auch einen habe!"

„Hast Du denn Deine Styfver verloren?“

„Verloren? . . . Nein! . . . Und wenn Du auch vergessen hast, das Loch in der Rocktasche zuzumachen, so verachte ich's dennoch, jetzt zu sagen, was ich wohl bisweilen gesagt habe, ich hätte durch Deine Unordnung das Geld verloren. Wahrheit soll sein, dafür will ich gehen und stehen. Und es soll auch sobald nicht wieder vorkommen, daß ich das Geld versaufe.“

„Ja, lieber Tolle, hältst Du das Versprechen, so kannst Du Dich auch darauf verlassen, daß die Tasche ordentlich geflickt sein soll, denn da hat man eher Muth, Tag und Nacht zu arbeiten . . . Aber ach, ach! wie soll ich's nun machen? Ich habe Mehl zum Brei für heute Abend; für morgen aber nicht so viel, wie ich mir aufs Auge legen kann.“

„Morgen schickt unser Herrgott Hülfe — darauf kannst Du Dich verlassen! Koche den Brei nur, damit Du Dich mit den Kindern recht satt essen kannst! Ich bekam Abendessen wo ich war. Setze den Kessel auf! Während das Wasser aufkocht, will ich erzählen, daß Dein Herz sich freuen soll von heute an bis an den Tag des jüngsten Gerichtes.“

Pernilla zögerte nicht, der Ermahnung des Mannes zu gehorchen; während das Wasser auf dem Feuer stand, begann der Fremdlingsfischer seine Erzählung, auf welche nicht allein Pernilla hörte, sondern auch die beiden kleinen Knaben, die ganz andächtig zu beiden Seiten an den Knieen des Vaters standen. Die kleinen Mädchen lagen dort beim Herde und blickten aufmerksam auf das Armenmannsfeuer, welches schwach unter dem Kessel flammte.

„Ich habe, Pernilla Du, dem Patron Hjelm und einigen andern Herrenmännern mancherlei Dienste geleistet; sie haben mich ehrenhaft bezahlt, insonderheit der Patron Hjelm.

Überdies glaube ich gewiß, daß Viele mich jetzt höher achten als früher, seitdem der Richter mir auf dem Ting ein Douceur gab mit dem Gelde, das . . . nun ja, Pernilla, das ist hingegangen, wo es hingegangen ist! Ich sehe, Du schlägst die Augen nieder, um mich nicht daran zu erinnern, daß Du damals einen doppelten Lappen auf die Tasche genäht hattest, daß ich's aber dennoch verlor — im Kruge, versteht sich — als ich nach dem Holt suchte. Nun ja, ich war damals noch nicht auf den großen Besserungsweg gekommen, obgleich der Richter — Schande zu sagen — mir eine schöne Ermahnung gegeben hatte."

„Lieber Tolle, das Wasser fängt schon an zu kochen — darf ich das Mehl hineinrühren, während Du fortfährst?"

„Rühre Du, Pernilla! Ich sehe zu und freue mich, Dich und die Kinder essen zu sehen. Was ich aber sagen wollte, ist, daß die Herrenleute mich mit Geld bezahlten, und damit gut. Niemand faßte mich beim Arme und sagte: „Tolle! Du könntest ein Kerlenkerl sein, wenn Du nicht ein solcher Wicht wärest, der nicht arbeiten mag und der säuft, während Deine Frau und Deine Kinder meistens von kleinen Fischen und Vogelgesang leben müssen!" Nein, sie fragten nichts darnach, mich mit starker Macht auf einen andern Weg hinüber zu ziehen. Der Patron Hjelm hat wohl bisweilen so etwas im Sinne gehabt und mich günstig angesehen; aber er hatte so vielen eigenen Kummer, daß er wohl niemals so recht damit in Gang gekommen ist."

Pernilla legte nun den Kindern vor, jedem auf seinem Teller, und setzte eine Schüssel voll saurer Milch auf den Schemel. Um diesen ließen sich die Kleinen unter lauten Freudenbezeigungen mit dem Teller in der einen und dem hölzernen Löffel in der andern Hand nieder, und nun ging es an das Eintunken in die gemeinschaftliche Tunkschüssel,

wobei die Mutter den beiden Kleinsten half. Darauf kam die Reihe an sie, den Kessel und die Kelle auszukratzen.

Inzwischen hatte der Fremdlingsfischer seine Pfeife angezündet, und setzte sich hin und betrachtete die arme Familie mit wahrem Wohlgefallen. Besonders weilte sein Auge auf dem ältesten Sohne, dem siebenjährigen kleinen Jakob, dessen hellblondes langes Haar, rosige Wangen und himmelblaue, leuchtende Augen, wie er meinte, eine große Ähnlichkeit mit dem Haare und den Augen hatten, womit der eine von den beiden Engeln in der Kirche abgebildet war.

„Jetzt, Pernilla," sagte er in väterlichem Tone, „jetzt wünsche ich, daß hier die Ordnung, wie zur Zeit der Großmutter, wieder eingeführt werde."

„Welche denn, Tolle?"

„Du weißt, die Großmutter ließ die Kinder immer das Vaterunser und einige kleinen Gebete hersagen. Ich werde sie wohl verlernt haben, Du kannst sie aber gewiß."

„Gott bessre mich!" antwortete Pernilla mit tiefer Beschämung; „ich habe immer so viel zu thun gehabt, daß auch ich nicht ganz sicher bin, ob ich sie kann."

„Vater! ich kann Gott, der Du!" rief der kleine Jakob aus, nachdem er mit der Zungenspitze die Kanten seines Breitellers sauber polirt hatte. „Soll ich's Dir lehren?"

„Nein, das will ich, Du; ich kann auch: Gott, der Du die Kinder liebst!" *) lallte in seiner kindlichen Sprache der kleine Tolle mit großem Stolze.

---

*) Ein in Schweden überall bekanntes Gebet der Kinder, welches in der Übersetzung so lauten kann:

Gott, der Du die Kinder liebst,	Gud, son hafver barnen kär.
Sieh mich an, der klein noch ist!	Se till mig som liten är;
Wohin ich mich auch mag wenden,	Hvart jag viker eller vänder,
Steht mein Glück in Deinen Händen.	Står min lycka i Guds händer.

Der Fremdlingsfischer schien einen Augenblick sehr verlegen zu sein, und Pernilla vertiefte sich ganz in den Herd. Darauf sagte der Vater mit außerordentlich weicher Stimme:

„Ja, kommt her, meine Jungen, und betet mir's laut vor! Ich habe immer so viel zu thun gehabt, daß ich mich des Gebetes nicht mehr recht entsinne so, wie die Großmutter es zu beten pflegte. Kommt auch Ihr her, Ihr beiden Kleinen, und Du auch, Pernilla, so wollen wir erst Jakob hören! Am Sonntage will ich in dem Buche der Großmutter das Vaterunser lesen und noch mehr dazu — und das will ich an jedem Sonntage thun."

Der kleine Jakob und der kleine Tolle sagten so artig und mit so klarer und klangreicher Stimme ihr Gebet her, daß der arme Fremdlingsfischer und seine Frau bis in die Seele gerührt wurden, ja mehr als je von einem Gottesdienste in der Kirche. — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Darauf machte Pernilla das Bett in dem großen Backtroge zurecht, in welchem jetzt die kleinen Mädchen schliefen, da die Knaben das Bett der Großmutter geerbt hatten.

Nachdem die Kinder zu Bett gebracht und alles still geworden war, kam zwischen den beiden Eheleuten, die jetzt ungestört zu sein meinten, ein vertrauliches Gespräch zu Stande.

Der kleine Jakob aber lag wachend da und lauschte still, wie schön der Vater von den beiden alten Männern auf der Ufklippe erzählte, welche der Mutter Geld geben wollten, und die den Vater zur Gottesfurcht und zur Arbeitsamkeit aufgefordert hatten, so daß er selbst viel, viel Geld verdienen konnte, welches er niemals wieder vertrinken, sondern für die Mutter und die Kinder zu Speise und Kleidern anwenden wollte.

Das alles verstand Jakob sehr wohl. Über einen Punkt aber stritt er mit dem Schlafe, um darüber zur Klarheit zu gelangen. Das waren einige Worte, die der Vater zur Mutter gesagt hatte. Er hatte nämlich geäußert: „Wenigstens will ich nicht mehr trinken, als zum Hausbedarf.“ Die Deutung dieser Rede aber war dem Knaben unmöglich. Er schlief darüber ein und lernte erst weit später im Leben diesen Hausbedarf verstehen.

Als eben Jakob in die Welt der Träume gezogen war, sagte der Fremdlingsfischer zu seiner Frau:

„Glaubst Du nicht, Pernilla, daß der Herr es war, der die Gedanken solcher gottesfürchtigen Männer für mich erweckt hat? Sie hielten sich nicht für zu gut, mich auf den rechten Weg zu bringen, und gewiß und wahrhaftig glaube ich auch, es wirkte besser, als wenn der Patron Hjelm etwas gesagt hätte. Er ist jung und nicht so zu Hause in den Dingen, wie der Lootsen-Vater und der alte Gädda. Und Schande für den, der sie betrügt! Nicht bin ich's. Morgen früh gehe ich nach Svartskär und bedinge mir Arbeit, und da kann ich mit Ehren ein wenig im Laden nehmen — das ist keine Bettelei. In einigen Tagen erhältst Du Deine Pension, und die wird uns Glück und Segen ins Haus bringen. Solche Heiligkeit liegt in diesem Gelde: das verstehst Du selbst, ohne daß ich's sage.“

„Lieber, gesegneter Tolle, Du!“ antwortete Pernilla mit gefalteten Händen, indem sie die feuchten Augen gen Himmel erhob, der in der abendlichen Erleuchtung durch das neu gewaschene Glas der Fensterscheiben hereinblickte und auf die kleine Familie und die sämmtlichen Spielsachen der Kinder, die in den Fensterrahmen aufgehäuften Hummerklauen, Porcellanscherben und die unzähligen rundgeschliffenen kleinen Steine gleichsam mit Wohlgefallen herabschaute —

„lieber Tolle! wenn es nur gewiß ist, daß ein so großes Wunder geschehen kann, wie dies alles! Das größte und beste Wunder wäre aber, wenn Du von Grund aus in einem und in allem umgekehrt werden könntest. Geschieht das, so haben die Männer Gottes eine bessere That verrichtet, als wenn ich eine zehnmal größere Pension erhalten hätte, wofür ich ihnen aber doch um der Kinder und der Nothstunde willen in höchster Demuth dankbar bin."

„Du darfst nicht zweifeln, Pernilla! Das hieße den Herrn versuchen. Ich habe niemals eine solche Rührung in mir empfunden, als in dem Augenblicke, wo die Ehrenmänner von ihrer eigenen Pension, die sie sich durch die ehrenhafteste That erworben haben, meine Frau und meine Kleinen pensioniren wollten. Es war mir, als hätten sie damit eine Decke über die Worte gehalten: „Da Du selbst nicht für sie arbeitest, so wollen wir von dem Unsrigen sparen." Aber sie sollen sehen, daß mein Weib und meine Kleinen Speise und Kleider von meiner eignen Arbeit erhalten! Darum verwahren wir die Pension im Großmutterpulte für die Kinder oder geben sie ihnen zurück, denn es giebt viele Wittwen und viele Waisen, die in großer Dürftigkeit leben."

„Dank, Tolle, für die letzten Worte — ich wollte leben bis an den Tag!" versetzte Pernilla . . . „Ehe wir aber zu Bette gehen, will ich noch ein Kreuz in das Gebetbuch der Mutter setzen für den Abend dieses Tages. Dann lege ich die Pfauenfeder dazwischen, und wenn ich dann das Buch nehme, so finde ich's leicht und habe Dein Versprechen gleich vor Augen."

„Thu' das, Pernilla! Das kannst Du ganz ruhig thun! Hernach gehen wir zur Ruhe, und morgen früh begebe ich mich erst nach Svartskär, wo ich gewiß bei dem Hausbau

des Patrons Moß Arbeit erhalte. Da soll's Dir auch nicht an Brennholz fehlen: das bringe ich Dir am Abend mit. Hernach habe ich morgen noch etwas Anderes zu bestellen — Du darfst Dir aber nicht einbilden, es sei Schmugglerwerk ... es ist sehr wahrscheinlich, daß dieser Commerz in den Scheeren ganz aufhört, nachdem der große Olagus seinen Tod dabei gefunden."

„Wenn nur sein Bruder den Commerz nicht aufrecht hält!"

„Das thut er gewiß nicht: Tuve ist ein guter Kerl mit fröhlicher Laune. Er stellt vielleicht die Galeasse her, schlägt sich in Ruhe nieder und wird Kapitain. In diesem Falle könnte es, wie Gädda einmal sagte, eben nicht so unmöglich sein, daß es auch auf Mörkön eine Kapitainsfrau gäbe. Doch würde es unpassend und unehrerbietig gegen die Mutter Britgen sein, wenn man nur darauf hindeuten wollte, so lange noch die ersten Wittwenthränen fließen."

An dem darauf folgenden Nachmittage glitt die Schnigge mit Gädda und dem Fremdlingsfischer auf die Meerfrauklippe zu.

„Es ist doch gewiß," sagte Gädda, „daß Du reinen Mund über diese sonderbare und verrückte Reise gehalten hast?"

„Ganz gewiß: ich habe nicht einmal zu Pernilla ein sterbendes Wort gesagt, um so weniger also zu einem andern Menschen ... Aber, Herr Gott, wie herzlich dankbar sie ist für Eure und des Lootsen-Vaters ungeheuer große Güte!"

„Das beweis't eine ehrenhafte Gesinnung, Du!" versetzte Gädda zufrieden. „Ich fühle es an mir selber, Tolle, daß Du ein Kerl wirst, der nicht allein zu Wohlstand, son-

dern auch zu wohlbürtigen Gesinnungen gelangt, so daß es sich der Mühe verlohnt davon zu reden. Denn kann und darf Einer arbeiten und will er sich von Anfang bis zu Ende gut aufführen, so kommt er nach und nach empor und weiß kaum etwas davon, bis er geehrt und angesehen ist, als wäre er gleichsam ein wenig mehr als Andre. Doch, setze ich noch hinzu, um so weit zu kommen, muß Einer sich bemüht haben nach Kenntnissen in den Dingen des Christenthums. Ich bin selbst nicht weit gekommen in der Ausdeutung der heiligen Schrift; aber ich halte sie in großer Ehrfurcht. Der Lootsen-Vater aber hat Kenntnisse genug, um davon auch Andern abgeben zu können."

„Ich will auch so viel lernen," erwiederte der Fremdlingsfischer, „daß ich den Kindern etwas lehren kann. Es würde äußerst angenehm klingen, wenn ich in künftigen Tagen hören könnte: „Das habe ich von meinem Vater gelernt!"" Bei diesen Worten fing der Fremdlingsfischer an zu lächeln, wobei die weißen Zähne und das gutmüthige, jovialische Gesicht in seinem besten Lichte sich zeigte.

„Nun?" fuhr Gädda fort, „Du trafst den Patron Hjelm nicht zu Hause?"

„Das war einerlei. Er hat weiter nichts mit dem Bau zu schaffen, aber ich sprach mit dem neuen Buchhalter und dem norwegischen Baumeister, und so wurde alles abgemacht und morgen gehe ich auf die Arbeit."

„Möge der Herr das in einer glücklichen Stunde geschehen lassen! . . . Was aber unsre jetzige Reise betrifft, so glaube ich hier an keine glückliche Stunde. Da wir aber schon so weit gekommen sind, so wollen wir hin und nach verlornen Gütern suchen."

Bald darauf sagte der Fremdlingsfischer: „Jetzt haben wir das feste Land der gnädigen Meerfrau erreicht. Wollen

sehen, ob wir keine Spur von dem Sünder finden, den sie verschmäht hat, weil sie ihn wieder an's Land warf."

„Du weißt," erklärte Gädda, „daß ich nur einen schwachen Glauben an Deine Einbildungen gehabt habe. Dennoch lockte mich etwas, aber ich schäme mich wirklich, daß ein so schlauer Mann, wie ich zu sein meine — behüte uns Gott! — auf solche Einfältigkeiten verfallen soll. Wer so gehandelt hat wie Holt, der wird sich wohl in Acht nehmen, sich mitten in die ärgste Gefahr zu werfen, in die er kommen kann, und Du begreifst wohl, daß die ärgste Gefahr vor der Thür des eignen Hauses steht."

„Ihr dürft mir nicht böse werden, alter Gädda, wenn ich Euch in den April schicke, denn da habe ich mich ja selbst getäuscht. Aber es hat ja doch kein Mensch — bedenkt das — ein sterbendes Wort davon gehört, daß ein norwegischer Umherfahrer verloren gegangen sei; und er könnte wohl nicht zu Grunde gehen und wieder auffließen, ohne daß man Nachfrage gehalten hätte, wenn er vorher an der Küste gesehen und einem und dem andern Christenmenschen bekannt wäre. Übrigens ist es bekannt, daß Ragnar hier herum gedreggt hat."

„Da hätte also Ragnar ihn aus Norwegen mitgebracht und versteckt gehalten? Wenn ich nun aber auch so schlecht von Ragnar denken könnte, wie ich nicht gern will, so könnte ich's dennoch nimmermehr begreifen, wie er ihn vor Tuve versteckt halten konnte, der doch mit auf der Reise war. Ja wahrlich, Tolle, es ist unmöglich, wie ich's drehe und wende, außer der großen Unmöglichkeit, die über allen andern oben darauf fließt, daß der Ausreißer sich seit dem verwichenen Herbste hätte in Norwegen aufhalten können, das doch mit Schweden in dicker Verwandtschaft steht, anstatt sich nach Amerika hinüber zu flüchten . . . Nein doch — nein doch!"

„Ihr habt Recht, Gädda, nach Eurer Weise zu sehen. Ich habe aber meine eigne, sollt Ihr wissen, und Ihr dürft mir's nicht zu hart vor die Nase werfen, denn Ihr wißt wohl, daß die Gedanken wie ein Strom fließen . . . Und nun legen wir an und gehen hinauf auf den Spiegelkasten der Meerfrau, wo sie, wie sie sagen, zur Nachtzeit steht und sich spiegelt. Wir werden wohl sehen, ob es dort frische Spuren giebt, daß ein Mensch dort gewesen ist; wenn auch die Spuren nicht auf der harten Felsplatte zu sehen sind — wenigstens nicht von dem Wasservolke, das sich gewiß gar keine Füße besteht."

Jetzt stieß das Boot an die Klippe an, so daß es beinahe von der einen Seite derselben versteckt wurde, wo sie eine Art von Dreieck bildete.

„So viel sieht man" — das waren Gädda's erste Worte — „daß hier vor nicht langer Zeit ein Menschenfuß auf dem Seetang gegangen ist — sieh, wie er zerquetscht ist! . . . Meiner Treu! da sind auch auf den Sandflecken wirkliche Fußtapfen! . . . Nun, nun!" fuhr er fort, als wäre er wider Willen zu einem unverantwortlichen Glauben hingerissen worden, „es hat ja ein Jeder das Recht hier zu landen."

„Recht hat ein Jeder," meinte der Fremdlingsfischer, „aber nicht Viele thun es — Ihr wißt das eben so gut wie ich."

„Das ist wahr! . . . Laß uns ein paarmal rund herum gehen, ehe wir in das Schlafgemach treten. Ich bin seit vielen Jahren nicht hier gewesen . . . So!" commandirte der Alte, „jeder von uns nimmt seine Seite! Adieu, Du!"

„Das ist das Beste . . . Adieu, Adieu!"

Der Fremdlingsfischer ging auf die steilste Seite zu.

Es waren jedoch nicht zehn Minuten verflossen, als Gädda rief:

„Tolle!“

„Wenn etwas zu Tage kommt, so bin ich hier zu finden!“ antwortete Tolle, indem er hervortrat.

„Zu Tage kommen?“ fragte Gädda, bleich im Gesichte, er, der fast nie in allen seinen Tagen erbleicht war.

„Was giebt's, Altvater?“

(Der Fremdlingsfischer dachte sich die Freiheit zu nehmen, künftighin den Alten, seinen Beschützern, als eine Ehrenbezeigung diesen Namen zu geben, der ihm als ganz besonders ehrwürdig, sohnlich und wohlklingend vorkam.)

„Ja wahrhaftig, Du, das ist etwas! Hier habe ich ein Stück von einer Cigarre gefunden. Kein Fischer oder Bootskerl hat sie geraucht — die halten zu Gute mit dem Taback ungerollt, und dazu sage ich nichts; denn so ist er am besten.“

Der Fremdlingsfischer kratzte sich erstaunt hinter den Ohren.

„Was sagt Ihr aber hiezu?“ rief er aus, indem er heftig zurückfuhr. „Dies ging entzwei unter meinem Fuße“ ... Er nahm einige Stücke trockenes Weizenbrod auf ... „Meiner Treu, das ist eine Art von Zwieback! Dergleichen haben die Fischer auch nicht, außer wenn sie's auf dem Jahrmarkte für die Kinder kaufen, und da sind die Kinder gewiß so geizig, daß sie nichts für die Haushaltung der Meerfrau übrig lassen.“

Gädda besah nachdenklich die Ueberbleibsel des Zwiebackes, während der Fremdlingsfischer den Gehalt des hingereichten Cigarrenstummels untersuchte.

„Das ist sehr sonderbar, Tolle!“

„Dafür stehe ich ein, Altvater! Ich glaube kaum, der Richter selbst würde in den Beweisen viel Umstände machen, wenn man ihm dieses vorlegte und ein vernünftiges Wört-

chen zu seiner Zeit redete. Denn dieses geht nun in der Innenseite der Gerechtigkeit — so viel ist es."

„Schiebe die Gedanken nicht nach dieser Seite hin, Tolle, ehe Du weißt, was Du thust! In jedem Fall muß ein ehrlicher Mann sich besinnen, ehe er diese Belohnung verdienen will."

„So ist's!" antwortete der Fremdlingsfischer, indem er schnell auf seine neuen Grundsätze einging. . . . „Nun nun!" setzte er hinzu, „wie ich sage: wenn etwas in der Innenseite der Gerechtigkeit geht, so ist es gewiß dieses. Aber — der Teufel krähe in mir! — ein Narr will ich nicht sein, und in Ehrlichkeit will ich gehen, so weit sie reicht, und, so wahr ich der Schwiegersohn der Großmutter bin, sie soll noch ein gutes Stück Weges reichen, darauf könnt Ihr Eure Zuversicht setzen!"

„Ich bin fest davon überzeugt, mein lieber Tolle, und Du sollst nicht glauben, daß ich in meiner Ehrlichkeit weiter scheinheilig sein will. Doch Eines sage ich, und das ist wahr: ich will außer im höchsten Nothfalle keinen Sünder zu der weltlichen Strafe führen. Denn so viel habe ich von meinem alten Lootsen-Bruder gelernt und aus eigener Erfahrung weiß ich, daß unser Herrgott gewiß in seine Posaune stößt, wenn er ein Werk ausgeführt haben will."

„Da aber", erdreistete sich Tolle einzuwenden, „könnte man sich ja denken, daß er schon ein wenig posaunt habe, als ich die erste Veranlassung zu einem Verdacht in den südlichen Scheeren erhielt. Ferner scheint es mir, wenn ich meine Meinung sagen darf, daß er noch immerwährend ein wenig posaunt, wenn wir hier das Eine nach dem Andern finden."

„Das ist noch keine große Posaune — darauf kannst Du Dich verlassen! . . . Aber ich muß wohl eingestehen, Tolle,

Du bist wirklich ein merkwürdig schlauer Mann im Witterungsgeruch und im Errathungswerke.“

„O,“ versetzte Tolle bescheiden, „das ist nicht gerade Schlauheit, sondern vielmehr Anlage sich mit der Nase vorwärts zu helfen — denn in diesem Falle bin ich ein guter Spürhund ... Nun aber sollen wir wohl auch ins Schlafgemach hineinblicken und uns dort ein wenig umsehen!“

„Wollen das, Du! Aber finden wir noch andere Beweise, so begreife ich nicht, wie wir ein solches Geheimniß werden tragen können — gefährlich zu verbergen ist es ... Wollen sehen, wozu der Lootsen-Vater räth, wenn wir zurückkommen.“

„Gut, das ist mir recht! ... Wollt Ihr nun nicht, Gädda, daß ich vorangehen soll? Ihr seid, versteht sich, zwar eben nicht sehr alt, wenn Ihr auch, rein heraus gesagt, bei Jahren seid; ich aber bin in der bloßen Jugend, und man kann nicht wissen, welche Gesellschaft man dort antreffen kann.“

„Alt ist am ältesten, Du, und ich will nicht, daß jemand meine Schutzwache sein soll. Vetter Gädda hat in seinem Leben noch keine gebraucht, und denkt auch nach diesem keine solche nöthig zu haben ... Nun trete ich voran zwischen die Felsthür und die Höhle!“

Und so trat Gädda vor, indem er mit fester Stimme ausrief:

„Ist jemand hier, so gebe er sich zu erkennen! Die Meerfrau erhält neue Gäste ... Nein doch! kein sterbendes Wort sagt jemand, und dunkel ist's hier wie in einem Sack ... Pang! ... O, der Henker! was ist das für eine sonderbare Geschichte?“

„Was ist's? Was giebt's?“ rief der Fremdlingsfischer draußen.

„Wart' einen Augenblick, Du, damit ich nachsehen und den Gedanken auf den rechten Draht stecken kann! ... Das war weder ein Mensch noch der Teufel, aber es war ... eine Bouteille oder Flasche ... Warte, warte — sei nicht ungeduldig, Du! Eine Bouteille kommt nicht ohne Gesellschaft, nein wahrhaftig, das thut sie nicht!"

„Riecht sie nach Branntwein?" fragte der Fremdlingsfischer mit dem höchsten Interesse.

„Branntwein? ... o ... nein doch — höher hinauf! ... Feinster Madera, Du, das ist das Wort! Ich habe so manche Bouteille bei Moß im Keller abgezapft ... Tritt aber ein wenig auf die Seite, so daß ich das Tageslicht gerade herunter bekomme!"

„Lieber Altvater, macht schnell! Ihr könnt wohl begreifen, wie neugierig und ängstlich ich bin! Hätte ich nicht so große Ehrfurcht, so hättet Ihr nicht allein sein dürfen, darauf könnt Ihr Euch setzen!"

„Gleich, mein Tolle, gleich!"

Der alte Gädda untersuchte nun die zerschlagene Weinflasche, die Holt zurückgelassen hatte. Die Flasche war, wie sich herausstellte, von ungewöhnlicher Gestalt, und der daneben liegende Stöpsel hatte einen metallenen Ring, so daß er den gewöhnlichen Stöpseln, mit denen die Fischer ihre Branntweinflaschen zu verschließen pflegen, nicht von fern ähnlich sah.

„Ich halt's wirklich nicht länger aus!" erklärte der Fremdlingsfischer, indem er das Knie zwischen den Felsen und die Öffnung steckte.

„Sage nichts dazu, Du! ... Ein wenig rechts, so siehst Du besser!"

Es dauerte nicht lange, so hatte der Fremdlingsfischer sich mit Geschick in das eigene Gemach der Meerfrau versetzt

und orientirte sich hier so gut, wie es die Dämmerung gestattete.

Jetzt theilte Gädda ihm alles mit sowohl über den einen, wie auch über den zweiten Fund, worauf auch Tolle die Tropfen prüfte, welche der Boden der Flasche noch enthielt.

„Wahrhaftig, das ist Maderawein! — ich habe von der Waare so viel geschmuggelt, daß ich sie kenne."

„Will's wohl glauben!"

„Nun, Altvater! was sagt Ihr hiezu? Man kann wohl nichts anderes behaupten, als daß die Reise sich der Mühe verlohnt?"

„Allerdings, Tolle, haben wir hier mancherlei Dinge gefunden, welche beweisen, daß hier vor nicht langer Zeit ein Herrenmann gewesen ist; aber dennoch, verstehst Du, ist damit noch nicht erwiesen, daß dieser Herrenmann Holt gewesen ist. Wir haben bis jetzt nur noch Räthsel vor uns, welche wir lösen müssen."

„So laßt uns weiter suchen! Ich will jede kleine Spalte durchstöbern."

Der Fremdlingsfischer hatte, wie er selbst sagte, die Spürkraft eines guten Jagdhundes. Jetzt kam es darauf an, ob seine Geschicklichkeit den Geruch des Platzes finden konnte, an welchem Holt das Geld in jener bittern Nacht versteckt hatte, als er seinen Auskuck nach dem Entendrachen hielt.

„Ja, kratze Du an Deiner Seite, Tolle, so will ich an dieser meine Schuldigkeit thun."

Eine gute Weile setzte jeder der beiden Männer seine Untersuchung der feuchten und kalten Wände fort.

Hätte Holt es sehen können, wie die langen Finger des Fremdlingsfischers gleich dünnen Zangen hie und da in kleine

und große Verstecke kniffen, so würde seine Seele vor Angst gezittert haben, so oft die zum Erstaunen geschmeidige Zange in die Nähe des versteckten Geldes kam und sich wieder zurückzog.

Endlich bekamen seine Finger einen der kleinen Steine zu fassen, welche die Öffnung verschlossen. Aber es gab dort wohl wenigstens dreißig solcher mit kleinen Steinen verschlossener Ritzen, und es wäre zu der genauen und gründlichen Durchsuchung derselben gewiß eine Woche erforderlich gewesen."

Nachdem der Fremdlingsfischer drei bis vier Steine herausgenommen und vermuthen konnte, daß sie eben an ihrem Platze nicht lange gelegen hätten, war er im Begriff die Arbeit mit lebhafterem Interesse an dieser Stelle fortzusetzen, als Gädda plötzlich rief:

„Komm einmal her, Tolle, und das gleich! Hier ist mir eine verdächtige Öffnung, in welche ein platter Stein recht sonderbar eingesetzt ist."

Der Fremdlingsfischer, stets empfänglich für neue Eindrücke, verließ unglücklicher Weise das Geheimniß, dem er schon auf die Spur gekommen war. So schlau er auch nach seiner eigenen Meinung war, vergaß er es dennoch, sich die Stelle genauer zu merken, und war augenblicklich bei Gädda, um diesem bei der Hinwegschaffung des kleinen sonderbaren Steines zu helfen.

Nachdem das geschehen war, kam ein kleiner Verwahrungsraum, der wahrscheinlich in alten Zeiten Dienste geleistet hatte, zum Vorschein; denn dort gab es keinen geringeren Fund als ein paar Messer von Feuerstein nebst einigen Haken von eigenthümlicher Beschaffenheit. Wie lange diese hier gelegen haben mochten, das wußten nur die öden Wände und das öde Meer . . . Vielleicht hatte sie jemand in späteren

Zeiten verborgen — vielleicht hatten sie hier seit der ältesten heidnischen Zeit gelegen.

„Das war ein recht lustiger Fund!“ meinte der Fremdlingsfischer. „Die Sachen haben hier gewiß seit den Zeiten des Steinvolkes gelegen. Wir wollen sie dem Pastor zeigen.“

„Wir theilen sie, und jeder von uns nimmt eine von jeder Art!“ meinte Gädda. „Ich will Dir sagen, Tolle, es war eine recht angenehme Reise, wenn wir auch nichts weiter finden. Diese Sachen bekommen wir gewiß gut bezahlt von der Krone, die dergleichen ankauft*).“

„Da habt Ihr Recht . . . Nun aber will ich mit der Arbeit in meiner Ecke fortfahren! . . . Es war hier! . . . Der Teufel fahre in mich, wenn's hier war! Diese Steine sind älter . . . So war's denn hier . . . Accurat! Hier war's . . . Hier habe ich m e i n e Steine! . . . Nein! Der Teufel soll mich in den Sack stecken, wenn sie's sind! . . . Die Meerfrau ist wohl hier gewesen, während ich Euch mit dem Steine half, und hat mir die Augen verblendet! Vielleicht war der, welcher die Messer dahin gelegt hat, ihr Mann, so daß er kein Wohlgefallen daran hatte, daß sie an das Tageslicht heraufkamen.“

„Still Du!“ sagte Gädda. „Hier höre ich Ruderschläge ganz in der Nähe . . . es kommt ein Boot hieher an die Klippe!“

„Was wird nun für ein Abentheuer daraus?“ rief der Fremdlingsfischer aus, indem er sich abermals von der gefundenen Öffnung entfernte.

*) Jeder in schwedischer Erde gemachte Fund von Münzen und Alterthümern muß dem Staate zum Kauf angeboten werden, welcher dann für sich alles, was wirklich merkwürdig ist, auswählt und gut bezahlt. Hiedurch ist das Antiquitäts-Museum so reich geworden.

„Ich will ein wenig nachspähen, Du!“ Mit diesen Worten nahm der alte Gädda Platz an dem überhangenden Steine.

„Seht Ihr etwas, Altvater?“

„Ich will nimmermehr für einen ehrlichen Kerl angesehen werden, wenn das nicht Ragnar's kleine Schaluppe ist!“

„Seht Ihr wohl, daß alle meine Ausdeutungen immer mehr und mehr sich bestätigen?“

„Still doch! . . . Laß uns vorsichtig hinaufsteigen und auf die andere Seite gehen, wo unser eigenes Boot liegt, so können wir lauschen. Sehen sie uns hier in der Höhle, so ist es, als ertappten sie uns gewisser Maßen auf der That. Wir wollen es klug anstellen und die Machtsprache nicht eher aus der Tasche ziehen, als bis es nothwendig wird.“

Unsre Abentheurer gelangten nun zu dieser Seite der Klippe, von welcher der Geächtete unter den verzweiflungsvollen Betrachtungen über das Bild des Wilhelm Holt und unter dem gefahrvollen Spiele, die nervenerschütternden Gefühle bei einem beabsichtigten Selbstmorde zu empfinden, in die Tiefe hinabgestürzt war.

Natürlich lag das Boot nicht an der jähen Felswand, sondern es war zwischen herabgestürzte Felsstücke an der südwestlicheren Seite der Klippe hineingeschoben worden. Als sie aber an diesem schroffen Felsen vorbeikamen, warf sich der Fremdlingsfischer mit einem Sprunge auf die Kante, wo in einer kleinen scharfen Kluft ein deutlich abgerissener Tuchstreifen von blaugrüner Farbe hing.

„Jetzt kann Einer anfangen zusammenzubuchstabiren!“ meinte Gädda.

„Endlich!“ antwortete der Fremdlingsfischer nickend. „Jetzt kann Einer sagen, daß er auf der rechten Spur ist!“

„Er aber hat auch — merke mir das, Tolle! — auf dieser Spur gehen wollen, die niemand ohne Erlaubniß suchen

darf: er hat sich ins Wasser geworfen, um sich vielleicht zu eigenem Strafurtheile das Leben zu nehmen, und zwar gerade an der Küste, wo er seine bösen Thaten begangen hat. Gott der Allmächtige aber hat ihn wohl wieder zurückgewiesen, weil er ungerufen kam, und um ihm noch eine Gnadenzeit zur Buße zu geben."

„Ich will mir eher denken," entgegnete der Fremdlingsfischer, „daß es ihm leid geworden ist, als er ins Wasser kam, und daß er herumgeschwommen ist an die andere Seite."

„Er hat aber dennoch sterben wollen, Du — er hat sterben wollen! Da ist er auch auf dem Reuewege, und wer auf diesem Wege ist, der verdient auch unser Mitleiden."

„Aber auf diese Art", sagte der Fremdlingsfischer, nicht recht zufrieden, „würde ich ja einen guten, großen Verdienst wegwerfen, den ich auf dem guten großen Wege der Gerechtigkeit gefunden habe!"

„Laß uns das hernach überlegen, Du! Ist es Dir bestimmt, daß Du es werden sollst, so wirst Du derjenige sein, der ihn angiebt . . . Wo aber ist er jetzt wohl zu suchen? Ein Stück vom Flügel hältst Du zwar in der Faust; der Vogel selbst aber ist entflogen. Er ist gewiß nicht so verrückt, daß er auf Smögen liegen bleibt und lange wartet . . . Komm nun mit, Du!"

Ohne mit einem Widerspruch sich herauszuwagen, besonders da sein Gewissen ihm den Streich spielte, es mit Gädda zu halten, folgte Tolle dem Alten langsam, bis dieser einen Platz gefunden hatte, den er zum Auskuck auf die Bewegungen des Schiffers Ragnar für passend hielt.

Es war wirklich dieser und Börje, die mit einander im Boote waren; und so wie der Fremdlingsfischer schon vorher mitgetheilt hatte, waren sie in einer geringen Entfernung von der Klippe mit Dreggen beschäftigt.

„Jetzt, da ihre Arbeit so sichtbar ist, und wir so mächtig sind, wie wir es sind, wollen wir uns hervorwagen!“

Darauf grüßte er mit lauter Stimme:

„Guten Abend, Ragnar! Was habt Ihr vor? Habt Ihr hier etwas verlegt?“

Ragnar fuhr hoch auf. Er war mächtig verändert seit der letzten Unglücksreise.

„Was nun, alter Gädda? Seid Ihr hier? . . . Ich und Börje dachten ein paar Cognacs-Anker aufzufischen, die wir an dem Tage versenkten, den Ihr wohl kennt.“

„Dreggtet Ihr nicht auch vorgestern Abend darnach?“ fragte Tolle lachend. „Es war mir, als merkte ich Euch, als ich hier in der Gegend war.“

„Das ist wohl möglich!“ antwortete Ragnar nachlässig und nahm unbewußt den überlegenen Ton an, der so ganz natürlich war gegen einen so unbedeutenden Menschen wie den Fremdlingsfischer.

Tolle war aber nicht faul, sich seiner Vortheile zu bedienen.

„Dreggt Ihr nicht auch nach diesem?“ rief er, indem er die Hand mit dem Stücke des Rockschoßes ausstreckte.

„Wo in des Himmels Namen habt Ihr den bekommen, Tolle?“ Ragnar verlor die Besinnung und wurde ganz blaß im Gesichte.

„Still!“ flüsterte Gädda. „Deine Unbedachtsamkeit macht ihn wohl so sicher, daß er nicht mehr zu dreggen braucht. Denke zurück an das, was ich Dir sagte, als wir nach Mörköн fuhren, und laß mich antworten, sonst folgt er so angelegentlich unsrer Spur, daß wir selbst nichts weiter ausfindig machen können.“

„Meinethalben, Altvater! Ich sage kein Wort weiter, so daß Ihr Euch keine Mühe zu machen braucht weder den

Finger auf die Nase zu legen, noch Euch hinter dem linken Ohre zu kratzen."

„Gut, gut, Du!"

„Wollt Ihr mir nicht sagen, wo Ihr den Fetzen her habt?" fragte Ragnar, indem er sich über die Bootkante herabbückte.

„Das braucht gar kein Geheimniß zu sein!" verkündigte Gädda. „Der Kamerad und ich, die wir hier für eigene Rechnung etwas zu thun hatten, fanden ihn dort auf dem schroffen Felsen zwischen den kleinen Klüften. Es ist klar wie der Tag, die Meerfrau hat einen Menschen so heftig zu sich herabgezogen, daß ein Lappen vom Rocke in der Ritze sitzen geblieben ist. Über ein solches Abentheuer darf sich auf der Meerfrauklippe niemand wundern — hier sind wohl merkwürdigere Abentheuer passirt ... Wollt Ihr den Lappen haben?"

„Nein, ich danke! Ich habe nichts zu schaffen mit dem Eigenthum der Meerfrau."

„Da wollt ihr wohl auch nicht ihren Wein und ihren Zwieback kosten? Es sieht aus, als hätte sie hier vor kurzem einen Schmaus gehabt: wir haben hier einige Kleinigkeiten gefunden ... Nun, Ragnar! Ihr kommt jetzt wohl bald nach Götheborg? Aber ich denke, Ihr werdet so ziemlich wohlfeilen Kaufes davon kommen, wenn es vom Lieutenant abhängt."

„Diese Geschichte hat mir den Muth und das Mark gestohlen!" gestand Ragnar. „Ihr wißt aber: Olagus war Olagus, und es haben sich eben so große Männer, wie ich, unter sein Joch beugen müssen. Ehrenhaft wäre es von dem Lieutenant, wenn er ein gutes Wort einlegen wollte. Er wurde bei der Ausübung seiner Pflicht überfallen, und eine

gräßliche Sache war es; das sage ich, und ich habe doch gewiß auch Muth in der Brust."

„Ja, Ihr habt gewiß Muth, Ragnar; das wissen Alle, die Euch kennen. Ihr seid gewiß vor gar nichts ängstlich, Ihr mögt auf der Schute haben, wer und was es auch sei."

„Was sagt Ihr da, Gädda?"

„Behüte Gott! Ich habe wohl nichts gesagt, das Euch nicht gefällt? Wenn Einer auf Fahrwegen aus ist, so redet man wohl Manches in den Wind, und wenn Ihr denn endlich etwas von mir selbst rathen wollt, so ist es das: ich meines Theils will es niemals unter die Leute bringen, wenn ich auch etwas hiehin und dorthin denken sollte über die Kühnheit eines solchen Mannes, wie Ihr seid... Und nun will ich Euch nicht länger aufhalten — doch glaube ich nicht, daß es sich für Euch der Mühe verlohnt, wenn Ihr hier länger dreggen wollt."

Mit diesen Worten nickte Gädda und verschwand.

„Weißt Du, woran ich dachte?" sagte er zu dem Fremdlingsfischer.

„Nicht so recht. Es war mir, als sagtet Ihr ziemlich viel von dem Zusammenhange."

„Nicht mehr als zum Hausbedarf, um ihn dahin zu bringen, wo ich ihn haben will. Jetzt wird kein Mensch in der ganzen Gegend mehr Willen haben, den Lieutenant zu vertheidigen — er wurde so ganz gehörig in Angst gesetzt, aber doch auch wieder nicht zu viel. Hättest Du aber geredet, so wäre er in Ruhe gekommen und hätte errathen, wer der Mann auf Smögen war ... Halt' nun die Zunge gerade im Munde, bis wir etwas Bestimmtes von Smögen erfahren haben, und beeile Dich zum Rückwege. Ich sehne mich darnach, meinem alten Freunde und Bruder Bescheid zu geben."

„Ich will mich ganz nach Eurer und des Lootsen=Vaters Meinung richten. Das habt Ihr an mir verdient.“

Als die Schnigge der Ufklippe schon ein Stück von der Rückreise hinter sich hatte, blickten Ragnar und Börje sich erst gegenseitig an.

„Ich meine,“ sagte Börje, Du wirst jetzt der Gefahren satt geworden sein! Sie rathen's.“

„Sie wissen doch noch mehr, als sie verstehen ließen. Aber sie können nichts beweisen; darum schweigen sie und bringen nichts in Umlauf. Gädda ist ein sehr ehrenhafter Kerl, und der Fremdlingsfischer richtet sich nach seiner Pfeife.“

„Wo aber ist der Mann? Ein Lappen ist kein ganzer Kerl!“

„Ja, wo er ist, das weiß wohl nur unser Herr Christ! Das Leben aber hat er, sonst hätte Gädda nicht gesagt, ich könnte das Dreggen bleiben lassen. Nun, ich will dem Tage in das Gesicht sehen, an welchem ich wieder schmuggle, seien es Leute oder Cognacsfässer! Ich habe den ganzen Commerz satt. Ich wollte, ich wäre für mich selber geblieben, und hätte mich niemals mit den großen Männern auf Mörkön an Bord gelegt!“

Vierundfunfzigstes Capitel.

Vater und Tochter.

„Was sind das nun wieder für Feierlichkeiten, Dummheiten, Elend und Aufstände? Supponire, ich bin ein Mann,

dessen Wille respectirt werden muß — supponire, Andre müssen das auch einsehen — und ich sage Dir, Beate-Marie: ich will nicht, ich will nicht mit ihr reden! . . . Ist das klar oder bedarf es noch einer genaueren Erklärung meiner Gedanken?"

„Gewiß höre und verstehe ich, lieber Mann, daß Du nicht willst; aber . . ."

„In welchen Zeiten hast Du mit dem Worte Aber angefangen, wenn ich ausgeredet hatte? . . . Beate-Marie! Weib! das sind schlechte Zeiten und schlechte Gedanken!"

„Ach, mein Freund!"

„Ach und O! Ja, das ist Deine Sprache . . . Ach und Weh muß wohl die meinige sein, weil ich mich tagtäglich darin üben muß. . . . Nun, rein heraus: habe ich weiter keinen Respect? Bin ich Pål oder Pehr, oder bin ich Moß?"

„Immer, mein Freund, ist Dein Wille allem vorangesetzt worden, wenn es sich hat thun lassen . . ."

„Was zum glatten Teufel schwatzest Du da für Wahnsinn? Wann ist der Tag und die Stunde, wo mein Wille nicht geschehen kann? . . . Weißt Du nicht, daß Du mit Deinem eigenen Manne redest?"

„Jetzt rede ich mit dem Vater meiner Tochter, und Gott sieht, wie inbrünstig mein Gebet ist, daß Du mir eine bessere Antwort geben mögest. Habe Mitleid mit meiner Angst! Das Mutterherz vermag nicht dieses alles zu ertragen."

„Mitleid? . . . he! . . . Habt Ihr wohl Mitleid mit mir? Darf ich vielleicht in Ruhe leben?"

„Du suchst nur Ausflüchte! . . . Geh nun zu Maiken, lieber Mann . . . oder laß sie hieher kommen!"

„Ich habe gar keine Eile."

„Nein, nein; ich glaube das! . . . Es sind nun vier Tage

verflossen, seitdem Du mit der Unglückspost nach Hause kamst und mit ihr so hart, so hart redetest. Seitdem weht — beinahe hätte ich gesagt — eine Todtenluft durch das Haus."

„Nun, supponire, Du mußt begreifen, daß gerade diese Luft einem Manne von meinen Gewohnheiten nicht ansteht! Aber Du und meine Tochter, ihr betreibt Eure Arbeit so listig, um auf mich einzuwirken. Und dennoch bewirkt Ihr nichts anderes, als daß Ihr mich jammert mit Eurer Einfalt. Bin wohl ich ein Kerl, um in Weiberschlingen zu fallen?"

„Mein Freund! ich vermag dies nicht länger zu hören: dies muß anders werden! Sie hat um eine Unterredung gebeten, und Du kannst sie ihr nicht abschlagen."

„Ich aber schlage sie ab, sage ich! Hättest Du selber Verstand, so würdest Du mich gar nicht bitten. Der Teufel weiß, was man sagen und thun kann, wenn der Ärger überfließt."

„Du mußt aber den Ärger unterdrücken und beherrschen, das ist unumgänglich nothwendig, und die Sache ist in so hohem Grade wichtig und bedeutungsvoll, daß sie, wie ich Dir zu erklären wage, für Dich eine Quelle ewiger Reue werden kann, wenn Du länger bei Deinem Eigensinne beharrst."

Moß, der während der ganzen Zeit ängstlich und verlegen ausgesehen hatte, fuhr jetzt heftig auf:

„Wie ist sie denn? wie sieht sie aus? Hat sie Dir gesagt, was sie will?"

„Wie sie ist und wie sie aussieht? Wollte ich ihr Aussehen mit etwas vergleichen, so wäre es der Granitfelsen. Gesagt hat sie kein einziges Wort als: „Heute muß ich mit dem Vater reden!"

„Ja, sie ist ein freches Mädchen — weiß es beim Satan sehr wohl! Aber ihren eigenen Vater soll sie nicht ins Bockshorn jagen. Supponire, ich bin auch ein Felsen . . . Geh nun und sag' ihr meine Meinung, und diese ist, wir befinden uns bis auf Weiteres am besten dabei, wenn wir keine Unterredung mit einander haben."

„Lieber Mann, das ist unmöglich! Es streitet ganz gegen Vernunft, Herz und Menschlichkeit!"

„Es mag streiten wogegen es will, möglich aber ist es und gewiß ebenfalls. Du hast nun das Wort gehört . . . Geh und plage mich nicht länger: es hilft Dir doch zu nichts!"

Die arme Frau Moß ging auf die Thür zu.

Sie fühlte in ihrem Innern mit schrecklichem Schmerze, daß sie in diesen Augenblicken nicht im Stande war, die Macht und die Kraft zu sammeln, welche sie bisweilen besessen hatte. Entweder waren sie in der tödtenden Unruhe dieser vier Tage untergegangen, oder auch — sie war stets bereit, als Nothanker eine Hoffnung zu bewahren — Gott hatte eine andere Zeit ersehen, die vielleicht noch nothwendiger war als diese, um ihr die mächtige Kraft wiederzugeben, welcher ihr Gatte niemals widerstand, während er dagegen den zärtlichsten, nachgiebigsten Bitten widerstehen konnte.

„Aber" — flüsterte der raisonnirende und klarsehende Verstand der Gattin zu, welche ihren Gatten nur zu gut kannte — „hier bleibt für mich keine Zeit mehr übrig!"

Und so sah es wirklich aus.

Das innere Bewußtsein sagte dem Manne auch, er könnte es fürchten, daß seine Macht nicht ausreichen würde, und der wilde Sinn spornte sich nun selbst an, um sich den Trost zu geben, er würde niemals nachgeben.

Die Frau war an der Thür stehen geblieben mit dem Schlüssel in der Hand.

„Nun?“ fragte der Mann mit einer fast drohenden Stimme — denn bei ihrer wankenden Schwäche wurde sein Muth um so mehr belebt.

„Mein Herz schlägt so stark . . . Maiken . . . Nein, ich kann nicht gehen, um ihr zu sagen, daß . . . daß . . . ihr eigner Vater sie nicht vor sich lassen will!“

„So schicke das Dienstmädchen hinein und laß ihr sagen, daß ich keine Zeit habe!“

„Denke, wenn sie einen Schritt thäte, den Du am liebsten ungethan wünschtest!“

„Was denn für einen Schritt? Bin ich nicht ihr Vater? Sie wagt keinen Schritt, der gegen meinen Willen revoltirt . . . Sie wagt nicht, hörst Du?“

Frau Moß schüttelte den Kopf.

„Weib! reize mich nicht länger, sondern bedenke, was zu Deinem Frieden dient! Ich glaube wahrhaftig, alle Menschen sind verrückt geworden! . . . Da bekomme ich von Hjelm einen Brief voll der verdammtesten . . . Nun, das gehört nicht hieher. Du darfst Dir nicht einbilden, daß er von andern Dingen als von Geschäften handelt — das ist genug, und die Compagnieschaft haben wir noch nicht gesehen. Armuth und Hoffart — das alte Lied! . . . Aha, Du bist noch nicht gegangen? . . . Du stehst da und spionirst auf Deinen Mann? Nimm Dich in Acht! Ich will Dich nicht noch einmal warnen! Bist Du so feig, daß Du Dich vor Deiner eignen Tochter fürchtest, so muß ich wohl selbst dafür sorgen, daß es ihr gesagt werde!“ . . .

Er eilte auf die Thür zu. In diesem Augenblicke aber wurde dieselbe von Außen geöffnet.

„Dessen bedarf es nicht, Vater! . . . Als die Mutter zu lange ausblieb, so verstand ich, daß es ihr mißlungen und daß es am besten sei, wenn ich mir die Antwort selbst hole.“

Natürlich war es Maiken, die diese Worte sagte. Nicht aber war es diese Maiken, die wir zuvor fast in allen Verhältnissen ergeben, ruhig, klar, sanft und voll des herzlichsten Friedens gesehen haben.

Das junge Weib, welches jetzt mitten in dem Zimmer stand und den Blick auf den Vater heftete, sah so unerschütterlich kalt, ja beinahe eisenhart aus, daß es ganz deutlich war, wie es in dieser weißen Stirn einen Willen gab, den nichts brechen, zwingen oder leiten könnte.

„Ich habe keine Zeit für Dich“ ... murmelte Moß ... „gar keine Zeit!“

Maiken schien diese Worte nicht einmal gehört zu haben.

„Geliebte Mutter, geh' hinunter!“ ... Hier senkte sich die Stimme zu der alten Sanftmuth. ... „Jetzt muß ich allein mit dem Vater reden!“

„So!“ rief Moß, zufrieden, daß er eine Veranlassung gefunden, um ernstlicher auftreten zu können, „Du unterstehst Dich, Deine eigene Mutter hinaus zu weisen? Ein schöner Anfang!“

„Sie hat mich schon vorhin gebeten, ich möchte sie mit Dir allein lassen,“ erwiederte Frau Moß mit Würde. „Und mein Vertrauen zu meiner Tochter ist so groß, daß ich dieses wage ... Ich kann das wohl ruhig thun, meine Maiken?“

„Ja, liebe Mutter! Sei überzeugt, daß dieses Vertrauen mein bester Wächter sein wird!“

Moß aber, welcher fürchtete, daß diese Erklärung noch schlechter ausfallen würde, wenn Beate-Marie nicht zugegen wäre, blickte sie düster und drohend an.

„Lieber Mann! wenn ich nützte, so würde ich bleiben. Aber ich fühle, es ist das Beste, wenn Maiken die Verantwortlichkeit allein hat — und wenn auch Du“, setzte sie mit

etwas mehr Nachdruck hinzu, „die Verantwortlichkeit allein hast.“

Und sie entfernte sich.

Vater und Tochter waren allein.

Als dieser wichtige Augenblick eingetreten war, dieser Augenblick, welchen Moß so sehr gefürchtet hatte, dem er aber nicht durch eine Reise hatte ausweichen und den er auch wieder nicht hatte zulassen wollen, war ihm noch schlimmer zu Muthe, als damals, da er zum Ting fuhr.

Er empfand für seine Tochter ein Gefühl, das ihm kein Mensch auf Erden eingeflößt hatte, und es half ihm nicht, daß er das eine Mal nach dem andern zu sich selbst sagte: „Meine eigne Tochter . . . meine eigne Tochter — nichts als meine eigne Tochter . . . Pah! . . . Dummheiten! . . . Supponire, der Alp hat mich geritten!“

Und so hieß es denn mit kalter und gebieterischer Stimme; denn eben so wenig Weichheit, wie er bei ihr fand, fand er bei sich selbst:

„Rede ohne Umschweife!“

„Vater! Hast Du nähere Nachrichten über den Angriff auf die Zolljacht erhalten?“

„Nein . . . ich frage auch nicht darnach, etwas Anderes zu wissen als die Hauptsache, die nicht zurückgenommen werden kann.“

„So werden wohl alle diejenigen, welche mit auf dem Boote gewesen sind, desto mehr darnach fragen müssen. Einen Küstenaufseher in der Ausübung seiner Pflicht überfallen, das kann eine sehr ernste Sache werden.“

„Ach so! Er will den Bruder auf die Festung bringen? Er ist nicht mit wenigerem zufrieden? Aber da ist er ja ein

wirklich befiederter und flügge gewordener Teufel, Dein vielgeliebter Schäfer!"

„Ich sage nicht, was er will! Er ist allzu hochherzig, als daß er sich nach einer besonderen Rache sehnen sollte. Meine Absicht war nur, Dich daran zu erinnern, daß die Sache in der Wirklichkeit ein ganz anderes Aussehen hat, als Du ihr geben willst. Gudmar und kein Andrer ist der Beleidigte, der in hohem Grade Leidende, und nur eine Blindheit, die sich durch nichts anderes als allein durch den Haß erklären läßt, kann bei ihm etwas zu tadeln finden."

„Natürlich willst Du ihn vertheidigen! Merke aber: ich frage weder etwas nach seinem Tadel, noch nach seiner Vertheidigung. Seine That spricht gegen ihn, und der Name des Mörders Gudmar Guldbrandsson sollte gerechter Weise an den Kirchenstock*) geschrieben werden . . . Da hast Du meine Ansicht!"

Ein leises Zittern fuhr durch Maiken's Glieder, aber nicht die geringste Heftigkeit durch ihre Stimme, als sie antwortete:

„Was ich gesagt habe, das habe ich gesagt, um die Schuldlosigkeit meines Verlobten in dieser schrecklichen Sache an den Tag zu legen, und ich erinnere Dich, Vater, an die Langmuth, welche seiner unvermeidlichen That voranging. Dennoch scheinst Du ein gräßliches Vergnügen daran zu finden, dieser That die abscheulichsten Namen beizulegen. Das ist nicht allein unedel — es ist auch niedrig!"

„Oho! Fängst Du die Unterhandlung von dieser Seite

*) Erst 1841 ist in Schweden die Stockstrafe abgeschafft worden; bis dahin war vor jeder Kirche das Werkzeug derselben vorhanden, nämlich ein Stock, durch welchen die Hände und die Füße des dazu Verurtheilten während des Gottesdienstes gesteckt wurden.

an? Beginnst Du mit Anklagen gegen Deinen Vater? Nun, so fahre denn fort! . . . Rede! . . . Hernach rede ich!"

„Zunächst", versetzte Maiken, „bitte ich um die Erlaubniß, morgen früh nach dem Pfarrhofe fahren zu dürfen."

„Das schlage ich geradezu ab."

„Noch einmal bitte ich um die Erlaubniß: ich muß hin! Ich muß Gudmar empfangen, wenn er zurückkehrt. Das ist für mich von der höchsten Wichtigkeit."

„Ich aber wiederhole: das geschieht nicht! Du hast bisher so ziemlich gethan was Dir beliebt hat, und ich habe die Augen zugedrückt, weil Du keinen Skandal angerichtet hast. Jetzt wirst Du anders, und da werde ich es ebenfalls."

„Vater, Vater! bedenke Dich wohl bei dieser Weigerung! Bedenke auch, daß ich jetzt zum dritten Male bitte . . . Laß mich in Gottes Namen reisen! Mein Herz, meine Seele, meine Neigung, jeder Blutstropfen in meiner Seele treibt mich dahin, mein fester Wille treibt mich dahin!"

„Du magst es wollen so viel Du willst, geschehen aber soll es nicht — das ist das Wort!"

Maiken hatte, mit Ausnahme des gelinden Zitterns, keine äußerliche Bewegung gezeigt, jetzt aber stieg ihr das Blut mächtig brausend in den Kopf.

Sie trat einige Schritte vor und sagte, indem sie den Vater mit einem so festen Blicke betrachtete, daß er ihn nicht zu ertragen vermochte, ohne die Stimme im allergeringsten zu erheben:

„Ich reise morgen vor neun Uhr!"

„Thust Du das? . . . Wenn ich nun aber Schloß und Riegel davor setze? Dergleichen haben wohl früher schon Väter gegen ihre widerspenstigen Töchter angewendet."

„Dieses Mittel darfst Du nicht versuchen, Vater! Ich fühle in mir die dringende Forderung, Dich davor zu warnen."

„Nun gut, jetzt bist Du dieser Aufforderung gefolgt — und es ist nicht Dein Fehler, nicht im mindesten, daß ich so unbesonnen bin, taub dagegen zu sein.“

„Höre mich mit weniger Hohn und mehr Liebe, Vater! Hätte ich nicht während dieser ganzen Zeit nach unserm letzten Gespräche in einer so unnatürlichen Spannung gelebt, so würde ich alles versuchen, was eine sanfte, zärtliche, flehende und demüthige Sprache auf Dich zu wirken vermögen; nun aber habe ich diese nicht in meiner Gewalt. Glaube jedoch meiner heiligen Versicherung, daß in der Warnung Liebe lag, Vater, die größte Liebe, welche ich Dir erweisen konnte.“

„Dank, Dank! Ich sehe wohl, Du bist reich an Liebe; verstehe, Du willst nichts weiter, als mir Deine Gesinnung zeigen . . . Und das ist Dir gelungen.“

„Nein, es ist mir leider nicht gelungen! . . . Was Du aber jetzt nicht durchschaust, das siehst Du in einer Zukunft, wenn der Haß gegen Gudmar nicht länger Deinen scharfen Verstand umnebelt und nicht länger die Stimme Deines Herzens zum Schweigen zwingt.“

„Begreife! Ich soll wohl Gewissensangst bekommen, wenn das Herz bei Stimme sein wird? Fi, wie listig Du bist! . . . Daß Du Dich nicht schämst!“

„Nein, das ist fürchterlich!“ . . . Ein Blick der Verzweiflung zeigte sich in Maiken's Augen . . . „Vater! ich habe viel, sehr viel gelitten. Wolltest Du mich jetzt noch schonen, so könnte alles gut werden.“

„In welchem Falle aber kann ich Dich denn wohl schonen, wenn es aussieht, als wollten Deine Thorheiten Dir das Leben nehmen?“

„Du bist derjenige, Vater, der Thorheit in dem natürlichsten Gefühle sieht! Was mich aber leitet, das ist nicht

die Thorheit, sondern die vernünftige und edle Liebe ... Jetzt will ich Dir das Übrige auch sagen!"

„Was zum Teufel, noch mehr? Ich will weiter nichts hören!"

„Ja, Du mußt mich hören! ... In diesem Herbst ..."

„Schweig, unglückliche, unglückliche Tochter! ... Schweig, schweig! Jetzt warne ich Dich auch!"

„Die eine Warnung stirbt eben so ungehört, wie die andere, Vater! Ich will das Recht haben, auch einmal Mensch zu sein, und mit diesem Rechte sage ich: vor Ablauf dieses Herbstes bin ich Gudmar Guldbrandsson's Gattin! Dagegen giebt es nur ein einziges Hinderniß."

„Ha, ha, ha! Du Guldbrandsson's Gattin binnen einigen Monaten! Nun, es ist doch gut, daß Du Verstand genug hast, die Möglichkeit einzugestehen, daß ein Hinderniß eintreten könnte. Ich werde Sorge dafür tragen, daß Deine Prophezeiung wahr wird!"

„Um so schlimmer, Vater, wenn dieses Hinderniß von Dir kommt! Ich habe mir kein anderes Hinderniß gedacht, als Krankheit oder Tod ... Der Tod hindert mich ..."

Moß fuhr zusammen.

„Der Tod? ... Romangeschwätz, um mich zu schrecken! Niemand stirbt in der vollen Gesundheit und Kraft, welche Du hast."

„In voller Kraft mag ich sein; denn so lange meine Seele den Körper zu beherrschen vermag, wird sie ihre Pflicht erfüllen. Weit entfernt aber bin ich von der vollen Gesundheit: das fühle ich nur allzu sehr, und wenn Du Dir die Mühe nimmst mich zu betrachten, so glaube ich, Du wirst ebenfalls einsehen, daß ich die Wahrheit rede."

„Du gehst rühmlich auf Dein vorgestecktes Ziel los, Tochter! Ich aber stehe fest an dem meinigen ... Und nun

laß uns diesem Auftritte ein Ende machen; denn Deine letzte Thorheit, mir Deine Verheirathung zu annonciren, gehört zu derjenigen Art, die keiner Antwort bedarf ... Lebe wohl!"

„O nein, Vater, so leicht geht es nicht! Wenn ich mich nun mit Stolz umwendete, um nur meinem eigenen Willen zu folgen, so würde ich es mir einst zum Vorwurf machen, allzu wenig gethan zu haben, Dich von der Nothwendigkeit eines Opfers zu überzeugen."

„Dieses Vorwurfes überhebe ich Dich gleich von vorn herein! ... Wenn nichts anderes Dich zu bleiben zwingt, so ...."

„Ach ja, Vater! Ich thue das auch um Deinetwillen. Nicht in allen Tagen seines Lebens hat man glühende Gefühle und Gemüthsbewegungen zu seiner Unterstützung. Dereinst, vielleicht zu spät, sind dieselben von Dir gewichen und haben solchen Platz gemacht, die nur eine eisige Kälte in ihrem Gefolge haben. Da, Vater, wenn diese Zeit kommt, würdest Du gern sehen, wenn Deine Maiblume noch einmal flehend vor Dir stände."

„Meine Maiblume ist nicht mehr. Das eigensinnige, kalte und pochende Weib, welches hier vor mir steht, ist die Maiblume nicht."

„Sie wird es aber augenblicklich wieder, Vater, wenn Du barmherzig bist. Gudmar ist jetzt unglücklich; ich vermag es nicht zu ertragen, ihn allein an den fremden Ort ziehen zu lassen. Du weißt, daß er das Amt des Controleurs erhalten hat?"

„O, der Tausend! Er ist Controleur geworden für die Blutarbeit? ... Eine schöne Institution, die ihre Handlanger so gerecht belohnt!"

„Vater! Vater! Die Ernennung ist vorher geschehen und während der Zeit angekommen."

„Und da hat er die Vollmacht so prächtig eingeweiht . . . Pfui Teufel! Daß Du den Kerl nur ansehen und seine Hand anfassen kannst!“

Maiken antwortete nicht; ihre Augen aber erhielten nun diese dunkelschwarze Farbe, welche der zwar unterdrückte, dennoch aber stark gährende Verdruß hervorruft. Sie waren gleichsam in eine Eiswolke eingehüllt, und immer kälter und kälter stand ihre ganze Gestalt vor dem Vater.

Moß fuhr fort:

„Ich bot ihm die Compagnieschaft und eine Frau an, bot Dich förmlich aus; er aber achtete es nicht einmal der Mühe werth, Dich und Deine wahnsinnige Liebe anzunehmen — und Du willst ein stolzes Weib heißen? Nein, ein elendes, schwaches Weib bist Du: Du willst Dich dem Manne aufdrängen, der Dich verschmäht hat.“

Maiken hielt sich mit der einen Hand an einem nahestehenden Möbel fest: sie schien sich nicht auf den Füßen halten zu können.

Moß merkte nichts. Die immer mehr und mehr losgelassene Wuth zog die Binde um seine Augen noch fester zusammen.

„Und ich sollte meine eigene Tochter dem Manne geben, welchen ich hasse, verachte, verdamme, verwerfe? Und Du bist kühn herausgerückt mit dieser Unverschämtheit ohne Gleichen? . . . Wie dachtest Du denn wohl, sollte es mit dieser Verbindung gehen, wenn ihr meine Einwilligung fehlte? Du denkst wohl barfuß mit ihm aus dem Lande zu laufen? Aber ich schwöre, so wahr ich Moß heiße und diesen Namen ehrlich bis an meinen Tod zu behalten denke: nicht einen Pfennig von meinem Gelde soll der Mörder und seine Liebste erhalten! . . . Ha, ha, ha! . . . Starre Du Deinen eigenen Vater an, als wärest Du ein gemaltes Stück Holz anstatt

eines Menschen! ... Ja, stehe Du da, wenn Du es willst, und starre bis an den jüngsten Tag; mich aber änderst Du nicht! Der Fall und der Wille ist noch nicht geboren, welcher meinen Willen beherrschen kann. Spare Dir alle dummen Anspielungen auf Alte-Weiber-Reue und dergleichen Plunder! Ich bin der Mann, der da weiß was er will, und der da thut was er will. Hast Du nun genug gehört?"

„Ja!" antwortete Maiken mit klangloser Stimme, „ja, ich habe genug gehört, und möge Gott der Richter sein zwischen uns! Es sieht aus, Vater, als ob der Sieg in Deinen Händen wäre; aber Gott behüte und bewahre jeden Vater vor einem solchen Siege — er verbirgt in sich Dornen, die jetzt noch unsichtbar sind, die aber wachsen, während der Sieg hinstirbt."

Sie ging mit erhabenem Haupte, aber unsicheren Schritten auf die Thür zu.

Eine Stimme in dem Innern des Vaters wollte sie zurückrufen; doch der Zorn ist eben so taub wie er blind ist. Er gleicht in gewissen Augenblicken einem magnetischen Schlafe, in welchem die Sinne alles wahrnehmen, ohne jedoch im Stande zu sein, in Harmonie mit den Wünschen des Herzens zu wirken. Ein anderes Gesetz herrscht an ihrer Stelle und giebt sich für das allein richtige und wahre Gesetz aus.

An der Thür sah sich Maiken noch einmal um.

Eine Thräne drängte sich in das kalte Auge hinein. Diese Bewegung in der Unbeweglichkeit war unheimlich zu sehen.

„Vater! es ist noch nicht zu spät!"

„Aha! sie wird weich!" dachte Moß und begann seines falschen Sieges schon sich zu freuen ... „Ich wußte wohl" ...

„Soll ich gehen? Denke noch einmal an dasjenige, was da ist, und an dasjenige, was da kommen kann! Ich will zärtlich, treu, gehorsam, liebevoll sein wie früher, aber ich habe jetzt nicht Kraft, den Worten Nachdruck zu geben. O Vater, Vater! höre Dein Kind!" — sie hob plötzlich die durch eine innere Rührung unwiderstehlich gefalteten Hände empor — „höre Dein Kind! . . . Übe Barmherzigkeit, weil sie noch nützen kann!"

„Du passest nicht gut zu Comödiantenspiel, Tochter — habe dergleichen für einen Reichsthaler gesehen, das besser war."

Jetzt erhob Maiken das Haupt . . . die Thräne fiel herab aus dem beinahe starren Auge.

„Lebe wohl, Vater! Die Verhältnisse werden sich anders gestaltet haben, wenn wir wieder mit einander sprechen. Möge Gott Dich erleuchten und Dich nicht mit allzu schwerem Herzen an diesen Tag zurückdenken lassen!"

Sie ging langsam hinaus.

Mehrere Minuten saß Moß gleichsam betäubt in dem Rausche, der auf den, seiner Ansicht gemäß, erfochtenen Sieg folgte.

„Wohin kommt sie ohne mich? . . . Ho, ho! das wäre also endlich überstanden! . . . Aber eine verdammte Stunde war es . . . eine verteufelte, nichtswürdige Stunde! Meiner Mamsell Tochter werden nun endlich über die rechtmäßige Gewalt die Augen geöffnet worden sein. Sie giebt zuletzt nach . . . sie hat keinen andern Ausweg . . . Sehr sonderbar aber sah sie aus . . . Supponire, Frauenzimmer können alles, was sie wollen, ausgenommen, nota bene, den bezwingen, welcher mit ihnen umzuspringen weiß."

Er fühlte sich glücklicher, als er je gewesen war, wenn er ein sehr großes und wichtiges Geschäft abgeschlossen hatte.

Inzwischen verging eine Stunde; es vergingen zwei, es vergingen drei; kein Mensch kam herauf, und ein Etwas, das Moß sich selbst nicht zu erklären wagte, hinderte ihn hinunter zu gehen.

Er blieb am Schreibtische sitzen unter dem Einflusse dieses beängstigenden, nagenden Gefühles, welches nur in dem Ohre zu wohnen scheint, obgleich das Herz es fühlt, daß es bereit ist, bei dem ersten Geräusch, das sich an der Thür hören läßt, zu entfliehen.

Der Sturm, die Gewitterwolke und die Blitze des Zornes hatten nunmehr aufgehört — er wußte nicht wann oder wie es zugegangen war. Nur das wußte er jetzt, daß nichts Bestimmtes gewonnen worden war.

Er wartete, er sehnte sich nach dem Mittage, da er etwas zu hören bekommen mußte.

Endlich ging jemand auf der Treppe: ruhige, gleichmäßige, schleppende Dienstmädchenschritte ließen sich hören.

Moß fühlte, wie sein Herz froh wurde und wie sein Muth wuchs.

Als das Mädchen eintrat und ihn auf die gewöhnliche Weise zum Mittagsessen einlud, griff er in die Tasche, um ein ganzes Vierundzwanzig-Schillingsstück zu spendiren, ließ es jedoch wieder hinuntergleiten . . . Warum die Aufmerksamkeit rege machen?

„Ach so . . . ist es schon Mittag? Sind meine Frau und meine Tochter schon da?"

„Die Frau, ja!"

„Und die Mamsell?"

„Sie befindet sich nicht wohl. Das Essen soll ihr auf die Stube gebracht werden."

„Ich komme!“

Das Mädchen ging.

Moß stand so leicht auf, als wäre er wenigstens um zehn Jahre jünger geworden.

Er athmete aus voller, freier Brust auf und hatte nebenbei einige recht angenehme Ideen über die Wunderwerke der Natur. Ein Mann von seinem Schrot und Korn konnte solche Lähmung der Furcht empfinden! Man mußte eine solche wahre Geschichte selbst erlebt haben, um daran glauben zu können.

Er zog den Knoten des Halstuches fester an, denn dieser hatte sich gelös't, ohne daß er etwas davon gemerkt hatte; und nachdem er die Miene einer herablassenden Würde angenommen hatte — „die arme Beate-Marie hat heute genug gehabt!“ — stieg er hinunter in das Speisezimmer, kaum weniger stolz als ein Gott, welcher auf Erden Recht gesprochen hat.

Das Majestätische in seinem Auftreten ging jedoch verloren bei der einzigen Zuschauerin; denn Frau Moß war so betrübt und dazu auch so ängstlich, daß sie die Augen nicht von dem Teller zu erheben vermochte.

Diese Nachgiebigkeit war jedoch für Moß nicht unangenehm; denn er supponirte, daß die zitternde Gemüthsstimmung sich noch etwas weiter in die Wohnung hinein erstrecken dürfte.

„Nun, Beate-Marie! denkst Du mit den Augen zu essen? Du bist eben nicht sehr gesellschaftlich!“

„Mein Freund, ich glaubte . . .“

„Ich weiß — Du schaffst Dir neue Glaubensartikel an, wenn die alten zu Ende sind . . . Glaubtest Du wohl, mich so zu sehen, wie ich bin?“

„Nein, wahrhaftig nicht!“

„Immer Fehlgriffe! ... Supponire, daß ein Mann sein Ansehen zeigt. Damit gut! Es gefällt ihm nicht, daß er darum für eine Vogelscheuche gehalten wird ... Sprich doch, meine Liebe! ... Hast Du Deine Tochter getroffen?“

„Ja; doch nur auf sehr kurze Zeit.“

„Was sagte sie?“

„Sehr wenig: „Der Vater ist unbeweglich ... Liebe Mutter, darf ich allein sein?“

„Nicht übel! ... Der Vater ist unbeweglich ... ja, ganz unbeweglich! Und sie wollte nicht zu Tisch kommen... ißt in ihren Zimmern — sehr unschuldig! Auf dergleichen sehe ich nicht. Frauenzimmer mögen Frauenzimmer sein. Wäre unnatürlich, wenn sie nicht ihre Launen und eingebildeten Machtsprüche hätten... Übrigens ging alles, wie ich vorher berechnet hatte. Das war das Wort!“

„Aber, lieber Mann! ihr Aussehen!“ wagte Frau Moß hinzuwerfen. „Meinst Du nicht, daß es Dich ängstiget?“

„Warum denn das? Das kleinste Kind zeigt Verdruß, wenn man ihm nicht seinen Willen läßt — wie könnte also etwas Anderes möglich sein, als daß ein Mädchen, wenn es ans Heirathen denkt, es anders machte. Man muß billig sein ... supponire, Ihr habt mich immer so gefunden.“

Zum ersten Male während ihrer Ehe meinte Frau Moß einen instinktmäßigen Abscheu gegen ihren Mann zu empfinden. Diese Selbstzufriedenheit, dieser kalte Leichtsinn, diese Unfähigkeit, den Charakter der Tochter und ihr tiefes Leiden in der gegenwärtigen Gemüthsstimmung zu begreifen, erweckte in dem sanften Herzen der Frau Moß eine Art von Streit und Sturm, die demselben gänzlich fremd waren.

Moß war weit entfernt, von den Eindrücken, welche er hervorbrachte, eine Ahnung zu haben. Er war nicht abgeneigt zu glauben, daß seine Frau in diesem Augenblicke mit

einer Art von geheimer Verehrung zu ihm in seiner Macht emporblicke.

Nach Tische traf das Ungewöhnliche ein, daß Moß während des ganzen Nachmittages den Saal nicht verließ.

Sei es, daß der Wein, welchen er in ziemlich reichem Maße getrunken hatte, anstatt der erfrischenden Lüfte düstre Grillen erzeugt, oder daß das betrübte Gesicht seiner Frau endlich seinen selbstgefälligen Ideen einen Theil mit abgegeben hatte — genug, er bewachte Maiken's Thür wie ein wirklicher Wachposten.

In ihrem Zimmer rührte sich jedoch nichts. Er war aber zufrieden, als er sah, daß zuerst Kaffee und später am Abende Thee hineingetragen wurde.

„Gut, gut!" murmelte er. „Sie ißt und sie trinkt — das sind gute Zeichen! Sie kann wohl nicht herauskommen und plaudern, als ob gar nichts vorgefallen wäre?"

Endlich mußte er doch daran denken, seine Wache zu verlassen. Es wurde Zeit sich zur Ruhe zu begeben.

Doch noch während der Nacht hielt er im Traume Wache; als er am andern Morgen erwachte, fühlte er sich herzlich zufrieden mit dem vortrefflichen Resultate, das er durch seine Ausdauer gewonnen hatte.

Er begann sich die Augen zu reiben und um sich her zu sehen.

Der erste Gegenstand, den er erblickte, war seine Frau, welche mit einem versiegelten Briefe in der Hand weinend am Fenster saß. Das Äußere des armen Weibes war so entstellt, so matt, so niedergeschlagen, daß Moß sein Herz stark schlagen fühlte, ehe sie noch ein einziges Wort gesagt hatte.

Endlich trafen sich die Augen der beiden Gatten.

„Beate-Marie! was soll das hier bedeuten? Was ist das für Satanszeug? Mache mich nicht wieder böse!“

Frau Moß antwortete nicht, sondern reichte ihrem Manne den Brief.

Einen Augenblick wog er diesen in der Hand. Endlich rief er aus:

„Geh Deines Weges und steh nicht hier und spionire wie gewöhnlich!“

Die Frau ging langsam hinaus. Sie schien ganz gefühllos zu sein für jeden Ausdruck, welcher sie selbst betraf. Ihr ganzes Gefühl hatte sich um die Tochter gesammelt.

Als Moß allein war, suchte er erst wo möglich in sein eigenes Wesen hinein zu gehen, um den hohen und muthigen Geist, der dort an dem gestrigen Tage regiert hatte, aufzufinden. Aber er vernahm weiter nichts als das, was er am meisten scheuete: die wankende Unruhe und die zitternde Furcht.

„Was kann sie wohl wollen? . . . Natürlich soll ich wieder zu ihr kommen. Daraus aber wird nichts! Ich gehe nicht!“

Inzwischen hatte er den Brief gebrochen, und nun las er Folgendes:

„Um einen neuen Auftritt zu vermeiden, von welchem ich fühle, daß ich ihn nicht würde ertragen können, und der mich überdies zu keinem Resultate führen würde, sehe ich mich genöthigt, mich in dem Schweigen der Nacht hinweg zu begeben. Ich sattle mein Pferd selbst, damit mein Vater niemanden zu strafen hat.

Zuerst reise ich in den Pfarrhof bei der Kapelle, dann . . . werden wir sehen.

Möge Gott der Allmächtige Dir den besten Rath eingeben, Vater!

Ich warte. Treibe mich nicht weiter! Darum bittet mit herzlicher Ergebenheit

Deine

Maiken."

In wilder Fiebergluth rief Moß aus:

„Gott verdamme! sie ist weggelaufen . . . wirklich weggelaufen! . . . Nun, wo ich das vergesse! . . . Sie soll von mir hören, sie soll von mir hören!"

Eine schwarze Wolke strich über seine Seele, seine Gedanken dahin — sein Herz kam nicht einmal mit in die Rechnung.

Die arme Gattin wagte sich nicht zu zeigen.

Wer aber vermochte wohl ihre Qualen zu beurtheilen, als sie draußen vor der Thür stand, schwankend zwischen den beiden Gedanken: „Soll ich . . . oder soll ich nicht versuchen für sie ein Wort einzulegen?"

Der Gatte . . . die Tochter!

Sie stützte die schwere Stirn mit der Hand. Wollte Gott Barmherzigkeit mit ihnen haben? Sollte wohl der geringste Schimmer von der Hoffnung, die Maiken vielleicht unter der Reise verbarg, jemals eine Gewißheit werden? . . . Keine Hoffnung belebte die Mutter.

„Beate-Marie!" klang es drinnen . . . „Beate-Marie! Frau! Bist Du auch davongelaufen?"

Die Frau fuhr heftig zusammen.

„Ich bin hier! . . . Ich glaubte, Du wolltest allein sein . . ." In diesem Augenblicke sah sie auf, trat aber erschrocken zurück.

So hatte sich noch niemals eine Gemüthsbewegung auf dem Antlitze des Mannes gestaltet.

Er war blaubleich; seine Augen schienen aus ihren Höhlen herausgetreten zu sein, und seine Stirn war so

drohend, daß sie alles enthielt, nur nicht den geringsten Theil von einer Falte, in welcher ein Fünkchen Hoffnung verborgen sein konnte.

„Jesus, mein Gott! bist Du krank!"

„Ich bin wüthend . . . die Besinnung aber ist mir noch übrig . . . Ihr sollt's bereuen! . . . Geh mir aus dem Wege, das ist am rathsamsten, bis ich meinen Entschluß gefaßt habe!"

Frau Moß dankte ihrem Erlöser, daß sie aus dem Wege gehen durfte. Sie suchte Trost in dem Gebete; aber die verwirrten Sinne wollten sich nicht sammeln lassen. Machtlos, betäubt, mit dem Gefühle der Vernichtung unter diesem verheerenden Sturme, sank sie auf das Bett der Tochter, auf welchem sie sich endlich nach der ruhelosen Nacht in den Schlaf weinte.

Fünfundfunfzigstes Capitel.

Im Leben und im Tode.

Am Morgen zwischen drei und vier Uhr wurde Thorborg aus ihrem leichten und unruhigen Schlummer geweckt durch die Hufschläge eines Pferdes. Vor dem Fenster ihres kleinen Zimmers, das auf die Straße hinausging, ritt jemand vorbei.

In der Überzeugung, daß es eine wichtige Kirchspielsbotschaft sei, sprang sie auf und blickte hinaus hinter der Gardine.

Aber welch' grenzenloses Erstaunen bemächtigte sich ihrer, als sie Maiken erblickte — sofern es Maiken wirklich war,

denn etwas Unbeschreibliches und Sonderbares ruhte auf ihrem Antlitze und auf ihrer ganzen Gestalt. Die letztere schien alle Haltung verloren zu haben.

Da Thorborg im buchstäblichen Sinne des Wortes weder gekleidet noch ungekleidet war (wir werden sogleich erfahren, daß sie zuvor schon einmal in dieser Nacht aufgewesen war), konnte sie an dem warmen Sommermorgen hinunter eilen, ohne mehr als ein Tuch über das Unterkleid zu werfen. Unmöglich hatte sie Zeit zu weiteren Anordnungen.

Sie kam eben zu rechter Zeit, um Maiken die Mühe des Anklopfens zu ersparen.

„Mein Gott!“ war alles, was Thorborg sagen konnte.

Mit einer Geberde auf die Seebucht antwortete Maiken, die schon abgestiegen war:

„Er ist vor mir angekommen?“

„Vor drei Stunden, meine theure Freundin! Er kam kurz vor ein Uhr; ich habe aber nicht mit ihm gesprochen, obgleich ich hinunter eilte. Er ging zuerst zum Vater hinein, dem er nur ein paar Worte sagte. Darauf begab er sich in sein Zimmer, schob mich aber sanft zurück, als ich ihm folgen wollte.“

„Ich verstehe das ... Laß nur den Knecht mein Pferd unterbringen! Ich gehe vorweg hinauf in das Zimmer und lege mich auf Dein Bett, denn mir ist die Ruhe höchst nothwendig.“

Ohne eine Antwort zu erwarten, trat Maiken in den Hausflur.

„Ach, man sieht es Dir wohl an, daß Du Ruhe nöthig hast!“ dachte Thorborg. Und sobald sie unten alles besorgt hatte, eilte sie hinauf.

Ein starker Frost hatte sich Maiken's schon bemächtigt.

Thorborg fragte nichts. Ihre Ahnungen sagten ihr beinahe alles.

Sie beeilte sich, einen wärmenden Trank zu bereiten. Nachdem Maiken diesen erhalten hatte und gut eingebettet worden war, schlief sie tief und bald immer ruhiger und ruhiger ein. Dies war ein Segen, von welchem Thorborg sich die beste Wirkung gegen das Uebel, welches die Reise in der feuchten Nacht bei einem von mächtigen Gemüthbewegungen erschütterten Körper hervorgebracht hatte, versprach. An das Leiden der Seele wagte sie nicht einmal zu denken.

Wenn wir nun quer über den Boden gehen und bei dem jungen Jachtlieutenant, jetzigem Controleur, eintreten, so finden wir auch ihn in einem tiefen Schlafe, aber in einem Schlafe, der von einer beruhigenden Beschaffenheit weit entfernt war.

Seine Seele schien eben so sehr beschäftigt, wie seine Arme. Es war sichtbarlich sowohl ein geistiger als auch ein körperlicher Kampf.

Bisweilen fuhr er hoch auf, und Ausrufungen voll leidenschaftlicher Heftigkeit mischten sich mit den Seufzern und dem Weh einer leisen Klage, während die Brust tief athmete.

Auch er hatte sich seit einer Woche sehr verändert.

Keine Schuld drückte ihn. Er hatte mit seiner Selbstvertheidigung bis auf das Äußerste gezögert, aber nichts desto weniger hatte eine marternde Angst sich in seinem Herzen ein bleibendes Lager gebettet. Auch die Reue berührte ihn bisweilen, nicht darüber, daß er den Schuß abgefeuert hatte — lieber würde er sich selbst niedergeschossen, als die Flagge

der Krone gewendet haben — sondern darüber, daß er jemals der elenden Anzeige gefolgt war.

Aber auch dieses verwarf er. Wie viele Beschläge würde wohl er oder sonst jemand gemacht haben ohne dieses schimpfliche Angebersystem?

Wer aber war der Angeber — wer war der Angeber? Das Blut dieses Mannes wollte er sehen; denn dieser Elende war es, der die teuflischste Grausamkeit verübt hatte, indem er durch die Schleichwege der List zwei Personen zusammengeführt hatte, die sich sonst ohne Zweifel niemals getroffen haben würden.

So klagte er, so fragte er sich selbst. Aber bis jetzt war noch keine Antwort weder zu seinem Ohre noch zu seiner Ahnung gekommen.

Das junge warme Herz, die junge feurige Seele waren beinahe nicht im Stande, dieses nie geahnte Leiden zu ertragen, welches er noch obendrein sich selbst kaum gestand.

Ein Geständniß machte er sich aber doch ganz offenherzig, nämlich daß das Bild des Olagus nicht aus seiner Erinnerung verschwinden konnte. Auch meinte er, seine Ohren könnten niemals den Laut derjenigen Worte verlieren, die der große Mann nach seinem Falle ausgesprochen hatte. Aber so oft er auch die ganze Scene auf dem Sote erwog — und das geschah nicht nur am Tage, sondern auch während der Nacht noch im Traume — so war das Resultat kein anderes, als daß er stets so gehandelt haben würde, wie er gehandelt hatte. Denn wäre der Anführer nicht außer Stand gesetzt worden, sein Werk auszuführen, welches Ende hätte es da wohl genommen?

Kein Vorwurf hatte Gudmar getroffen — wenigstens kein öffentlicher — weil er sich nicht zum Besten der Zollkammer des schon eroberten Eigenthumes derselben versichert

hatte. Es mußte natürlich gehörige Rücksicht auf die schwierigen Umstände bei diesem Beschlage genommen werden.

Weil wir hierauf nicht wieder zurückkommen, so benutzen wir hier die Gelegenheit zu erwähnen, daß die so natürlich strengen Gesetze gegen dergleichen Gewaltthaten jetzt zufolge des Rapportes und der Betreibung Gudmar's nicht in ihrem ganzen Umfange gehandhabt wurden, und daß die Strafe für die Theilnehmer sich auf unbedeutende Strafgelder beschränkte. Die Gefühle, welche hiedurch für ihn geweckt wurden, bewirkten ein gemeinsames Urtheil über ihn und seine Handlungen: „Er ist ein Kerlenkerl und ein Ehrenkerl!"

Die wilde Bitterkeit des alten Moß fand sogar im Anfange keine Anhänger. Dadurch aber wurde dieselbe keineswegs gemindert. Dergleichen Charaktere, wie Moß, werden durch den Widerstand nur hartnäckiger.

Das Amt des Controleurs sollte er in der Mitte des October antreten; den Platz des Küstenaufsehers aber, welchen Gudmar bisher inne gehabt hatte, und welcher schon längst vergeben gewesen war, übernahm sein Nachfolger sogleich. Seine Ernennung hatte dieser erhalten, während Gudmar in Götheborg gewesen war.

Unter solchen Umständen hatte der Jachtlieutenant seine letzte Reise mit der Jacht gemacht.

Er war jetzt mit der Vollmacht in der Tasche zurückgekehrt. Doch weder diese noch die herzlichen Worte, welche er von seinen Vorgesetzten gehört hatte, waren im Stande gewesen, ihm die Last der Seele zu erleichtern. Und diese Last war doppelt schwer bei dem Gedanken an dasjenige, was seiner zu Hause warten könne. — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach der peinigenden Nacht, die ihm nur böse Träume zugeführt hatte, erwachte er jetzt träge und müde, mit kaltem

Schweiß auf der Stirn und kalten Schaudern durch Mark und Bein.

Er stand auf, zog sich mechanisch an, öffnete das Fenster und ließ den Wind, den warmen, liebkosenden Augustwind — es war der vierte August — seinen abgekühlten Leib erwärmen. Das Blut gerieth in eine leichtere Bewegung, aber zu gleicher Zeit fiel sein Blick auf die Jacht, und nun war alles wieder zerstört.

Der arme junge Mann zog sich schnell von dem Fenster zurück. Seine Augen waren auf den Platz gefallen, wo er gestanden hatte, als er das Gewehr abbrannte.

Mit einem Seufzer der Dankbarkeit zu Gott erinnerte er sich daran, daß der neue Küstenaufseher schon vor dem Abende des zweiten Tages kommen und ihn von dem Anblicke dieses Fahrzeuges befreien würde, welches er dann nicht wiederzusehen hoffte.

In Betreff der beiden Jachtkerle war bestimmt worden, daß Sven Dillhufvud den Wachtmeisterdienst erhalten und Pelle mit dem neuen Jachtlieutenant bis zum Herbste reisen sollte, zu welcher Zeit er das Versprechen einer Pension, eines Hauses und einer Frau hatte.

Lange Zeit war Gudmar mit schweren Schritten auf diesem Fußboden umhergegangen, auf welchem der Kapitain Geistern so oft seine Wanderungen vollendet hatte.

Woran dachte denn jetzt der neue Controleur?

Zuvörderst an seinen alten Vater, dem er bei seiner Ankunft in der Nacht nur die beiden Worte gesagt hatte: „Ich mußte!" und welcher ihm darauf mit einem Händedrucke, dessen Theilnahme nicht gemißdeutet werden konnte, geantwortet hatte. Und ferner — ferner dachte Gudmar an seine Maiken: Was hatte sie gedacht, gethan und gesagt? Hatten sein Brief und seine Geständnisse sie gerührt? Hatte sie ihn

richtig verstanden? . . . Ach, vielleicht wartete seiner ein Brief!

Diese Idee fiel ihm erst jetzt ein. Er hatte sich gescheut, Thorborg zu treffen; jetzt aber vergaß er plötzlich alles außer der Hoffnung auf dieses Glück und eilte auf die Thür zu.

In diesem Augenblicke wurde dieselbe jedoch von einer andern Person geöffnet.

Es war der alte Kapellenpastor. Seine barsche Miene, welche er seit dem verunglückten Besuche des alten Moß angenommen, hatte jetzt der ausdrucksvollen Mildigkeit der herzlichsten Liebe Platz gemacht.

„Junge! redlicher, ehrenhafter Junge! komm in die Arme Deines alten Vaters! Der Geistliche, das siehst Du wohl ein, kann zwar nicht sagen, daß Du nach dem Buchstaben recht gehandelt habest — denn die Geistlichen sollen zur Friedfertigkeit auf Erden ermahnen — aber der Mann und der Vater weiß, daß die Friedfertigkeit keine herrschende Macht hier auf Erden ist. Hättest Du anders gehandelt, so hätte ich Dich nicht meinen Sohn nennen mögen. Und hiemit gebe ich Dir nun meinen Segen in Deiner Betrübniß und sage: will man darum Schimpf und Schmach auf uns werfen, so mag die Kapelle sich einen andern Hirten für ihre Schafe suchen. Da lege ich mein Amt nieder und folge Dir zu Deiner Station. Vielleicht kannst Du mich im Contore verwenden — Dein Vater steht und fällt mit Dir!"

Gudmar stürzte in die Arme des alten Mannes. Auf dem Auge des Greises lag ein Morgenthau. Das Auge des jungen Mannes dagegen war trocken und brennend; aber eine unaussprechliche Liebe zu dem Vater offenbarte sich darin.

„Jetzt haben wir uns über diesen Gegenstand ausgesprochen, Sohn ... Wo hast Du die Vollmacht? Ich habe nichts dagegen, sie zu sehen.“

„Sie liegt im Pulte, Vater! Wie kann man sich aber darüber freuen? Das Leben gleicht einer großen grauen Wolke ohne einen einzigen Lichtpunkt.“

„So ging es Manchem vor Dir, Junge, und so wird es Manchem nach Dir gehen; aber das hindert nicht, daß die Freude kommen und die Wolke sich vertheilen kann. Dein Unglück muß auf Moß einwirken, denn er hat ein gutes Herz unter der kalten Oberfläche. Er ist weit besser, als er selbst glaubt, nota bene: wenn der wilde Sinn ihn in Ruhe läßt. Aber auf jeden Fall wirkt es auf Maiken, das ist ausgemacht: sonst wäre sie nicht das Mädchen, das sie meiner Überzeugung nach ist.“

Gudmar erröthete heftig.

„Vater! Wäre es möglich? Hast Du vielleicht besondere ... theure Nachrichten?“

„Das könnte wohl möglich sein, Du!“

„Vater! Vater! da kann ich nicht warten! ... Ist es eine Botschaft? Ist es ...“

„Stopp, Du! Ich habe nichts; vielleicht hat aber Jungfrau Lilienthau ihre Neuigkeiten ... Komm nun hinunter — Thorborg hat Dich ja noch nicht begrüßen können.“

„Meine liebe Thorborg! Wie ist ihre Seelenstimmung? Gewiß ist sie ein Engel der Barmherzigkeit für den Leidenden!“

„So sollst Du nicht schwatzen, Sohn! Das gefällt mir nicht! Ist die That des Mannes einmal ausgeführt, so darf sie nicht die Reue im Schlepptau haben. Wäre da etwas zu bereuen gewesen, so hätte er sie nicht gethan ... Sieh! dort kommt Deine Schwester! — sie konnte nicht warten.“

Thorborg schwebte herein, luftig wie eine Geistergestalt, und legte ohne ein Wort ihr Haupt an die Brust des Bruders.

„Dank!“ sagte Gudmar, kämpfend zwischen der Weichheit und dem Verlangen sich derselben zu bemeistern. „Du liebes Kind bist ja besser als wir — was hast Du in Deiner Seele gehört?“

„Frieden und Versöhnung! Du wolltest nicht das Böse, wozu Du gezwungen wurdest durch die Macht, welcher Du gehorchen mußtest. Die Strenge der grausamen Amtspflicht verstehe ich jetzt. Der Schmerz Deiner Seele, mein theurer Bruder, wird zu seiner Zeit gestillt werden, und es wird Dir angenehm sein zu erfahren, daß Tuve zu Hjelm gesagt hat, die Schuld wäre auf ihrer Seite gewesen, und er hielte das letzte Geständniß des Olagus für eine Abbitte gegen Dich.“

„O, Gott sei gelobt! Diese Worte sind mir ein lindernder Balsam in einer offenen Wunde . . . Aber wir erhalten Zeit genug darüber zu reden. Gieb mir nun um Gottes willen Maiken's Brief! Mein Herz wird von Sehnsucht nach einem einzigen Worte von ihr verzehrt. Sie, das edle, das freisinnige Mädchen, kann mich unmöglich engherzig beurtheilen. Sie wird gütig sein.“

„Ja, ohne Zweifel.“

Sie gingen hinunter.

Der Alte hatte sie schon verlassen, um durch die Küche in sein Zimmer zu gehen. Thorborg öffnete die Thür des Besuchzimmers, dieses friedevollen Gemaches, in welches die Sonne hereinblickte durch die klaren Fenster, in welchem die Blumen dufteten und die Kanarienvögel ihre Morgenhymnen sangen als Antwort auf diejenigen, welche draußen von den freien Sängern der Luft angestimmt wurden.

Und in diesem Tempel der Annehmlichkeit stand jetzt wer — wenn nicht Maiken!

Thorborg entfernte sich, doch nicht so schnell, daß sie nicht ein gegenseitiges Schluchzen vernommen hätte. Darauf wurde alles still wie in einem Grabe.

Eine halbe Stunde war verflossen, als die sylphidische Herrscherin der Kapelle die Thür von neuem öffnete.

Maiken saß im Sofa, Gudmar auf einem Schemel; sein Haupt lag in ihrem Schoße.

Wenn jemand von ihnen geredet hatte, so war das gewiß so leise geschehen, daß es nur von ihnen selbst vernommen worden war. Jetzt redeten sie nicht. Ihr Arm lag um seinen Hals, ihre Hand in der seinigen, und der Ausdruck in den Gesichtern Beider war ein verklärter Friede.

„Darf ich Euch stören? . . . Der Vater wartet. Seid nur nicht böse, wenn ich von einer so irdischen Angelegenheit, wie von dem Frühstück, spreche; aber ich glaube, es ist nothwendig."

„Es ist wenigstens billig," sagte Maiken mit dem Versuche zu einem Lächeln, „daß wir den Onkel und Dich nicht länger warten lassen."

Gudmar antwortete nicht. Er war sogleich aufgestanden, aber sein auf Maiken gehefteter Blick zeigte, daß er den Einfluß der heilenden Hand zu fühlen begonnen hatte, welche nur sie so leicht auflegen konnte, daß die Schmerzen gleichsam auf ein weicheres Lager gebracht zu sein schienen. —

Später am Vormittage saßen sie allein am Gestade des Meeres. Hier tauschten sie Worte und Gedanken aus. Bei

dem ersten Zusammentreffen waren nur die Entzückungen der Gefühle vorherrschend gewesen.

„Aber, meine Maiken, hat denn Dein edles Herz das vergessen, was zwischen uns lag? Deine Augen sehen nicht länger die Wolke, welche uns das Licht bedeckte? Du willst mit Deinem Gudmar wiederum ein Herz, ein Glaube, ein Leben, eine Hoffnung sein?"

„Ich will Deine Gattin werden, ehe Du von hier hinwegziehst — ich will mit Dir ziehen."

„Jesus, was sagst Du!" rief er, indem er von der heftigen Rührung erwachte. „Meine Gattin vor der Mitte des October! O, da muß der Himmel in seiner höchsten Liebe die Blutschuld abgewaschen haben!"

„Die Blutschuld? rief Maiken mit einem sanften Vorwurf in der Stimme.

„Ein Menschenleben auf dem Gewissen ist eine schwere Bürde, Geliebte; sie mag durch noch so viele Gerechtigkeit, durch noch so viele Pflicht, durch noch so großen Zwang entstanden sein. Und ich fürchte, eine solche Bürde kann in der Zukunft eher schwerer als leichter werden. Folgst Du mir aber, Du Licht meines Lebens, da zittere ich vor keiner Finsterniß in der Zukunft. Da steht der Engel an meiner Seite und weht die Unruhe hinweg, welche unaufhörlich zurückkehren wird . . . Doch das ist ja eine undenkbare, eine unmögliche Sache! Wie könntest Du die Einwilligung Deines Vaters erhalten — oder wäre es möglich, daß er schon . . . Nein, ich kann mir das gar nicht denken!"

„Denke Du auch gar nicht daran, mein Gudmar! Jetzt beginnt erst der Sturm und der Kampf."

„Und dennoch hast Du Hoffnung, meine Maiken?"

„Ich weiß nicht recht was ich sage, aber ich weiß, daß vor der Mitte des September die Sache entschieden sein muß,

wenn ich im Stande sein soll, in der Mitte des October mit Dir zu reisen."

„In Deinem Wesen und Aussehen, meine Maiken, ist etwas, das ich erst jetzt bemerken will! Ich habe es von dem ersten Augenblicke an gesehen, aber ich glaube, ich habe es nicht sehen wollen."

„Wie meinst Du?" fragte sie.

„Darf ich Dich fragen? Bist Du krank gewesen, meine edle Maid? . . . Wie lange bist Du hier gewesen?"

„Krank bin ich gewesen — ich kann nicht so genau sagen wie lange. Es ist nicht von Bedeutung, denke ich: eine Abmattung, ein zehrendes Fieber, das sich wohl geben wird, wenn wir unsre Angelegenheiten auf reinen Grund bekommen . . . Was meine Ankunft betrifft, so geschah sie in dieser Nacht."

„In dieser Nacht? — Wie?"

„Ja!" Maiken erröthete tief, und das einsilbige Wort glitt kaum hörbar von ihren Lippen.

„Es steht irgend Etwas ungünstig, das sieht man sehr wohl, und vielleicht sollte ich Dich verlassen, um niemals die Erfüllung Deines Gelübdes zu fordern. Aber schon bei dem ersten Gedanken daran fühle ich mich ergriffen von einer namenlosen Verzweiflung. Ich bin nicht edel gegen Dich, Geliebte! Ich sollte Muth, mehr Muth haben!"

„Wenn Du, mein Gudmar, den von nichts begründeten Muth hättest, mich zu fliehen, um keine Ansprüche weiter auf mich zu haben, so würdest Du die Krankheit, welche vielleicht noch zu hemmen ist, zu einer schleunigen Entwickelung bringen."

„Ach, fürchte nichts! Ich bin leider nicht so frei von Selbstsucht . . . Sage mir nun, Geliebte: warum kamst Du in der Nacht?"

„Darum ... darum, weil ich von Hause geflohen bin ... Mißfällt Dir dieses Wort sehr?"

Gudmar sah sie mit einem tiefen und angstvollen Blicke an.

„Geflohen — Du? Du hättest unter einem solchen Zwange gelebt? Das ist ja so fürchterlich, daß es sich gar nicht denken läßt!"

„Höre mich!" versetzte Maiken. „Dein Vater und Thorborg wissen bis jetzt noch nichts ... Wenn aber mein Vater heute kommt — vielleicht ist er bald hier — da ... Doch will ich ihnen alles sagen, nachdem ich es Dir zuerst mitgetheilt habe. Mußtest Du, mein Gatte, nicht der Erste sein, dem ich mich anvertraute?"

„Und das für mich, für mich, für den Mann, der nicht einmal so viel aufopfern wollte, wie ... wie ...! O, ich weiß nicht, was ich sage!" ... Er legte heftig die Hände auf die Stirn ... „Hier jagt das Blut wüthend umher ... Ach, ach, Maiken, Maiken, meine Maid! Es liegt eine Last auf meiner Seele, daß ich für Dich so wenig habe thun können!"

„Du hättest wenig gethan? Du, dem dieses Unglück niemals widerfahren wäre, wenn Du nicht um meinetwillen Küstenaufseher geworden wärest? Geschah es nicht auch um meinetwillen, daß Du Dich allen Graden des Elendes in diesem Amte unterzogest? Rede niemals mehr davon, daß Du wenig für mich gethan habest. Jetzt ist die Reihe an mir, etwas für Dich zu thun."

Gudmar schüttelte den Kopf.

„Weder ich noch sonst jemand kann mit Dir an Großmuth wetteifern!" sagte er ... „Theile mir aber jetzt mit was geschehen ist, und was Du für das Nothwendigste hältst!"

„Was alles geschehen ist? Das Benehmen meines Vaters von dem ersten Augenblicke an, als er die Nachricht von

dem Kampfe mit den Männern auf Mörkön erhielt, Dir jetzt zu erzählen, würde allzu weitläufig werden" . . . Maiken hatte keine Lust, ihren Verlobten mit einer allzu großen Genanigkeit in diesen Einzelheiten zu plagen . . . „Die Hauptsumme ist, daß er strenger und eigensinniger gewesen ist, als ich ihm jemals zugetraut hätte — und daß ich fürs Erste nicht zurückzukehren beabsichtige. Wir wollen das weiter überlegen. Vielleicht hat der Schritt, den ich gethan habe, schon etwas zur Versöhnung beigetragen."

Gudmar schwieg einige Augenblicke. Er schien sehr zu leiden.

„Was sagst Du, Geliebter?" fragte Maiken mit einer gewissen Ungeduld. „Du siehst gewiß ein, daß ich diesen Schritt nur in der alleräußersten Noth that, als mir selbst alles und jedes Zusammentreffen mit Dir verboten worden war."

„Ich sage, daß ich der unglücklichste Mann auf Erden bin, da ich dem Mädchen, das ich anbete, so tiefen Schmerz, so qualvolle Kämpfe verursachen muß! In diesem Augenblicke jedoch über Recht und Unrecht, über Möglichkeiten und Unmöglichkeiten zu urtheilen, das wage ich nicht. Wie der Fels stehe ich fest an Deiner Seite, weiß aber keinen andern Rath, als den, welchen ich einmal auf dem Schlosse Hornborg aussprach. Doch auch diesen will ich jetzt nicht vorschlagen, denn man würde da sagen, ich hätte nicht allein mit kaltem Blute einen Mitmenschen getödtet, sondern ich wäre auch ein Mädchenräuber. Meine Liebe will Dich so gern in Frieden und selige Freude einbetten — und hier stehe ich nun so arm, so arm, daß ich Dir nichts anderes bieten kann, als Leiden und Zwietracht von allen Seiten."

„Still, geliebter Gudmar! Höre lieber mich!"

„Ja, wollte Gott, ich brauchte in diesem Falle nicht zu

denken und selbst zu beschließen! Denn niemals — ich schwöre es — ist mir das Recht Deines Vaters als so heilig erschienen, wie jetzt. Wer kann sich wundern, daß er mich seines höchsten Schatzes nicht würdig erachtet?"

„Noch einmal, geliebter Freund, ermahne ich Dich zum Schweigen! Dein Geist ist durch das unglückliche Ereigniß geschwächt worden, aber er wird sich wieder aufrichten so, wie es Dir zukommt... Mein Vater ist jetzt im höchsten Grade erzürnt. Doch in dem festen Entschlusse, nicht nachzugeben, erwarte ich, was er jetzt zu thun gedenkt. Hier bleibe ich nur bis morgen Nachmittag. Dann reise ich nach Svartskär und bewohne meine alten Zimmer. Das ist meine eigene Heimath; dort wohne ich ebenfalls unter dem Dache meines Vaters. Wir haben noch über zwei Monate bis zu unsrer Abreise vor uns. Den ersten können wir zum Parlamentiren anwenden; der zweite gewährt uns Zeit genug zum Kampfe. Aufgebot und Trauung würde in vierzehn Tagen abgemacht sein."

„O, meine Maiken! welche Worte sprichst Du so ruhig aus, als ob Deine Anordnungen schon ausgeführt wären! Aber nach dem Parlamentiren und nach dem Kampfe weiß nur Gott allein, wie viele Zeit zu dem Aufgebote und zu der Trauung übrig bleiben kann."

„Aber Du verzweifelst auch an allem!"

Der junge Mann nahm die Hand, welche immer noch in der seinigen lag, und küßte dieselbe mit zärtlicher Begeisterung.

„Mache mir diese Verzweiflung nicht zum Vorwurf! Ich will es versuchen, den Glauben in mein jetzt an Glauben und Hoffnung so leeres Herz zu pflanzen."

„Ja, das ist ganz nothwendig."

„Hast Du aber auch an Hjelm und an seine Frau ge-

dacht? Hast Du überlegt, daß es ihnen ihre ganze neugeschaffene Existenz kosten kann, wenn sie sich mit Deinem Vater überwerfen? Tausendmal besser wäre es, wenn Du hier bliebest."

„Nein, darin hast Du Unrecht!" wendete Maiken ein.

„Warum denn?"

„Begreifst Du denn nicht, mein Gudmar: wenn ich in das Haus meines Geliebten fliehen wollte, so wäre das eine Beleidigung gegen meinen Vater, die ihn noch mehr erbittern würde? Wenn ich dagegen in das Haus fliehe, welches ihm gehört, und in welches ich in diesem Herbste auf jeden Fall zurückgekehrt wäre, so ist dies eine ganz andere Sache. Das kann ihn in den Augen der Welt nicht beleidigen; denn es kann unzählige Gründe für meinen Aufenthalt auf Svartskär geben ... Was Hjelm betrifft, so will ich keine einzige Secunde daran zweifeln, daß er ein ehrenhaftes Betragen allen möglichen Folgen vorzieht, welche aus der Unzufriedenheit fließen können, die mein Vater ganz gewiß empfinden wird, falls er auf ihn einzuwirken sucht, was, wie ich glaube, auch schon geschehen, aber nicht gelungen ist."

„Wenn nun aber Dein Vater — denn hier müssen wir alles voraussetzen — mit Gewalt ... Mir schaudert und ich brenne bei dem bloßen Laute dieses Wortes; aber er ist Dein Vater, und ein Mann, der nicht nachgiebt ... Was dann?"

„Nun wohl! In diesem äußersten Falle — welchen Gott abwenden möge — fliehe ich nach der Ufklippe, und ich glaube kaum, daß mein Vater sich dort in andern als in friedlichen Absichten einfinden wird; denn in der Kraft und in der wahren, einfältigen Gottesfurcht der alten Männer liegt ein Schutz, dem er nur im Nothfalle feindselig entgegen zu treten wagt."

„Nun so nimm denn an: er giebt sich den Anschein, als wüßte er von gar nichts und läßt Dich auf der öden Klippe sitzen . . . Nein, nein! ich wage auch das nicht anzunehmen; denn ich könnte sogleich den Verstand verlieren bei dem Gedanken an alles, was Du um meinetwillen noch erleiden kannst. Und der Onkel Moß — er wird, er kann das nicht verzeihen.“

„Beunruhige Dich nicht so schrecklich, mein armer Freund! Ich werde Dein Weib, wenn ich bis zum Herbst lebe. Im Voraus kann ich nicht bestimmen, welche Mittel ich bei meinem Vater anwenden darf und muß. Zuerst muß ich die Wirkung des von mir gethanen Schrittes sehen; auf jeden Fall aber steht mein Wort fest wie Eisen!“

„O, wie bewundere ich Dich, und wie bete ich Dich an, Du, meine strenge, edle Maiken — streng nur um Deiner Treue willen! Und wenn ich es auch nicht zu sagen brauche, weil Du es schon weißt, so will ich Dir dennoch die Versicherung geben: wenn Deine Hoffnung von dem Glücke gekrönt wird, so soll niemals irgend ein Mann eine so tiefe und ergebene Dankbarkeit, eine so unermeßliche Liebe gezeigt haben, wie ich. Ja, an dem Tage, an welchem ich vergäße, was Du alles in dieser schweren Zeit meines Lebens für mich gethan hast, würde ich mir selbst eine Kugel vor den Kopf schießen . . . Jetzt bist Du mein!“

„Im Leben und im Tode!“

„Ja, im Leben und im Tode!“

Sechsundfunfzigstes Capitel.

Welchen Entschluß Moß für den Monat der Unterhandlungen faßte, und was sich während desselben ferner ereignete.

Frau Moß an ihre Tochter.

„Meine zärtlich geliebte Maiken!

Dir die Pein schildern zu wollen, welche ich um Deinet- und um Gudmar's willen erleide, wäre ganz unmöglich. Und wenn es auch möglich wäre, sie zu Papiere zu bringen, so würde meine Liebe es mir verbieten; denn — hast Du nicht ohnehin schon genug?

Leider, mein Kind, wird die Nachricht, welche ich Dir jetzt zu geben habe, weder den Frieden Deiner Seele noch die Kräfte Deines Körpers vermehren, das weiß ich sehr wohl . . . Und dennoch muß ich sie Dir geben.

Mein theures Kind! Ich habe immer gefürchtet, daß Deine vieljährige Ruhe einen verheerenden Sturm in ihrem Gefolge haben würde, wenn sie einmal aufhörte.

Du sagtest einmal: „Wenn etwa ein großes Unglück sich ereignen sollte, so wollen wir sehen!" . . . Ach, ich habe jetzt mehr gesehen, als ich sehen wollte; denn mit Verzweiflung habe ich erkannt, daß meine kluge, hochherzige Maiken sich von nichts als von dem blinden Willen, der blinden Leidenschaft leiten lassen wollte.

Laß Dich nicht beleidigen von diesen Worten! Deine Leidenschaft ist eben so erhaben wie ihr Ursprung: sie ist ein Funke der göttlichen Barmherzigkeit in dem Gewande der irdischen Liebe. Aber die Tochter, die Tochter — wo bleibt sie?"

Nachdem der Vater Dein Billet erhalten und zuerst allein gelesen hatte, erfuhr ich bald den Eindruck, den es auf ihn gemacht hatte.

Es brach ein Orkan aus, einer von diesen starken, verheerenden Orkanen, welche die Luft zu reinigen pflegen. Dieser aber entlud sich nur eines einzigen Stoffes, und zwar desjenigen, der sich auf die gesetzlichen Maßregeln bezog, welche ergriffen werden sollten, falls Du nicht bald zurückkehrtest.

Diese Fieberphantasien machten mir keinen Kummer: sie waren nichts anderes, als das Brausen des Orkanes, das mit dem eigentlichen Orkane ersterben mußte.

Nachdem auf diese Weise einige Stunden vergangen waren, kehrte er in seine eignen Zimmer zurück. Was dort mit ihm vorgegangen ist, begreife ich nicht; denn als er zum Mittagsessen herunter kam, war sein Äußeres so gänzlich verändert, daß es mir wirklich vor ihm angst wurde, denn es trug das Gepräge einer Art von launiger, um nicht zu sagen lustiger Scherzhaftigkeit.

„Beate-Marie, mein Zuckerherzchen!“ hieß es. „Du brauchst Dich nicht an all diesen Wahnsinn zu kehren, den ich heute geschwatzt habe; brauchst ihn auch nicht zu Herzen zu nehmen! Supponire: ein so kluges Weib, wie Du, begreift es sehr wohl, daß ein Mann, bei dem der Ärger überkocht, nicht weiß, was er sagt . . . Es ist eine Schande für mich, daß ich mich nicht des zehnten Theiles von allen Lästerworten, die ich ausstieß, mehr entsinne . . . Nun ja, es verlohnte sich auch der Mühe nicht, mit dergleichen sein Gedächtniß zu belasten.“

Ich weiß, meine Tochter, daß diese Sprache bei Dir dasselbe große Erstaunen wecken wird, welches sie bei mir hervorbrachte, einen Eindruck, den ich in meinem Äußern

gar nicht zu verbergen suchte. Aber es fehlten mir wirklich Worte, um meine Gefühle auszudrücken.

Der Vater fuhr fort:

„Aha! Sehe, Du bist verwundert über meine Artigkeit, selbst zu erkennen, daß ich unvernünftig gewesen bin. Supponire aber, ich kann Dir diese Herrlichkeit bestehen, weil Du eine ziemlich gute Frau gewesen bist, versteht sich: so mitunter."

Endlich hatte ich mich so weit erholt, daß ich antworten konnte:

„Ich danke Dir, lieber Mann, von ganzem Herzen für diese Anerkennung, welche ich am allerwenigsten in diesem Augenblicke erwartete! Natürlich beschäftigt Dich aber jetzt etwas Anderes. Es hat irgend Etwas Deinen Sinn umgestimmt; was es aber ist, das weiß wohl nur Gott und Du selbst."

„Ja, ja! Supponire: Du begreifst, daß ich eine Idee habe, eine Idee, die etwas werth ist, eine Idee für den ganzen Tag, eine verteufelt gute Idee! Meine Tochter soll einsehen lernen, daß sie in mir ihren Meister gefunden hat."

Du verstehst, mein Kind, welches Zittern mein Herz erfaßte.

„Was ist denn das für eine Idee, mein Freund?" wagte ich ängstlich zu fragen.

„Da meine Mamsell Tochter sich mit aller Gewalt ihrer Schuldigkeiten und Pflichten entbinden und als Selbstherrscherin leben will, so denke ich sie auch wahrhaftig als Selbstherrscherin leben zu lassen so lange es ihr selbst beliebt und gefällt . . . Anstatt die Schildjungfrau, wie der alte Guldbrandsson sie nennt, in ihren eigenen Verschanzungen zu bekriegen — und ich kann sehr leicht begreifen, daß diese auf Svartskär sind; denn sie ist allzu schlau, als daß sie sich an einen andern Ort begeben sollte, als an einen solchen,

wo sie den Commandanten, die Commandantin, die Besatzung, den Gefängnißprediger und die Schutzheilige auf ihrer Seite hat — anstatt das zu thun, will ich ..."

Er hielt inne, um sich an meinem Schrecken zu weiden.

Geliebtes Kind! Du hättest es bis an den Bottnafjord hören können, wie mein Herz klopfte vor der Antwort, die ich auf meine Frage erhalten würde: „Was willst Du denn statt dessen thun?"

„Beate-Marie! Wenn Du doch das Weib wärest, das ihren Mann verstehen könnte, so würdest Du ihn jetzt verstehen!" Und er, der selten nur den Mund verzieht und nur in seinem Innern lacht, brach in ein lautes, rauhes, schallendes Gelächter aus.

„Wie kannst Du mich so erschrecken, mein Freund? Wie kannst Du das Herz dazu haben?"

„Du kannst Dich beruhigen! Ich denke gar nicht daran, die Festung auszuhungern, die Garnison durch Kampf zu ermatten oder auf eine andere Weise die Entflohene in meine Gewalt zu bekommen. Kenne sehr wohl das Schrot und Korn: wenn es so weit käme, so würde sie eher sterben als sich ergeben, ehe ich capitulirt hätte ... Nun aber ist das Wort: ich will nicht capituliren, und daher denke ich ihr einen Streich zu spielen, den sie gar nicht berechnet hat, als sie die Hochzeit zum Herbste bestimmte, also gewiß auf den Anfang des October, da er in der Mitte des Monates an Ort und Stelle sein soll."

„Bekomme ich's denn endlich zu wissen?" Mir war kaum noch der Athem übrig.

„Von Herzen gegönnt, mein Schatz! Ich entlaufe — diesmal aber nicht nach Uddevalla, Wenersborg oder dergleichen, sondern weit weg ins Ausland, nach Deutschland

und Frankreich oder wohin es geht, auf drei Monate. Wenn ich zurückkomme, so ist die Zeit vorbei — und ich hoffe, so frech meine Tochter auch ist und so aufrührerisch sie auch werden mag, so wird sie dennoch keinen Geistlichen dazu bewegen können, sie aufzubieten ohne die Zustimmung des Vaters und in seiner Abwesenheit. Um drei Uhr morgen früh reise ich nach Götheborg und komme gerade zu rechter Zeit hin, um am Freitag Morgen mit dem Dampfboote nach Lübeck abzugehen . . . Nun, was sagst Du, Beate-Marie?" — —

Mein Kind! Ich habe es versuchen wollen, Dir diese Scene so genau zu schildern, daß Du den Vater Dir vorstellen kannst. Vergeblich und unnöthig wäre es aber, Dir alle zärtlichen Bitten und Vorstellungen zu wiederholen, welche ich diesem Vorhaben entgegensetzte.

Ach, meine Maiken! mit Verzweiflung muß ich sagen, daß die geringe Macht, welche ich bisweilen über meinen Gatten ausgeübt habe, jetzt gänzlich verschwunden ist. Vergeblich sporne ich meinen Muth an. Die Schwäche sitzt in der Seele, im Herzen, im Gedanken. Ich komme jetzt nicht von der Stelle, jetzt, wo ich so weit wie möglich kommen müßte; das einzige, was ich ausrichtete, war, seine Adresse in Hamburg zu erfahren, woselbst er einige Tage zu bleiben denkt, und wo er in dem Hôtel, in welchem er schon früher logirt hat, zu wohnen beabsichtigt.

Einmal flehte ich um die Erlaubniß, sogleich zu Dir schicken zu dürfen; aber er verbot es in so rauhem Tone, daß ich daran nicht weiter zu denken wagte.

Während des ganzen Abendes waren wir wir Beide beschäftigt, ich mit Einpacken und er mit Anordnungen und Briefen für die lange Reise.

Heute früh saß er ganz richtig zur bestimmten Zeit im

Wagen, wo er noch lachte, als ich an der Wagenthür den letzten Abschied erhielt.

Er hatte einen wirklichen Genuß an seiner eigenen Freude und daß er ohne weitere Auftritte von der Sache abgekommen war und dennoch seinen Willen gerettet hatte. Nichts konnte auch fruchtloser sein, als ein Versuch seine jetzigen Ideen zu ändern.

Seine letzten Worte waren:

„Überrede Maiken nicht zur Rückkehr! Da würde sie glauben, die Reise wäre eine List, um sie zu fangen. Ihr Weibsleute könnt Euch während meiner Abwesenheit nach eigenem Wohlgefallen einrichten! Lebe wohl, lebe wohl! ... Stopp! Warte! ... Du kannst auch meiner Tochter sagen, ich ließe grüßen; wenn er allein gereis't wäre, wollte ich diesen Wahnsinn vergessen und ihr verzeihen! Das ist das Wort!"

Und so flog der Wagen dahin.

Jetzt, mein theurer Liebling, weiß ich nicht, ob ich es wagen darf Dich zu bitten nach Hause zu kommen. Jene Worte könnten eine doppelte List enthalten, obgleich ich es auch wieder nicht glaube ... Gott verzeihe mir, daß ich die Worte hinwarf!

Ich darf nicht rathen, aber ich sehne mich unermeßlich nach Dir. Und kommst Du nicht, so muß ich Dich aufsuchen.

Deine betrübte, Dir herzlich ergebene Mutter

Beate-Marie Moß."

Maiken an ihre Mutter.

„Arme, arme Mutter!

Es wäre vergeblich, wenn ich leugnen wollte, daß mein Herz doppelt verletzt und gepeinigt worden ist durch die geistreiche Grausamkeit des Vaters.

Ja, auf diese Art macht er vielleicht mein gegebenes Versprechen unmöglich; aber er macht auch vielmehr dadurch, daß er mir diese neue Sorge bereitet hat, welche unaufhörlich an mir nagen wird.

Wie ich zuvor ahnte oder richtiger wußte, hat sich eine Milzsucht jetzt meines Gudmar bemächtigt. Dazu kommt diese Zeit ohne Beschäftigung oder ohne andere Beschäftigung, als dieses peinigende, unaufhörliche Drehen des Gedankens um die beiden Punkte: den Kampf mit dem Schmugglerboote und den Kampf mit meinem Vater!

Ich habe durch tausend Bitten und anhaltende Vorstellungen es dahin gebracht, daß er auf einige Wochen nach Götheborg zurückgereis't ist. Dort bekommt er vollauf zu thun, und es wird in jeder Hinsicht ersprießlicher für ihn sein, dort, als hier zu Hause an unsern Gestaden zu leben. Nach Verlauf eines Monats kehrt er aber bestimmt zurück.

Ach, während dieses Monats dachte ich so viel auszurichten!

Niemals ist meine Liebe zu Gudmar so groß, so tief, so voller Kraft gewesen, wie jetzt, und ich habe es heilig gelobt, daß nichts mich hindern soll ihm zu folgen, als nur solche Hindernisse, die allein Gott selbst in den Weg legt.

Doch sei ruhig, Mutter! Ich entweiche nicht aus dem Lande. Auch darfst Du nicht glauben, daß ich ihm folgen werde ohne das gesetzliche Band. Laß uns noch warten und Geduld haben — noch steht die äußerste Noth nicht vor der Thür.

Ach, Mutter! Wenn Du jetzt ihn sähest, ihn, meinen Gudmar, diesen sonst so lebensfrohen Jüngling, vor welchem das Leben noch vor kurzer Zeit so frisch, so lieblich da lag, und welcher niemals glaubte, daß auf dem Wege der Pflicht ein Dorn wachsen könnte! Gerade solche zärtlichen, warmen

Seelen, die tiefere Gefühle verbergen, als man ahnt, leiden am unerhörtesten, wenn in ihren Grundsätzen und vorherbestimmten Wegen Streit und Unordnung entsteht. Und solchen Streit und solche Unordnung hatte er schon mehrere Wochen zuvor gehabt und männlich bekämpft.

Jetzt ist es nicht genug mit dem düstern Schatten, der auf den jungen Mann gefallen ist: der alte Vater leidet mit dem Sohne, wenn er auch die Kraftlosigkeit, die sich dieser starken und spannkräftigen Seele für einige Zeit bemächtigt hat, nicht begreifen will, vielleicht sogar nicht begreifen kann. Ich bin ihnen nothwendig, und daher zittere ich davor, daß irgend etwas mich hindern könne, alles zu werden, was ich werden will.

Morgen ziehe ich nach Svartskär . . . Nach Gläborg wage ich nicht zu kommen, denn ich halte es für eine Möglichkeit, daß die von dem Vater hingeworfenen Worte eine Berechnung enthalten können. Wer weiß wohl, ob er wirklich in das Ausland gereis't ist? Wer weiß, ob er nicht irgendwo in der Nähe ganz verborgen lebt, um auf alles ein wachsames Auge werfen zu können?

Diese ausländische Reise in diesem Augenblicke unter so gefahrvollen Umständen enthält eine so ungewöhnliche Verwegenheit, daß ich nicht weiß, ob man dem Vater dergleichen zutrauen dürfe. Die letztere Vermuthung stimmt mehr überein mit seiner Natur. Auch ist es mir, als sähe ich überall plötzlich sein Gesicht hervorblicken und seine schlaue Miene die Zufriedenheit darüber ausdrücken, daß er uns getäuscht habe. Komme ich erst glücklich nach Svartskär, so glaube ich kaum, daß ich mich jemals hinaus wage. Und dieser zweifelhafte Gedanke: „Ist er gereis't, oder ist er nicht gereis't?" bleibt meine stete, unglückliche Gesellschaft.

Für alle Fälle und Voraussetzungen sende sogleich in

Deinem eigenen meinen hier eingeschlossenen Brief ab, damit er in Hamburg sein kann, wenn der Vater dort eintrifft. Wenn dieser aber abgegangen ist, und wenn eine ungünstige Antwort eintreffen sollte, so laß uns weiter nicht schreiben, denn dieses Schweigen ist dann die einzige Möglichkeit, die auf ihn einwirken kann.

Um Gottes willen komm hieher, liebe Mutter, sobald Du zu Hause alles geordnet hast, und bleibe hier, so lange es Dir möglich ist! Dies ist so natürlich, da wir ja doch in diesem Herbste hergezogen wären, daß es nicht einmal des Vorwandes der Bauangelegenheit bedarf.

Gott sei gelobt, daß Gudmar abgereis't war, ehe Dein Brief ankam!

Willkommen, willkommen recht bald bei

Deiner

Maiken.

Der beigefügte Brief an den Vater lautete also:

„Lieber Vater!

Lache nicht allzu sehr über die glänzende Idee von Deiner großen Entweichung! Wer weiß — falls Du nämlich wirklich gereis't bist — zu welchen Folgen diese Reise führen kann.

O, höre meine Stimme, Vater! höre sie, da sie Dein Ohr noch zu erreichen vermag!

Ich bin von Dir so unmenschlich behandelt worden, daß meine Seele, ihre Menschenrechte behauptend, sich erhebt; und ich erinnere mich ganz genau der dreijährigen Ergebenheit, welche von meiner Seite dieser unbeugsamen Veränderung vorangegangen ist.

Vielleicht läßt sich jetzt noch alles zum Frieden vereinigen; dann aber muß es bald geschehen. Vater! Gieb mir Dein

Ja und Deinen Segen zu meiner Vereinigung mit Gudmar! Er bedarf meiner, und ich bedarf seiner.

Ich will nicht warten. Die Wünsche meines Herzens haben ihren irdischen Hafen bestimmt. Erreichen sie diesen nicht, so erreichen sie vielleicht den himmlischen. Höre mich ohne Vorurtheil, und traue mir nicht niedrige Erbärmlichkeit zu, daß ich Dich betrügen wolle!

Seit jenem Mittage, Vater, an welchem Du mir auf eine Weise, deren Du selbst Dich wohl noch entsinnen wirst, das Unglück verkündigtest, habe ich gefühlt, daß in meinem Innern etwas in Unordnung oder in einer großen Veränderung begriffen ist. Ich bin krank, Vater, wirklich und ernstlich krank. Das Gehirn leitet an einer steten Überreizung, die Gefühle sind über ihre natürlichen Grenzen hinaus emporgetrieben und das Fieber verzehrt mich.

O, Vater! wolltest Du doch Deiner Tochter glauben!

Bedenke, daß ich noch niemals gelogen habe, und gewiß verlohnt es sich der Mühe, wenn der Vater über diese Worte der Tochter nachdenkt! Kehre zurück! Kehre zurück mit Liebe, mit Barmherzigkeit; sonst sehen wir uns vielleicht niemals wieder; denn die Spannung, diese fürchterliche Spannung, diese Ungewißheit, welche tausendmal in einem einzigen Augenblicke neue Vermuthungen, neue Gedanken hervorruft und wieder verwirft, beschleunigt und vollendet die Arbeit der Krankheit in mir.

Möge Gott der Allmächtige nun Deine Gedanken in einen guten Hafen lenken!

Welchen Entschluß Du aber auch fassest, so bitte ich Gott um seinen Segen für Dich . . . Ich danke für alle Liebe, die ich in der Vergangenheit erfahren habe; und hat vielleicht die unaufhaltsame Krankheit schon vor Deiner Rückkehr meine Bahn gebrochen, so erinnere Dich eines Tages, wo Du leidest

daran, daß ich alles, alles verziehen habe, und daß ich Dir nur noch drei Bitten ans Herz zu legen habe, da ich keine mehr für mich selbst habe.

Diese Bitten lauten so: Sei gütig gegen die Mutter, rede nichts Böses mehr über Gudmar und räche Dich nicht an Hjelm!

Ich fürchte, Du wirst die Wahrheit dessen, was ich jetzt gesagt habe, bezweifeln; Wahrheit aber ist es so gewiß, wie ich selig zu werden hoffe.

Geliebter, theurer alter Vater! Mein Herz wird weich, meine Seele fleht: komm mit dem Leben, mit der Glückseligkeit zu der Maiblume! Komm und vergieb ihr, daß sie nicht bis an ihren Tod die gehorsame und ergebene Tochter bleiben konnte!

Dies ist der letzte Brief, Vater, den Du erhältst von

Maiken Moß.

Nachschrift. Ich sage der Mutter noch nichts davon, wie schlimm es mit mir steht."

Anderthalb Wochen nach Maiken's Umzug nach Svartskär erhielt sie die ersten Nachrichten von Gudmar aus Götheborg.

Welche Zeit war dies gewesen! Der Vater hatte nichts von sich hören lassen; aber nach dem Besuche, den Frau Moß unmittelbar nach der Abreise des Mannes bei ihrer Tochter machte, hatte sie ohne Mitwissen derselben noch einmal geschrieben; denn was Maiken der zärtlichen Mutter nicht hatte sagen wollen, das hatte der forschende Blick derselben mit erstarrendem Schrecken bemerkt. Und welches Leiden war es wohl für die arme Frau, daß sie sich nicht getraute, die Tochter zur Rückkehr in das elterliche Haus zu überreden, und

daß sie auch selbst es nicht wagte, Gläborg ganz zu verlassen . . .

Doch wir kehren zurück zu dem Briefe, welchen Gudmar seiner Verlobten zuschickte.

„Geliebte!

Ich gehorchte Dir — ich reis'te hieher!

Ich gehorche Dir und bleibe hier einen Monat, wenn Du es willst . . . eine längere, eine kürzere Zeit.

Was bin ich jetzt?

Noch vor kurzer Zeit schien ich mir selbst eine Kraft zu sein; aber es giebt Secunden, welche die stärkste Kraft zu brechen vermögen.

Hier gehe ich jetzt wie ein schleichender Schatten . . . Wenn ich früh Morgens oder spät Abends der Hafenstraße entlang wandre, so fühle ich ein unwiderstehliches Verlangen in den Kanal hinabzublicken, und immer dämmert vor mir gleich einer Luftspiegelung der eine und derselbe Anblick auf . . . Hu! wird mein ganzes noch übriges Dasein eine solche Luftspiegelung sein?

Ein Menschenleben von mir zerstört — ein Glied in der Verbindungskette zwischen Erde und Himmel von mir zerbrochen . . . von mir, einem Wurme!

Es verlohnt sich nicht der Mühe, mit dieser nagenden, wiederkäuenden, fixen Idee die Sprache der Vernunft zu reden. Sie lacht über die Pflicht, über die Nothwehr — was fragt sie nach der Flagge königlicher Majestät und der Krone? Diese allem Frieden feindliche Idee führt ihre eigene Flagge, die von Ewigkeit her flattert, deren Name auf ihrem schwarzen Wimpel geschrieben steht.

Andre Augenblicke kommen, in denen ich mich tief ver-

achte wegen dieser Anfälle. War ich denn nicht auf dem Deck der Krone? Sollte ich meinen Namen brandmarken lassen als den eines elenden Feiglinges? ... Unmöglich! Tausendmal unmöglich!

Ist es nicht unverantwortlich, daß ein mit gesunder Vernunft und strenger Ehre begabter Mensch so sehr leiden soll von einer Nothwendigkeit, die ihn mit Gewalt in einen Kreis hinein versetzt hat, in welchem er stehen oder fallen muß? Zu allem Unglücke läßt jedoch das Nervensystem und jener Feind, den ich eben erwähnte, nicht mit sich vernünftig sprechen.

Und Du, meine Maiken, was kannst Du wohl in der That davon denken, daß ich Dein Opfer annehmen wollte? Nein, ich darf es nicht annehmen! Ist diese Hand würdig, Deine reine Hand zu fassen?

Ach, Geliebte! Wenn ich wiederum so, wie an jenem Morgen, als Du, ein Engel der Barmherzigkeit, in den Pfarrhof kamst, mein Haupt in Deinen Schoß legen könnte, so würde dieses arme Haupt nicht länger brennen und schmerzen, wie jetzt.

Du schienst mir krank, sehr krank zu sein ... Und weißt Du, warum ich gehorchte und Dich verließ? Ja, aus keinem andern Grunde, als weil ich sah, daß mein Widerspruch Dir das Blut auf eine unnatürliche Art ins Gesicht trieb, und weil ich nicht das Recht hatte, mich zwischen Deinen Vater und den Tribut des Zartgefühles zu stellen, welchen Du ihm durch meine Abwesenheit widmen wolltest.

Wenn Du kränker, wenn Du gefährlich krank wirst, so darf ich wohl zurückkommen?

Ich will nicht klagen, nicht im mindesten, auch will ich nicht trauern; denn warum sollte ich Dir das Leben wünschen als die treue, unermüdliche Gefährtin eines von Gewissens=

zweifeln verzehrten Mannes, dessen ganzes Leben vielleicht eine mühevolle Wanderung auf dem jetzt mit Dornen besetzten Pfade der Pflicht wird.

Du verstehst mich ja jetzt ganz, meine Maid, wenn ich sage: ich will nicht trauern?

Geh, Geliebte! geh, wenn es Gottes Wille ist, geh vor mir dahin!

Wie unerforschlich sind nicht die Veränderungen in einem Menschenleben! Dein Gudmar, der da meinte, er könne nicht einmal den Gedanken ertragen Dich zu verlieren, er nimmt jetzt diesen Gedanken auf als einen Freund, als einen beruhigenden, tröstenden Freund.

Du sonnenwarme Seele, Du treues aufopferndes Herz! warum solltest Du bleiben in diesem eiskalten Leben?

Ich fiebere und ich bin selbst krank . . . „Der verdammte Kerl schoß mich gerade ins Herz!“. . . So! stehen sie nun nicht schon wieder da, diese Worte? — Ich sehe, ich höre sie überall . . .

Wenn Gott Barmherzigkeit mit uns Beiden hätte! . . . Geh Du voran, meine Maid! . . . Dein Gudmar folgt Dir bald . . .

Aber ist nicht das wiederum Fieberphantasie . . . Lästerung? . . . O, wenn doch Gott mich nicht gehört hätte! . . . Ich leide!

Die Menschen gehen ruhig an mir vorüber, grüßen, lächeln und plaudern wie gewöhnlich. Sehen sie denn nicht, daß an mir alles verändert ist? . . . Vielleicht sehen sie es, doch was fragen sie darnach?

Ein jeder will das Ängstliche vermeiden, will sich den Anschein geben, als bemerke er es nicht. Einige wollen sich einbilden, es geschehe aus Zartgefühl; Andere glauben, es sei nützlich für den, welcher leidet; eigentlich aber wollen sie

einzig und allein aus Egoismus nicht an das denken, was peinigend und erschütternd sein kann.

Nun gut! „Heute mir, morgen Dir!" Wer weiß, ob nicht der, welcher unbekümmert an dem von Kummer tief gebeugten Wandrer vorübergeht, schon beim Eintritte in seine Wohnung eine lauernde Trauerbotschaft vernimmt oder selbst einen ganz unvorhergesehenen Weg betritt ... Heute mir, morgen Dir!

Nimm Dich in Acht, nimm Dich sorgfältig in Acht! Was wird aus mir, wenn Du von mir gehst? O, Geliebte, Geliebte! verlaß nicht

Deinen

Gudmar.

Nachschrift: Darf ich diesen Brief absenden? Er ist ein allzu treues Abbild meines Seelenzustandes. Sollte ich nicht lieber vor Dir geheuchelt haben? Heucheln? ... Hat man denn kein anderes Wort für Heuchelei? Ja, man sagt: Selbstbeherrschung.

Vielleicht aber verachtest Du mich jetzt, weil ich es verachte mich vor Dir zu beherrschen? Ist es nicht genug, die Maske vor dem Gesichte zu haben, wenn man bei fremden Leuten ist? Darf man nicht den Hochgenuß haben, sie wegzuwerfen, wenn man allein ist mit der zweiten Hälfte seiner Seele?

Nein, nein, Du darfst mich nicht verachten! Diesen um sich greifenden Krebs, welcher Milzsucht heißt, darf niemand verachten und niemand belachen. Die stärksten Geister sind ihm unterlegen, selbst dann, wenn das Übel nur in der Einbildung seine Wurzel hatte. Bei mir dagegen liegt das Übel in einer vielfachen Wirklichkeit ... Ich habe gehört, daß Mancher, der diese Qualen bei Andern mit Spott und Hohn behandelte, von denselben späterhin einen andern Begriff erhalten hat.

Ich habe früher nicht schreiben wollen, weil ich meiner selbst noch weniger mächtig war als jetzt. Wenn ich Deinen nächsten Brief erhalte, wird es vielleicht besser für

Deinen

G."

Maiken's Antwort.

„Mein Leben, mein Herz, meine Gefühle, mein Glaube, mein ganzes Wesen gehört Dir.

Ich will gesund werden, ich will es mit Kraft. Wird der Wille im Stande sein, die Krankheit zurückzuhalten? Ich hoffe es, denn du bedarfst meiner.

Könnte ich Dir beschreiben, wie sehr mich Dein Leiden peinigt, so würdest Du Deine erstarrten Kräfte ins Leben rufen und Deinen starken Geist unter das klare Urtheil der Vernunft stellen.

Nur Du selbst oder schlecht denkende, einfältige Menschen können eine Schuld an Dir finden. Deine Maiken besitzt ja eine rechtliche Seele — sie sagt Dir: Dein Gewissen kann und muß völlige Ruhe haben.

Ich habe auch mit dem Lootsen-Vater auf der Ufklippe gesprochen — Du kennst seine Gottesfurcht und rechtliche Gesinnung — er sagte mir folgende wohlthuende Worte:

„Seien Sie guten Muthes! Der heilige Engel des Herrn wird ihm nach einiger Zeit die Last abnehmen. Es ist nicht gut anders möglich, als daß er jetzt im Anfange von der Erinnerung und von den Gedanken gepeinigt wird; wenn er aber im Stande ist, die ganze Reihe von den Ränken, in denen er sicherlich verwickelt war, sich vor Augen zu legen, so wird er wieder derjenige, der er gewesen ist. Denn da hat

er auch den vornehmsten Tröster gesucht und gefunden, welcher nimmermehr den Schuß hätte treffen lassen, wenn er nicht diesen Augenblick als den Schlußpunkt in der Lebenszeit des Olagus bezeichnet gehabt hätte."

So sagte er und bat mich zu grüßen, er hätte kein einziges Wort sagen wollen, an das er nicht selbst glaubte.

Mit Gottes Hülfe wirst Du auch diese Worte nicht verachten. Der Lootsen-Vater ist ein armer und einfältiger Jünger Jesu, aber er ist einer von den wahren, und die heiligen Wahrheiten sind selten schöner zu mir gekommen, als von den Lippen dieses alten, redlichen und gottesfürchtigen Mannes.

Hier bei Hjelm und Emilia bin ich der Gegenstand der unaussprechlichsten Zärtlichkeit und Pflege. Thorborg, Dein alter Vater und meine liebevolle, theure Mutter, so oft sie von Gläborg abkommen kann, geben mir sämmtlich die deutlichsten Beweise ihrer Liebe.

Ich verlange nicht, daß Du länger wegbleiben sollst als einen Monat, ehe Du kommst und besuchst

Deine

Maiken."

Dieser Brief wurde couvertirt von Hjelm, welcher demselben einige Zeilen beifügte.

„Bruder!

Ich weiß nicht was Du Deiner Verlobten geschrieben hast; ohne Zweifel ist es aber ein Ausdruck der düstern Stimmung Deiner Seele gewesen.

Bruder Gudmar! jetzt muß ich Dich erst im Namen Gottes und dann im Namen Deiner Liebe auffordern, dieser

Schwäche ein Ende zu machen, dieser Schwäche, welche niemals in Dir hätte Wurzel schlagen sollen.

Du mußt Deine Lage aus dem rechten, das ist aus dem vernünftigen Gesichtspunkte betrachten. Die Gefühle allein dürfen nicht den Mann beherrschen, und wenn er auch in noch so großes Unglück verwickelt wird. Danke Gott, daß Du in ein Unglück und nicht in ein Verbrechen verwickelt worden bist. Dein Gefühl könnte nicht ärger sein, wenn das letztere der Fall wäre. Ermanne und erhebe Dich also und schüttele dieses Joch ab!

Rein heraus gesagt — ich halte es für eine Pflicht, die Wahrheit nicht zu verheimlichen — Maiken's Zustand heischt eine starke Beherrschung von Deiner Seite. Schreibe um Gottes willen einen ruhigeren Brief, komm aber nicht früher als sie gesagt hat. Dann, wäre auch Moß zehnmal hier, sollst Du Deine Verlobte sehen.

Der Alte hat nichts weiter von sich hören lassen. Er ist leider in vollem Ernste gereis't.

Noch einmal: schreibe wie ein kluger Mann an ein geliebtes Weib, das er schonen muß! Emilia, die bei weitem mehr weiß als ich, ermahnt Dich ebenfalls dazu.

Freundschaft und Ergebenheit.

Hjelm."

Siebenundfunfzigstes Capitel.

Schatten, Körper und Seele.

In den Tagen der Heimsuchung steht der Mensch mit der Zeit bisweilen in zwiefacher Feindschaft.

Die eine wird ausgedrückt in dieser verächtlichen Feindschaft, welche bewirkt, daß die Zeit mit allen ihren fortdauernden Widerwärtigkeiten und Kleinlichkeiten gar nicht existirt. Sie muß von Tag zu Tag in ihr Grab hinuntersinken, ohne daß der Müde und Kranke weiß, daß ihm ein Tag weniger übrig ist.

Die zweite, die thätige Feindschaft, besteht in einer ewigen Hetzjagd mit der Zeit. Man sieht die Augen des Gemüthskranken fast an der Uhr festwachsen, um mit Gier dem unermeßlich langsamen Vorwärtsschreiten jeder Secunde zu folgen . . . Eine Secunde, was bedeutet sie wohl in der Zeitrechnung? Nichtsdestoweniger wird sie angezeichnet von der Seele, welche den Augen eben so sorgfältig folgt wie einem einkassirten Gewinne; und der Geschäftsmann, welcher seine weltlichen Berechnungen in großem Maßstabe macht, kann seinem Lotteriespiele nicht mit aufmerksameren Blicken folgen, als die kranke Seele der Hoffnung folgt, von einer neuen armseligen Secunde einen Gewinn zu machen . . . und so wachsen denn die Secunden zur Minute, die Minuten zu einer Viertelstunde an, und endlich entsteht die große Zahl — einer ganzen Stunde.

Wer diese Art von Calculationen nur einiger Maßen kennt, wird auch wohl wissen, daß sie gewöhnlich von einer verzehrenden Hitze begleitet sind, welche sich durch den Körper verbreitet, bis dieser gleichsam einen verkohlten Brand bildet, der niemals abkühlt, und daß übrigens das Gehirn der Tummelplatz aller dieser unregelmäßigen Blutmassen ist, welche die Gesetze der Natur umgestürzt und sich zu Selbstherrschern über dieses Gehirn gemacht haben, in welchem ruhige, vernünftige und freie Gedanken residirten, jetzt aber, verdorrt und eingeschrumpft, sich damit begnügen,

die geheimnißvollen Harmonien der Zeit und des Uhrzeigers zu errathen.

Bisweilen geschieht es, daß diese beiden feindseligen Verhältnisse zu der Zeit sich in einer und derselben Seele befinden, so daß die eine Woche gleichsam ein Begräbnißfest der andern ist. Und schwer ist es zu sagen, welcher von den beiden Martern die Seele den Vorzug giebt. — —

Für Maiken war jetzt der Tag der Heimsuchung gekommen. Da sie aber sowohl mit als auch von der Zeit noch etwas zu erwarten hatte, und nicht einzig und allein nutzlos bloß auf dieselbe wartete, so bezog sich ihre Feindschaft auf die mechanische fieberhafte Rechnung.

Und so hatte sie nun von Minute zu Minute einen ganzen Monat zusammengezählt seit dem Tage, an welchem sie nach Svartskär gekommen war, oder seit dem sechsten August.

Heute stand der sechste September im Kalender, und noch hatte sich keine Antwort von dem Vater auf ihren Brief vernehmen lassen.

Nur zwei kurze Schreiben waren von Moß an seine Frau gelangt, diese aber sprachen fortwährend die Lebhaftigkeit und die Zufriedenheit seiner Seele aus mit dem Streiche, welchen er der Tochter gespielt hatte.

In dem ersten hatte er gesagt, er wäre veranlaßt worden, von Lübeck eine andere Tour zu nehmen, so daß er erst ein paar Wochen später in Hamburg eintreffen würde. Eine Adresse aber, wo eine Antwort ihn treffen könnte, hatte er nicht angegeben; und die beiden Briefe waren kurz nach einander geschrieben. Darauf kein Wort weiter.

Von Gudmar aber, welcher fortwährend an seinem Verbannungsorte geblieben war, kamen Briefe an, und diese sollten irgend etwas Beruhigendes und Hoffnungsvolles

ausdrücken, obgleich sie Maiken voll von gedämpftem Fieber und mörderischer Unruhe zu sein schienen.

Und wie stand es jetzt mit Maiken's Gesundheit? Hatte sie die Hoffnung, daß nicht auch diese sich ihrer Hochzeit widersetzen würde, welche doch gefeiert sein müßte, bevor die Octoberwinde ihren alten wilden Ringkampf auf den Gewässern des Skagerack begannen. Leider war die Gesundheit, so lange aufrecht gehalten von ihrem starken Willen, jetzt mit dem flammenden Scheine des Abendhimmels zu vergleichen. Wird er wieder aufflammen, oder langsam in den Schatten der geheimnißvollen Nacht verschwinden und mit denselben verschmelzen?

Bis jetzt waren jedoch in Maiken's Zimmer weder ein Arzt, noch Arzneien zu sehen gewesen. Nun aber war der Uhrzeiger auf diese Stunde vorgeschritten, von welcher die Widerspenstigkeit zurückprallte. Die Mutter und die sämmtlichen sie umgebenden Freunde hatten sie gezwungen, dieses selbst einzugestehen.

Sie hatte an den letzten zwölf Tagen ihr Sofa nicht verlassen.

Und Emilia, was war sie nicht jetzt für die Freundin, welche in ihren Trauertagen so viel für sie gewesen war!

Aber eben um Emilia's willen war Maiken entschlossen, nach dem Pfarrhofe zu ziehen. Doch . . . Emilia weinte und bat — sie wußte ja überdies so gut, daß Maiken jetzt am liebsten in dem alten Svartskär wohnen würde, und Emilia erklärte, ihre Gesundheit wäre so gut beschaffen, daß für sie weit weniger Gefahr zu fürchten wäre, wenn sie Maiken pflegen dürfe, als wenn sie sich unter so beunruhigenden Umständen von ihr trennen müsse.

Hjelm war gleicher Meinung: er hatte die Überzeugung, daß für Emilia's liebevolles Herz in ihrer jetzigen Lage Ruhe weit wichtiger wäre als alles andere. Überdies war ja Thorborg oben und unten und überall, und Frau Moß wohnte kaum die Hälfte der Woche auf Gläborg . . . . .

So standen die Sachen am sechsten October, einige Tage vor Gudmar's erwarteter Rückkehr und an dem Tage, an welchem Hjelm persönlich sich anschickte, einen Arzt herbeizuschaffen. Auf dem Rückwege wollte er Frau Moß abholen.

Der Pastor, welchem Hjelm's Abwesenheit unbekannt war, hatte an Thorborg ein Billet folgenden Inhaltes abgesendet:

„Wenn Du heute Abend nach Hause kommst, so wirst Du sehen, daß Dein alter Vater für Dich etwas hat, das Wind in Deine Lebensgeister zu bringen vermag . . . Sage meiner Maiken, der alte Onkel habe sie stets in seinen Gedanken!"

Dieses Billet erhielt Thorborg erst am Abende, gerade als sie und Emilia neben Maiken's Sofa saßen und recht fröhlich über allerlei Hoffnungen plauderten — so plauderte man nämlich immer.

„Was ist das?" fragte Maiken mit einer Ungeduld in Stimme und Bewegung, welche jetzt öfter an ihr zu bemerken war.

„Es ist eine Nachfrage von meinem Vater über Dein heutiges Befinden!" antwortete Thorborg gefaßt. Wie erstaunt und froh Thorborg's Herz auch schlug, so wollte sie doch nichts verrathen, weil sie meinte, es wäre unrecht, gerade jetzt Emilia und Maiken allein zu lassen.

„Aber es war gewiß noch mehr!" fuhr Maiken fort. „Antworte schnell. Ist Gudmar zu Hause? Er soll augenblicklich herkommen. O, es ist höchst unrecht, daß ich ihn

so lange entfernt gehalten habe! Wollte Gott, er wäre mir schon früher ungehorsam gewesen!"

„Das ist es nicht, geliebte Maiken!" beeilte sich Thorborg zu antworten, indem sie in der Verlegenheit die kleine Mütze fallen ließ, an welcher sie für ihren künftigen Pathen nähte.

„Ich glaube, Thorborg, Du thust gut, wenn Du Maiken zeigst, was Dein Vater schreibt!" meinte Emilia. „Sie befindet sich dabei am besten."

„Ja, das ist ganz gewiß!" erklärte Maiken eifrig . . . „Aber mein Gott, Thorborg, wie langsam Du bist! Du hast mich nun aus lauter Eigensinn vier volle Minuten hingehalten."

„Nein, Maiken, nur aus Liebe — ich wollte Euch nicht verlassen . . . Doch sieh! Lies!"

„Was sagst Du? . . . Ich sehe, das Billet handelt von etwas Wichtigem, Emilia, und sie will nicht nach Hause gehen! Thorborg, das ist unartig, ja Deiner beinahe unwürdig! . . . Es kann ja meinen Vater betreffen — denke, wenn er gekommen wäre und nicht hieher gehen wollte! Oder wenn es Gudmar wäre, der . . ."

„Nein, es ist nichts dergleichen!" entschied Emilia, die jetzt ebenfalls das Billet gelesen hatte. „Ich möchte glauben, es handle sich um etwas, das Thorborg ganz allein betrifft."

Thorborg's engelgleiches Gesicht wurde brennend roth. Sie antwortete nicht.

„Es mag sein was es will," versetzte Maiken höchst ungeduldig, „so mußt Du nach Hause fahren! Überdies kann niemand wissen, welche Wichtigkeit das Eine für das Andere haben kann . . . Auf jeden Fall ist es etwas, das die Zeit tödtet. Zieh Dich geschwind an, und komme heute Abend zurück, wie spät es auch sein mag!"

„Ach, liebe Maiken, laß mich warten, bis Hjelm und Deine Mutter kommen! Ich habe einen solchen Widerwillen früher abzureisen.“

„Ja, warum nicht lieber warten, bis der Doctor kommt und Dir sagt, wie übel Du handelst mich zu peinigen und zu reizen? ... So, mein Kind, werde mir nicht böse! Ich kann nicht dafür, daß ich so übel gelaunt und anders als gewöhnlich bin. Werde ich die frühere Maiken wieder, so will ich alles wieder gut machen.“

Ein zwischen Emilia und Thorborg gewechselter Blick entschieden die Sache.

Thorborg begab sich nach Hause.

Emilia und Maiken blieben allein.

„Jetzt,“ sagte Maiken, als hätte das Vorhergehende gleichsam für einen Augenblick lindernd auf sie eingewirkt, „jetzt wollen wir uns aufs beste einrichten! ... Ich bin müde, hier länger auf dem Sofa zu liegen, und fühle ein starkes Verlangen, ein wenig auf dem Lehnstuhle am Fenster zu sitzen ... Ich habe meine Idee, Du — eine schlaue Idee!“

„Was denn, liebe Maiken?“ Und Emilia, die in einer solchen Kraft blühte, als könnte sie niemals krank werden, half der Freundin, ganz bequem an dem gewünschten Platze sich niederzulassen.

„Ja, ich denke mir, der Onkel habe nur aus Politik so geschrieben. Ich habe ein Vorgefühl, daß heute Abend etwas geschieht — und ohne Zweifel ist das mein Vater. Du weißt, ich habe auch noch eine andere Idee gehabt, eine große Idee, welche ich ausgeführt haben würde, wenn nicht diese langweilige Krankheit mich abgehalten hätte.“

„Ja," sagte Emilia lächelnd, „Du wolltest mit Gudmar Deinem Vater nach Hamburg entgegenreisen. Vielleicht hätte das etwas über ihn vermocht, sehr ungewiß aber ist es . . ."

„. . . und ganz unnöthig darüber zu reden, denn jetzt kommt statt dessen mein Vater zu mir."

Emilia wagte keinen Widerspruch.

„Liebe Emilia!" fuhr Maiken fort, „nimm diesen großen Blumentopf hinweg; er hindert die Aussicht . . . . Sieh, Emilia! der Herbst naht schon mit großen Schritten . . . Der Mondschein ist zu Ende, und die Abendschatten kommen schon . . . Aber wo bist Du geblieben?"

„Ich bin ja hier bei Dir!"

„Ja, Du bist immer bei mir — Du bist so gut!"

„Wie gut kann ich sein, daß Du nicht weit mehr verdientest?"

„Du hast Unrecht, mein Kind — Du siehst ja, ich will mich nicht demüthigen unter die Zucht des Herrn. Ich will noch eine Erdenbraut werden, da ich doch an etwas Anderes denken sollte."

„Geliebte Maiken, ist es recht, daß Deine Phantasien sich so oft nach dieser Seite hinwenden?"

„Wann wird wohl Thorborg zurückkommen? . . . Armer Vater . . . armer Vater! Er liebte seine Maiblume sehr, und dennoch — dennoch . . ."

Es trat eine Stille ein.

Maiken wiegte leise hin und her in dem Ruhesessel.

Emilia war in tiefes Nachdenken über die bevorstehende glückselige Veränderung in ihrem eigenen Leben versunken.

Und während der Zeit wurden die Schatten immer dunkler.

„Emilia!" rief Maiken heftig aus, „hast Du Äpfel hier oben?"

„Nein, aber Du kannst augenblicklich solche bekommen — ich will hinunter eilen, wenn ich Dich einen Augenblick allein lassen kann.“

„Mich allein lassen?“ fragte Maiken erstaunt. „So krank bin ich wohl nicht, daß ich nicht noch oft allein sein könnte . . . Geh — wenn Dir nur das Treppensteigen nicht allzu viele Mühe macht!“

„Du weißt ja, ich bin wie ein Vogel, und nur um es Åke recht zu machen, gehe ich so langsam und vorsichtig.“

Emilia nickte freundlich und ging.

Als Maiken allein war, neigte sie sich immer näher an die Fensterscheibe. Jetzt, wie so oft an früheren Abenden, wollte sie so gern die Nebel durchdringen . . . Irgend jemand sollte wohl zuletzt kommen.

Die Arbeiten sowohl bei dem neuen Bau als auch in der Lastadie hatten gänzlich aufgehört; die Leute waren nach Hause gegangen, und alles war still an dieser Seite.

Als sie so da saß, war es ihr, als bewegte sich ein Schatten von der Seite her, wo große Steinmassen aufgethürmt waren.

Ihr Herz begann zu schlagen. Es war keine Täuschung ihrer Augen. Ob es aber ein körperlicher Schatten oder nur ein Luftbild war, vermochte sie nicht zu entscheiden.

Jetzt aber näherte er sich doch leise vorwärts zwischen den bretternen Gerüsten und kam vor den lichten Rand, der noch schwach gegen die sich immer mehr und mehr am Horizonte aufthürmenden Wolken ankämpfte.

Maiken sah jetzt deutlich, wie die Gestalt sich umwendete.

Es war, als stände das klopfende Herz plötzlich still . . . Was war in dieser Gestalt, das sie so heftig, so schrecklich beunruhigte? Warum wich das Fieber augenblicklich? Warum fühlte sie, daß anstatt desselben das Blut in ihren Adern

erstarrte? Warum fühlte sie, daß ihre Glieder völlig gelähmt wurden?

„Diese Züge . . . es sind nicht die seinigen . . . das ist unmöglich . . . er kann es nicht sein! . . . Aber dennoch! . . . Wer kann es sein? Wen sucht er so geheimnißvoll? . . . Warum blickt er so starr auf die Fenster des Besuchzimmers?“

Jetzt schien Maiken's Seele ganz in die Augen versetzt worden zu sein.

„Er kommt immer näher und näher . . . Jesus Christus! es ist Holt, als ein Arbeiter verkleidet — er ist es! er ist zurückgekehrt! . . . O! also er hat den Anzeigebrief an Gudmar geschrieben! Holt also ist der Mörder des Olagus! . . . Er ist derjenige, der allen diesen endlosen Jammer, alle diese Betrübniß auf uns hereingeworfen hat! Ach!“ rief sie mit schneidender Stimme. „Emilia, Emilia ist dort unten!“ . . .

Sie wollte sich erheben, sie wollte hinaus; aber sie sank ohnmächtig an das Fenster hin.

Emilia hatte ihre Äpfel schon in einem kleinen Korbe geholt und sich an einen Tisch im Besuchzimmer gestellt, um den Korb mit einigen frischen grünen Blättern zu schmücken . . . Für Kranke ist es immer angenehm, wenn das, was ihnen angeboten wird, geschmackvoll geordnet ist.

„Ich bin überzeugt,“ dachte die junge Frau, und ein feines Lächeln spielte auf den Purpurlippen, „daß jener belebende Wind, welcher unsrer Thorborg zu Theil werden sollte, von Spanien herweht. Der Kapitain Geistern — o, die Männer, die Männer! — hat sich wohl entschlossen, seine Henrika die Herrschaft theilen zu lassen, ja vielleicht sie ihr ganz abzunehmen; und . . . Was in Gottes Namen ist das? . . . Wer schleicht dort im Saale?“

Sie setzte den Korb hin, den sie schon genommen hatte, um ihn Maiken zu bringen, und wollte zurückeilen in die Küchenkammer, um Uljana zu erinnern Licht zu bringen, als sie bei dem hinsterbenden Scheine des Ofenfeuers die Thür zwischen dem Saale und dem Besuchzimmer leise aufziehen und einen Kopf hervorkommen sah.

„Ich bin doch wohl kein Kind?“ dachte die junge Frau, indem sie sich gleichwohl zitternd niedersetzte. „Ich darf mich nicht erschrecken lassen — das könnte gefährlich werden . . . Gewiß ist einer von den fremden Arbeitern hereingekommen . . . Wer ist da?“ fragte sie jetzt muthig.

Kein Laut ließ sich vernehmen, aber nun sah sie, wie ein Schatten auf die Wand geworfen wurde, und darauf unterschied sie den Körper eines Menschen.

Emilia konnte nicht mehr, als die äußern Umrisse unterscheiden; aber sie fühlte sich jetzt ganz muthig, in der Überzeugung, daß jemand ihren Mann suche.

„Was soll's? Es ist am besten in das Ladencontor zu dem Buchhalter zu gehen.“

Eine tiefe und hohle Stimme beantwortete ihre Anrede:

„Es ist ein elender Mensch, der da kommt, um Sie noch einmal zu sehen, noch einmal Abschied von Ihnen zu nehmen . . . Laufen Sie nicht weg! Rufen sie nicht! Das verlohnt sich der Mühe nicht. Ich habe diesen Augenblick ausersehen — er gehört mir! . . . Nehmen Sie sich in Acht, mein Blut noch mehr durch den Zorn zu erwärmen.

„Das ist Herr Holt!“ rief Emilia aus, welche zu ihrem eigenen Erstaunen jetzt, wie immer in großen und dringenden Augenblicken, ihre volle Geistesgegenwart behielt. Sie erhob sich und sagte: „Herr Holt, Herr Holt! — O gehen, gehen Sie um Jesu willen! Wenn mein Mann oder

sonst jemand käme! ... Welcher unglückselige Zufall hat Sie hieher geführt?"

„Vergebliche Drohungen! Ich bin nicht heute hieher gekommen. Betrachten Sie diese grobe Arbeiterkleidung! Durch tausend Schicksale und Leiden bin ich zurückgekehrt. Ich habe geglaubt, ich läge schon ertrunken auf dem Meeresgrunde, aber ich bin dennoch gezwungen worden das Leben wieder anzunehmen, und um hieher zu kommen, habe ich mich auf so vielen Wegen verborgen, daß ich meinen Entschluß aufgegeben haben würde, wenn nicht die innere Macht mich vorwärts getrieben hätte ... Vor zwei Tagen verschaffte mir diese Kleidung Zutritt zu dem norwegischen Baumeister. Ich gab mich für einen seiner Landsleute aus, erhielt Arbeit, und Wilhelm Holt, der ehemals einer von den Herren in diesem Hause war, hat sich in dieser Nacht um Ihretwillen, um diese flüchtigen Minuten zu gewinnen, mit einem Winkel auf dem Heuboden begnügt. Ja, so weit ist es gekommen! ... Das ist der letzte Theil meines Lebens. Was zwischen dem Tage meiner Entweichung und dem meiner Rückkehr liegt, mag zwischen mir und meinem Richter verbleiben! Sie brauchen nur zu wissen, daß kein Mensch ein so fürchterliches Spiel wagt, ohne wenigstens einen Theil des Einsatzes zu gewinnen."

Er trat immer näher.

Emilia hätte gern gerufen; aber seine Augen warnten sie, und sie hatte selbst Besinnung genug, um zu begreifen, daß es das Beste wäre, wenn sie ganz allein der namenlosen Angst dieser Stunde widerstehen könnte.

„Ich verstehe! Sie schweigen, Sie verachten es, etwas von ihm zu hören, der durch seine wahnsinnige Liebe zu Ihnen noch elender wurde; denn um mich an ihm zu rächen, der Ihre ganze Seele besaß, bereitete Ich seinen Untergang

und, wie ich glaubte, auch den Ihrigen. In meiner schreckenvollen Einsamkeit in den Gebirgen bestand mein höchster Genuß darin, Sie beide mir als zu Grunde gerichtet, arm und unglücklich zu denken — die Armuth tödtet so oft die Liebe — aber wo ist wohl die Gerechtigkeit zu finden? Ich finde Sie wieder in Wohlstand, in noch höherem Glück ... und die Liebe, die Liebe, die Liebe ist nicht gestorben ... Ich habe Sie hier am Fenster von seinem Arm umschlungen gesehen, und ich habe alles verstanden, alles! Ha! Sie glauben doch wohl nicht, daß ich gekommen bin, um dieses zu erfahren? ... Aber Sie mögen in Ihren eigenen Augen so heilig sein, wie Sie wollen — hüten Sie sich! Seien Sie nicht vermessen! Ich habe so grenzenlos gelitten unter diesen Schnee- und Eismassen, die doch nicht im Stande waren, meine brennenden Gefühle abzukühlen ..."

Emilia, welche ihn jetzt so nahe sah, daß er nur noch einige Fuß weit von ihr entfernt war, fühlte, daß sie allen Stolz, allen gerechten Harm und vor allem die durch den Abscheu hervorgerufene Reizbarkeit der Nerven verschwinden lassen mußte, wenn sie auf diese so verwilderte Natur einwirken wollte. In einem unsäglich flehenden Tone sagte sie:

„Unglücklicher Mann! ich wollte ja nicht Ihr Verderben — ach, ziehen Sie es jetzt nicht herab über mich!"

„Wie schön klingt der Ton Ihrer Stimme!" ... Der Unglückliche schien mit Entzücken zu lauschen ... „Glauben Sie, ich hätte ihn nicht auch während dieser neun langen Monate gehört? Und wenn Sie so sanft redeten wie jetzt, habe ich geweint wie ein Kind und mit Geduld gewartet auf diesen Augenblick, der — ich wußte es — kommen sollte."

„Sie wußten?" wiederholte Emilia. „Also war es ..."

„Ja, es war mein Entschluß, mein Schicksal — ich konnte mich nicht in einen fremden Welttheil begeben, ehe diese

wahnsinnige Liebe ihren letzten Heller eingefordert hatte — und so stehe ich denn jetzt vor Ihnen ... Ich weiß wohl, daß nur Ihre Vernunft Ihnen gebietet ruhig zu sein und zu bedenken, daß der Mann, welcher gehungert, gedurstet, geschwitzt, gefroren, der sich dem verächtlichsten Leben unterzogen hat, um sein Ziel zu erreichen, sich nicht lange bedenken würde, wenn seine Kühnheit ihm die Freiheit kostete. Dagegen würde Ihr offenbarer Abscheu ihn von der Mäßigung abführen, die jetzt sein Blut in Schranken hält."

„Aber was wollen Sie denn?" fragte Emilia, und jetzt lag ein kaum beherrschtes Zittern in den Worten und in der Geberde.

„Lassen Sie mich neben Ihnen knien, und möge Ihre Hand von meiner Stirn die brennende Wolke hinwegstreichen ..."

Vergeblich strebte die junge Frau, mit Gewalt den zunehmenden Schauder zu besiegen.

„Nein, nein, nein. Rühren Sie mich nicht an! Kommen Sie mir nicht nahe! ... Um Gottes Barmherzigkeit kommen Sie mir nicht nahe!"

„Aha! Sie ändern den Ton? Sie hassen, Sie verabscheuen mich also so fürchterlich? ... Und ich glaubte, Sie wären so viel Weib, daß Sie Mitleiden mit dem Elende fühlen könnten, das Sie selbst hervorgerufen haben! ... O, warum lauschten Sie nicht auf die erste Stimme und blieben dabei? sie war besser ... Nun wohlan, so rufen Sie, wenn Sie wollen ... rufen Sie! Wenn Sie aber das thun, so sind Sie kein Weib, sondern ein Ungeheuer!"

„Ich rufe nicht," sagte Emilia leise und besiegt. „Aber noch einmal flehe ich: Gehen Sie! Gehen Sie! ... Ich will mich Ihrer stets mit Segen erinnern, wenn Sie mich augenblicklich verlassen."

„Nein, das wäre allzu kurz . . . Aber was will ich denn? Nur zu Ihren Füßen weinen — weinen über mich selbst. Und können Sie dem verlorenen Wilhelm Holt nicht eine einzige Thräne geben, so geben Sie ihm doch wenigstens die Liebkosung, um welche er bettelt! Legen Sie darauf Ihre Hand in die meinige zum Abschiede und lassen Sie Ihre Lippen das Wort Friede aussprechen; denn meine Seelenschmerzen bedürfen des Friedenswunsches."

„Friede will ich tausendmal sagen, verzeihen will ich alles, was Sie mir gethan haben, und nie, nie will ich Sie verrathen — das schwöre ich — aber zu meinen Füßen dürfen Sie nicht liegen! Da würde ich vor Ihren Augen sterben . . . Und nun ermahne ich Sie hinweg zu eilen! In jeder Minute kann mein Mann ankommen."

„Hartes, hartes Weib! Ich habe Sie so dringend gebeten, und dennoch ist Ihre Verachtung so hartnäckig! Ein Hund darf zu Ihren Füßen liegen, Wilhelm Holt aber ist elender als ein Hund . . . Nun wohl! So haben Sie doch nur Muth und Herz, mir freiwillig Ihre Hand zu geben, lassen Sie mich diese auf einige armselige Secunden in die meinige schließen, und ich will verschwinden, um niemals mehr auf Ihrem Wege zu erscheinen. Wenn Sie aber jetzt meine Bitte abschlagen, so bedenken Sie, daß auch Gott Ihnen abschlagen wird, was Sie in der Stunde Ihrer Noth bitten können! Kommen Sie . . . kommen Sie selbst zu mir!"

Emilia besaß weder den Willen noch den Muth, der mit einer so verzweiflungsvollen Berufung ausgesprochenen Bitte zu widerstehen. Sie legte die wenigen Schritte zurück mit dem Abscheu und dem geheimen Zittern, als ob sie gezwungen wäre, eine Schlange zu zähmen . . . Und nun streckte sie die Hand aus — jetzt lag diese in der seinigen.

Aber bei dieser Berührung ging ein gewaltsamer Umsturz durch die Seele und das Wesen des unglücklichen Mannes.

Er eilte zuerst in wildem Taumel auf die Thür zu unter dem Einflusse eines edleren Gefühles, sein Versprechen zu halten; aber ein anderes, ein gewaltsames Gefühl trieb ihn eben so schnell zurück — und schon hatte er sich zu den Füßen der jungen Frau niedergeworfen, und sie hatte schon den lauten Ruf um Hülfe auf ihren Lippen, als plötzlich die Saalthür wieder aufging und zwei Männer erschienen.

Der eine war Gudmar, der andere der Fremdlingsfischer, welcher augenblicklich den elenden Holt mit fester Hand ergriff. Dieser erhob sich und stand jetzt kalt, trotzig und unbeweglich da.

Achtundfunfzigstes Capitel.

Der Vater.

Auf dem Gute Gläborg stand einige Stunden nach der Abreise der Gebieterin ein Theil der Dienstboten und plauderte.

Die Worte und Gedanken Aller waren auf die Mamsell Maiken gerichtet, welche so allgemein geliebt und geachtet war Sie. sprachen eben in dem tiefsten Kummer darüber, ob während der Abwesenheit des Herrn ein Unglück sich ereignen würde, als der Reisewagen desselben in der Allee daher gerasselt kam und gleich darauf durch das grün angestrichene Gitterthor auf den Hof fuhr.

„Was habt Ihr hier vor, Leute? . . . Was giebt's hier?

Wo ist die Frau? ... Hört meine Frau nicht, so lauft, Ihr dummen Esel, und sagt ihr, daß ich zu Hause bin!"

Das Stubenmädchen trat vor.

„Herr Patron!"

„Nun? ... Ein sonderbarer Empfang!"

„Die Frau ist nicht zu Hause."

„Meine Frau nicht zu Hause? ... Wo ist sie denn?"

„Ja, Herr Patron, sie ist oft, sehr oft in Svartskär gewesen; und heute ... heute ..." stotterte das Mädchen ängstlich bei dem Ausdrucke in dem Gesichte des Herrn.

„Heraus mit der Sprache, damit ich verstehen kann!"

„Ja, heute kam Herr Hjelm und holte die Frau ... Herr Hjelm war auch bei dem Doctor gewesen."

„Dummheiten!"

Moß stieg aus, trat in das Haus, kehrte aber wieder um.

„Es ist also dort auf Svartskär jemand krank: Versteht sich: die junge Frau?"

„Nein, Herr Patron, davon haben wir nichts gehört?"

„So! ... also wohl ein Andrer ... der Buchhalter ... die Ladenburschen?"

„Mamsell Maiken."

„Dummheiten! ... Geschwätz! ... Sage Petter, er soll frische Pferde, die besten Renner, unterlegen und mir sagen, wenn er fertig ist!"

Er trat in den Saal.

Sein ganzes Äußere zeigte eine unerhörte Seelenerschütterung und eine übermäßige Anstrengung dieselbe zu zügeln.

„Krank? ... Also war es Ernst? ... Dummheiten! Was ist's denn weiter? Wird man nicht krank, ohne daß etwas Wichtiges darauf folgt? ... Verdammt, daß ich nicht früher nach Hamburg kam, auch keinen andern Ort angab,

wo Briefe mich treffen konnten! . . . Dummheiten! . . . Mutter schwach, kann ich mir denken . . . Hjelm gleich unnöthiger Weise geschäftig. Supponire, ich würde es selbst fühlen, wenn sie ernstlich krank wäre . . . Wenn sie's aber dennoch wäre, wenn ich's fühle und nicht fühlen will . . . Der verdammte Kerl! Wenn er mir nun zuletzt noch dieses unermeßliche Unglück bringt — wenn sie, meine Maiblume . . .! O, mein Haß, meine Wuth gegen ihn hat gar keine Grenze! . . . Ich hasse ihn tausendfach!"

Er stürzte hinaus in den Hausflur.

„Nun? Ist's noch nicht fertig?"

Die Pferde waren eben angeschirrt. Moß stieg in den Wagen, mit dem kurzen Befehl: „Fahr so schnell Du kannst und kümmre Dich nicht um die Pferde!"

Aber das erstaunte Dienstmädchen wäre vor Bestürzung beinahe zu Boden gesunken, als sie eine Stunde später den Wagen wieder durch die Allee rasseln hörte, so daß Steine, Erde und Halme umherstoben.

Der Gebieter war wieder zu Hause. Der Befehl, den er jetzt gab, lautete also:

„Derjenige von den Knechten, welcher am geschwindesten reitet, soll sich bereit halten, einen Brief nach Svartskär zu bringen! Er bekommt gut bezahlt, wenn er in dieser Nacht noch zurückkommt."

Und nun stieg Moß hinauf in sein Zimmer, wo er in aller Eile folgenden Brief an Hjelm auf's Papier warf:

„Lieber Bruder!

Bei meiner Ankunft hieselbst traf mich die Nachricht, meine Tochter sei unwohl; darum ließ ich augenblicklich andere Pferde vorspannen und war schon auf dem Wege nach Svartskär, als der Gedanke mich überfiel, ich könne dort vielleicht

jemand treffen, den ich jetzt zehnmal mehr verabscheue, als ich die Pest verabscheuen würde, wenn sie vor der Thür stände.

Rein heraus gesagt: Ich will mich durch keine Art von Komödie zu einer Handlung verleiten und verführen lassen, auf welche ich mich auf jeden Fall eben so wenig einließe, wie . . . Nun, das ist einerlei.

Kurz: ich fürchte nicht mich selbst, wohl aber den Eindruck auf meine Tochter, falls die Unpäßlichkeit von einiger Bedeutung sein sollte, was ich jedoch auf keinen Fall glaube.

Ich kehrte also um und schicke diesen Boten mit dem Gesuche, daß Du die Antwort diesmal besser überlegen wollest als die vorige.

Fällt sie jetzt befriedigend aus, so mag es vergessen sein, daß sie damals beinahe allzu sehr in dem selbständigen Style gehalten war. Mögest Du ein kluger Mann sein! . . . Nun kein Wort mehr davon!

Ferner zu observiren:

Du zeigst meiner Frau und Maiken die Nothwendigkeit, sogleich, während sie noch dazu im Stande ist, nach Gläborg zurückzukehren, welches dem Arzte näher und von dem Pfarrhofe bei der Kapelle entfernter liegt.

In dieser Sache dienst Du nicht allein mir, sondern auch Dir selbst. Es ist leicht einzusehen, wie nachtheilig dieses alles auf Deine eigene Frau einwirken würde, die der Ruhe und der Befreiung vor aller Aufregung so sehr bedürftig ist.

Supponire, daß noch ein Umstand vorauszusetzen ist:

Solltet Ihr alle beschlossen haben, mir in diesem meinem Wunsche zuwider zu handeln, so muß ich wenigstens mit völliger Gewißheit darauf rechnen können, daß Dein Haus rein ist, wenn ich komme. Treffe ich den Herrn Controleur, so ist dies weder ihm, noch mir selbst und meiner Tochter nützlich, und Deine unbedingte Pflicht ist es, falls er von

Götheborg zurückgekommen ist, ihm zu sagen, daß er Svartskär nicht mit seinem Fuße berührt, so lange ich dort bin.

Das ist mein ausdrücklicher Wille und im Nothfalle mein Befehl an diesen Herrn.

Hoffe auf gute, auf jeden Fall auf schleunige Nachrichten!

Moß."

Nachdem dieser Brief abgegangen war, tödtete der strenge Mann die Zeit damit, daß er in einer ewigen Wanderung auf- und abging. Er fühlte nicht Müdigkeit, nicht die Anstrengung der Reise: er beschäftigte sich nur damit, zu ergründen, ob man ihm gehorchen würde, und ob die Maiblume ihm gehorchen könnte.

Maiken's Brief hatte ihn erst vor einer Woche getroffen. Nachdem er ihn gelesen, hatte er in steter Unruhe gelebt und sich mit der möglichsten Eile zur Rückreise angeschickt.

So oft aber der Gedanke auch bei allen Arten des Unglückes weilte, so gelang es ihm doch, sich zu überzeugen, daß sie keine Möglichkeit für sich hätten. Wenn er die zärtlichsten Gefühle des Herzens zu prüfen versuchte, so fand er doch kein einziges, das weich und mächtig genug war, um der Bitte der Tochter das Wort zu reden. Der Schimpf, den in seinen Gedanken auch sie erlitten hatte, als Gudmar die ihm gemachten glänzenden Anerbietungen ausschlug, ließ sich weder verzeihen noch vergessen. Und wenn der junge Mann jetzt auch noch so viel litt, so empfand Moß dabei eher eine grausame Wollust als das geringste Mitgefühl.

„Ich will nicht hin, durchaus nicht, wenn er dort ist! Sie würden wahrlich eine schöne Scene aufführen! Meine Tochter ist ein schlaues Mädchen . . . Hm, hm, hm! . . . Aber wenn dennoch . . . wenn etwas sehr Wichtiges vorginge . . . wenn meine Maiblume abfiele . . . Was sind das nun

wieder für einfältige Gedanken? ... Hu! Hier ist's so kalt!" Ihn begann zu frieren. Der alte, sonst so kraftvolle Mann schrumpfte von dem stattlichen Moß, der kein Alter kannte, zu einem hinfälligen Greise zusammen. —

Die Stunden schlichen mit dem Gange der Schnecke dahin. Wohl zehnmal war er im Begriff, die Ankunft des Boten nicht abzuwarten, sondern sich wieder auf den Weg zu begeben. Aber er hatte sich dermaßen der Furcht hingegeben, er könne Gudmar treffen, und dieser ihm vielleicht als ein Wahnsinniger entgegentreten und Rechenschaft fordern für ... für ... Nein, er konnte nicht reisen — er mußte die Antwort abwarten.

Endlich in später Nacht kam ein Pferd in Galopp auf den Hof.

„Denke, wenn das der verwegene Junge wäre! ... Er scheute sich nicht den Olagus zu erschießen ... Wildes Blut! ... Nun, ich muß selbst den Verstand verloren haben!"

Jetzt ließen sich schwere Tritte auf der Treppe hören.

Es war der Knecht, welcher zwei Briefe brachte, einen von Hjelm und einen von Frau Moß.

„Hörtest Du, Anders, wie es dort stand?"

„Es stand dort wie in der verkehrten Welt, Herr Patron! Dort waren so fürchterliche Dinge vorgefallen, daß gar keine Raison darin war, aber kein Mensch war klug daraus geworden, was es war. Es steht wohl in den Briefen."

Moß hatte kaum Fassung genug den Knecht gehen zu lassen und die Briefe zuerbrechen.

Er begann mit dem von Hjelm.

„Theuerster Onkel!

Wenn nicht jetzt Gott Dein Herz und Deine Gedanken dem Ziele zusteuert, das hier das nothwendigste ist, so wage ich kaum einen Gedanken an das, was geschehen kann.

Als ich vor einigen Stunden nach Hause kam, hatten solche Ereignisse Statt gefunden, daß ich nicht weiß, wie ich mich dankbar genug gegen den Allerhöchsten dafür beweisen soll, daß ich meine Frau noch am Leben und gesund antraf. Nun aber hierüber kein Wort weiter — im Briefe.

Was Dich ganz ausschließlich betrifft, ist Folgendes:

Maiken's lange anhaltendes ermattendes Fieber hat sich jetzt, nachdem sie in einer tiefen Ohnmacht angetroffen worden, von welcher wir die Ursache nicht wissen, schnell zu einem heftigen Fieberparoxysmus entwickelt. Der Arzt, welcher zwei Stunden nach mir eintraf, hat der Krankheit keinen Namen gegeben, erklärt aber, daß der Zustand höchst bedenklich sei, und daß die Entscheidung bald erfolgen werde.

Kannst Du, bester Onkel, unter diesen Umständen noch Gefühle für Ärger und Feindschaft hegen?

O, theuerster Onkel! Bedenke, daß es einen Ort giebt, an welchem die Wege sichrer zusammentreffen, als an irgend einem andern: am Krankenbette oder am Sterbebette! Und wo treffen sie öfter zusammen? Wo, wenn nicht dort, schweigen Abneigung, Haß, Abscheu und alle diese wilden und bösen Leidenschaften, welche draußen stehen? Wenn sich an einem solchen Orte die Hände vereinigen, so vereinigen sich auch die Herzen, welche am härtesten gekämpft haben. Wer erinnert sich noch eines Feindes, wenn dieser neben dem Lager steht, auf welchem sein irdisches Gut ruht?

Mehr wage ich nicht zu sagen, hoffe jedoch, daß diese Worte Dir in die Seele dringen werden.

Thun sie das aber nicht, ließe sich so Unnatürliches den-

ken, daß dem armen jungen Manne, der ein stummes Bild der trostlosen Trauer ist, verboten werden sollte, seinen irdischen Abgott zu sehen und ihm nahe zu sein, da — ich muß es gerade heraus sagen — da bitte ich um Verzeihung, wenn ihm einzig und allein das Krankenzimmer verschlossen wird.

Dort, in dem Zimmer der Tochter, ist der Vater der alleinige Herrscher, wenn er es sein will; in den übrigen Theilen des Hauses aber übe ich ganz allein die Gesetze der Gastfreundschaft aus, und nimmermehr soll Gudmar Guldbrandsson in dieser seiner grenzenlosen Betrübniß von mir hinweggewiesen werden. Dazu habe ich weder das Herz noch die Lust.

Komm nun im Namen des Herrn sogleich und denke in solchen wichtigen Augenblicken nicht an die irdischen Kleinigkeiten!

Wir stehen an einem Ziele, wo vielleicht mehrere Wege ein Ende nehmen . . . Meine Frau — ach, meine Frau! ... Ich zittere und bebe vor dem, was der nächste Augenblick in seinem Schoße tragen kann.

Möge Gott Dir Kraft verleihen!

Ergebenst

Hjelm."

Moß stand bleich wie der Tod da mit dem Briefe zwischen den erstarrenden Fingern.

„Also Ernst . . . Ernst! . ... Mein Kind, mein einziges Kind! . . . Kinderlos . . . kinderlos! Und mein ganzes Vermögen, mein ganzer Reichthum andern Leuten hingeworfen! . . . Reichthum? Was frage ich wohl jetzt darnach? Das Herz will seinen Reichthum, seinen Schatz behalten . . . ich will mein Kind behalten!"

Er eilte an den Klingelzug und schellte heftig.

„Angespannt, im Augenblick!“ Er schlug die Thür heftig wieder zu.

„Mitten in der Nacht muß ich hinaus! ... Aha! er meint, dort treffen die Wege zusammen? ... Nein, nein, das geschieht nicht! — Ich will ihn nicht sehen, ihn, der mir das gethan hat! Er ist derjenige, der mir mein Kind raubt, nicht ich habe das gethan! Ja, ich bin unschuldig, ich bin ein schuldloser Mann ... Ich hätte ihr an jenem Morgen kein hartes Wort gesagt, wenn es nicht ihn betroffen hätte. Er hat die Schuld, er hat wirklich die Schuld! ... Aber ich muß sogleich hinaus!“

Jetzt fiel der Blick auf den zweiten Brief. Es war der von seiner Frau.

Moß setzte sich, während er ihn las.

„Lieber Mann!

Jesus Christus sei gelobt, daß Du zu Hause bist! Er hat Dich zur rechten Zeit hergeschickt. Ich wäre gern gekommen, um Dich zu holen, aber bei meinem Leben wage ich es nicht, diese beiden jungen Frauenzimmer ohne eine ältere weibliche Stütze zu lassen.

Du hast Muth, mein alter geliebter Mann, viel Muth — und Du wirst ihn auch nöthig haben.

Deine Maiblume, die schöne Blume, jetzt vielleicht zur Ernte reif, weiß nichts davon, daß Du zurückgekommen bist, versteht es nicht. Wenn sie es aber wüßte, so würde sie Dir die Arme entgegenstrecken, würde ihr liebeathmendes Herz Dir entgegeneilen.

Du selbst kannst nicht anders kommen, als mit einem Herzen voll Liebe und Frieden.

Es schmerzt mich, Dich bitten zu müssen, schon in der Nacht zu reisen, aber reise dennoch hinweg von der leeren

Heimath — ich weiß, sie ist Dir kalt vorgekommen, und hier wirst Du mit Sehnsucht erwartet von

Deiner treuen

Beate-Marie."

„Sieh da! Kann ich jetzt noch auf meinen Füßen stehen? Meine Frau weiß von keiner List, sagt keine Unwahrheit ... Abgemäht zur Ernte? ... Die Blumen werden abgemäht! ... Erhebe Dich, alter Mann! ... Muß also wohl dorthin, wo, wie er sagte, die Wege zusammentreffen sollten, wenn sie es könnten." —

Als Anders eine Viertelstunde später herauf kam mit der Botschaft, daß angespannt wäre, fand er seinen Herrn dasitzen in einem Zustande der vollkommensten Fühllosigkeit.

„Es ist fertig, Patron!"

„Fertig? was ... was ist fertig? ... Ja ja, ja ... Ich entsinne mich nicht recht ... Du hattest einen Befehl erhalten?"

Der Knecht trat mit großer Theilnahme vor.

„Jösses, Patron! ... Wir wollten ja zu Mamsell Maiken fahren — zu Mamsell Maiken! ... Sie werden schon zu sich selbst kommen!"

Bei diesen Worten, die ihm alles in das vollste Licht stellten, brach der starke Moß in eben so gewaltsame als auflösende Thränen aus, während die hart zusammengepreßten Hände zwischen der Stirn und dem Herzen sich ab und an bewegten.

Als diese mächtige Krisis vorüber war, schleppte er sich, von dem Knechte begleitet, zur Thür hinaus und hinunter an den Wagen.

„Höre, Anders! — Sie war nicht todt, meine Tochter — Du verstehst: sie konnte nicht todt sein?"

„Nein, lieber Herr Patron, das war sie gewiß nicht!"

„Keine Gefahr — das wußte ich wohl — keine Gefahr!"

Und nun saß er wieder in dem Wagen, der jetzt mit noch größerer Eile hinwegrollte.

Wer die schweren Seufzer in demselben gehört hätte, der würde verstanden haben, welcher Kampf dort vorfiel.

Wer konnte die Tiefe der Angst messen, mit welcher Moß in jeder Secunde sich selbst fragte: „Ist es zu spät, oder ... Denke, wenn es zu spät wäre! ... Und ich, der ich sie mehr liebte, als sie selbst wußte, und sie dennoch mit wilder Grausamkeit hinwegstieß, als sie um Barmherzigkeit flehte! ... Mein Kind! Mein Kind! noch sollst Du die Stimme Deines alten Vaters hören! Du darfst nicht kalt werden — hörst Du!" ...

Unter diesen Martern hatte er gleichsam mit eiserner Kraft den Gedanken an Gudmar festgehalten. Er wußte nicht, wie er den Anblick desselben würde ertragen können. Er zitterte an allen Gliedern bei dem bloßen Gedanken ihm zu begegnen; aber Hjelm's Brief drückte eine so große Bestimmtheit aus, daß ihm wenig Hoffnung auf ein Ausweiweichen übrig blieb.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, als Moß ankam. Er sah mit der geringen Sehkraft, die ihm noch übrig war, wie die Leute sich hin und her bewegten. Er meinte, wenn ein großes Unglück sich ereignet hätte, so müßte alles, sowohl die Natur als auch die Menschenwerke, stille stehen ... Und sieh! dort kam ihm nun Hjelm in der größten Eile entgegengelaufen!

„In Jesu Namen, rede!"

„Mein armer Onkel! Ich sehe, es ist eine schreckliche Nacht gewesen ... Noch ist nichts verändert ... Komm nun,

theurer Onkel! Hier ist mein Arm — er soll eine sichere Stütze sein!"

Moß wankte.

„Du schwörst mir, daß sie lebt?"

„Ja, Onkel, bei meiner ewigen Seligkeit! Und nun laß uns gehen! Tante Beate=Marie erwartet uns. Emilia und Thorborg sind oben. Der Doctor hat sich ein wenig zur Ruhe begeben."

„Und er? . . . Du verstehst?"

„Er, Onkel — er ist aus eigenem Antriebe, aus Ehrfurcht gegen Dich, aus dem Wege gegangen. Gott der Herr weiß, wohin die arme Seele geflohen ist! Sein Leiden ist grenzenlos."

„Sein Leiden?" Moß suchte eine imponirende Stellung anzunehmen. „Sagst Du zu mir, daß es grenzenlos ist? Er trägt die Schuld von allem, was geschehen ist, und ich werde diese Nacht vielleicht niemals verschmerzen. Ich bin nichts ohne sie — er verschmähte sie, und dennoch liebte sie ihn so sehr, daß sie um seinetwillen das Vaterhaus verließ."

„Ach, laß uns nicht die Lasten abwägen, Onkel, sondern laß uns versuchen, sie leichter zu machen! . . . Auch ich gehe auf glühenden Kohlen. Wer weiß, was mir bevorsteht!"

Moß schüttelte dem jungen Manne die Hand, ohne zu antworten.

Sie waren jetzt bis an das Haus herabgekommen. Der Vater blickte hinauf nach dem Zimmer seiner Maiblume . . . Die Vorhänge waren heruntergelassen.

Als sie auf den Hausflur traten, überfiel ihn ein so heftiges Zittern, daß Hjelm ihn nur mit Mühe in das Zimmer bringen konnte, wo seine alte treue Lebensgefährtin ihn mit offenen Armen empfing.

„Beate=Marie! es ist aus mit mir!" Und Moß war jetzt

froh, einen Zufluchtsort an ihrem warmen Herzen zu finden. Dies war eine Wollust, ein lieblicher Schmerz in Vergleich mit dem kalten, öden häuslichen Herde auf Gläborg.

„Mein Alter, mein armer Alter! . . . Du bist hier! Ach, wie weh hat es mir gethan, daß ich nicht bei Dir war — doch, Gott sei Lob und Preis! Du bist jetzt hier bei der Tochter und der Gattin!"

„Alles ist aus, Beate-Marie — alles!"

„O nein, noch nicht! . . . Noch kann vieles sich ändern . . . Wenn es aber geschehen sollte . . ."

„Nicht weiter, Beate-Marie . . . kein Wort mehr! . . . Siehst Du nicht, daß ich nichts sagen darf? Siehst Du nicht, daß Du's nicht tragen kannst?"

„Nicht so, mein Freund, nicht so! Was der Herr uns zu tragen gebietet, das müssen wir tragen."

Neunundfunfzigstes Capitel.

Holt zum letzten Male.

Wir müssen zurückkehren zu dem Augenblicke, wo Holt sich überrascht sah bei seinem verzweiflungsvollen und brennenden Verlangen, noch länger bei ihr zu verweilen, für deren Wiedersehen er allen Ermahnungen der Vernunft getrotzt hatte und taub gewesen war gegen alle Folgen, welche, wie er bisweilen ganz klar einsah, dieser verwegene Schritt nach sich ziehen konnte.

Aber die Leidenschaft ist ein so grausamer und eigenmächtiger Herrscher, daß noch niemand von fremder Hand so

gewaltsam vorwärts getrieben und zum Unglücke geführt worden ist, als von sich selbst unter dem Einflusse einer alles in Anspruch nehmenden Leidenschaft.

Holt schien in diesem Augenblicke gegen alles gefühllos zu sein.

Sein Blick war starr auf Emilia geheftet, welche er jetzt vielleicht zum letzten Male sah. Er besaß nicht einmal ein Hohnlächeln für sich selbst. Sein einziger Gedanke, sein einziger Begriff lag in diesem Blicke, der mit fürchterlicher Gewalt die junge Frau fesselte und sie eine Seele ahnen ließ, welche sogar noch in dem Abgrunde Gedanken für sie gehabt haben würde.

Es lag eine diabolische Größe in dieser Abwesenheit jedes eigenen Gedankens.

Sogar Gudmar wurde davon geschlagen, und der Fremdlingsfischer ließ den Verbrecher los. Er verstand zwar nicht ganz was er sah, aber ein Gefühl unheimlicher Furcht behauptete sein Recht.

„Soll jetzt was draus werden, Herr Lieutenant?“ fragte er leise. „Wie ich Ihnen draußen sagte, habe ich seit gestern Morgen die Augen auf diesen norwegischen Arbeiter gehabt, dessen Anwesenheit hier am Orte ich schon ahnte, obgleich ich — seit seinem Verschwinden in Smögen — keinen Sicherheitsbrief drauf geben wollte, sondern stillschwieg.“

Gudmar hatte die Worte des Fremdlingsfischers nicht beachtet. Mit einer stillen, aber ausdrucksvollen Geberde gab er einen Wink, Tolle sollte den Geächteten wieder fest halten. Darauf führte er Emilia zu dem Sofa und sagte leise:

„Ich wage nicht die Verantwortlichkeit allein zu übernehmen. Wollen wir offen erkennen, wer dieser Mann ist und sogleich den Commissarius Lönnerholm holen lassen, oder

wollen wir ihn unter dem Vorwande, daß er ein verdächtiger Arbeiter ist, in einer der Seebuden einsperren, bis Hjelm zurückkommt?"

„Um Gottes willen, thun Sie das letzte! Auf keinen Fall will ich diejenige sein, die ihn angeben läßt . . . das mag auf Åke ankommen. Ich lebe — ich glaube nicht, daß der Schrecken mir Schaden thun wird — und da will ich nicht undankbar sein gegen Gott . . . Wenn nur der Fremdlingsfischer schweigt!"

„Und Maiken?" flüsterte Gudmar aufgeregt. „Ich möchte so gern zu ihr eilen; aber ich kann diesen Mann nicht lassen, ehe wir ihn in Sicherheit gebracht haben."

„Das würde auch Maiken nicht wollen, wenn sie wüßte, was hier vorgeht. Ich verließ sie vor einer Viertelstunde. Da saß sie am Fenster. Sie schien zu ahnen, daß heute Abend jemand kommen würde."

„Versprechen Sie mir, vor meiner Rückkehr nicht hinauf zu gehen!" versetzte Gudmar. „Sie wird nicht erschreckt: sie kennt ja meine Schritte, und sie ahnt bestimmt meine Ankunft."

„So beeilen Sie sich denn!" flüsterte Emilia. „Es ist nicht recht, sie so lange allein zu lassen."

Inzwischen stand Holt da, als ob das, was vorging, einen Andern als ihn selbst beträfe. Er schien es nicht einmal zu fühlen, daß der Fremdlingsfischer ihn bei der Schulter gepackt hatte.

„Tolle!" sagte Gudmar leise! „noch darf keine Seele ahnen, wer dieser Mann ist, den wir hier im Zimmer gefunden haben, bis der Patron Hjelm zurückkommt und seine eigenen Befehle gegeben hat. Du bist allzu klug, als daß Du nicht schweigen solltest! Deine Belohnung wird dadurch nicht geringer."

„Der Lieutenant hat gar nichts zu fürchten: ich habe so lange geschwiegen, daß ich's auch noch länger kann. Und merkt jemand etwas von dem, was wir hier vorhaben, so ist's ein Arbeiter, der sich in verdächtiger Absicht hereingeschlichen hat. Das ist ja ganz in der Gerechtigkeit"

„So, Herr Holt!" sagte Gudmar. „Lassen sie uns nun gehen!"

Holt rührte sich nicht von der Stelle.

„Lassen Sie uns gehen!" wiederholte Gudmar. „Ich will nicht gern Gewalt anwenden, nicht gern mehr Leute hereinrufen; aber ich habe selbst keine Zeit zu verlieren . . . Kommen Sie, kommen Sie!"

Holt begann sich mechanisch zu bewegen, aber seine Augen hafteten immer wilder und wilder auf Emilia, welche die ihrigen nicht zu erheben wagte. Aber mit weicher Stimme sagte sie:

„Gehen Sie, Herr Holt! Um Gottes willen gehen Sie, ehe es zu spät wird!"

Er schien ihr eine Verbeugung machen zu wollen, aber es wurde nur eine steife Bewegung — und so ging er ohne Widerstand hinaus in den Saal.

„Lauf schnell in den Laden, Tolle; grüße Janne von mir und bitte ihn um den Schlüssel zu der unteren Seebude . . . Geh nicht in das Ladencontor zu dem neuen Buchhalter! . . . Keinen Lärm! . . . Sage Janne, ich wünschte den Schlüssel zu haben!"

Als der Fremdlingsfischer sich entfernt hatte, betrachtete Gudmar diese unglückliche Ruine des ehemaligen Holt näher und sagte mit tiefer Stimme:

„Haben Sie nun Ihre ganze Arbeit vollendet? Die Anzeige kam mir ganz richtig zu Händen. Der Weg des Olagus und der meinige stießen zusammen an der Thür des

Todes, wohin Sie uns gebracht hatten. Olagus ist nicht mehr . . . Wird aber er der einzige sein, den Sie vor sich hergeschickt haben? Hier sind zwei Frauenzimmer — die eine ist dem Tode schon nahe aus Kummer über das Elend, welches Sie auf uns herabgezogen haben; die zweite, welche Sie eben verlassen haben, muß vielleicht mit dem Leben den Schrecken bezahlen, den Ihre strafbare Leidenschaft ihr verursacht hat . . . und dennoch bin ich in diesem Augenblicke frei von jedem Haß. Vor einem Monate hätte ich Ihr Blut sehen wollen . . . Seitdem ist mein Leiden so groß geworden, daß es der Rache nicht bedarf — mögen Sie diese in Ihrem Bewußtsein tragen!"

„Wenn das Sie befriediget," antwortete Holt dumpf, „so können Sie hoffen, daß Ihre Prophezeiung in Erfüllung gehen wird . . . Doch einerlei: wir alle sind geboren um zu leiden — wollten Sie wohl mit mir tauschen?"

In diesen letzten Worten lag ein so schreckenvoller Eindruck, daß Gudmar verstummte.

Jetzt kam der Fremdlingsfischer mit dem Schlüssel, und ohne ein Wort zu sprechen, begaben sich alle drei in dem dämmernden Abende hinunter zur Lastadie.

„Warum denn gerade in diese?" fragte Holt, als sie vor der unteren Seebude standen. „Das war eine sinnreiche Grausamkeit!"

„Wie so?" fragte Gudmar.

„Sie wissen ja, daß man die Todte hier hinlegte, als Hjelm zurückkam . . . Nein, nein! Hier will ich nicht sein — meine Einsamkeit hat ohnehin schon Gesellschaft genug."

„Seien Sie nur nicht bange!" entgegnete der Fremdlingsfischer. „Ich bleibe bei Ihnen als Gesellschafter und Wächter, und so lange ich da bin, sollen weder Lebendige noch Todte unberufen herkommen."

„Lauf zurück und hole den Schlüssel zu der andern Bude!“ gebot Gudmar. „Es bedarf keiner unnützen Grausamkeit.“

Noch einmal blieben diese beiden Männer allein.

„Hören Sie!“ sagte Holt; „ich will Ihnen etwas sagen — ich glaube nicht, daß es aus Reue geschieht, auch nicht darum, weil ich mein Geheimniß selbst nicht ferner gebrauchen kann, sondern weil ich bei Ihnen etwas Menschlicheres gefunden habe als bei andern Leuten.“

„Was meinen Sie?“

„Auf der Meerfrauklippe ist eine Grotte . . .“

„Auf der Meerfrauklippe?“ . . . „Oh!“ rief Gudmar aus, dem jetzt plötzlich ein Licht aufging. „Also Sie waren derjenige, welchen Ragnar ans Land setzte? Also bei diesem Schurken sind Sie seitdem versteckt gewesen?“

„Nein, ich schwöre, und Sie können mir glauben, daß ich nicht bei ihm gewesen bin! Wahrscheinlich ist Ragnar später zu der Klippe zurückgekehrt, aber da war ich nicht mehr dort. In der fürchterlichen Nacht, die ich dort verlebte, kam ich nicht allein in das Wasser hinein, sondern auch wieder heraus, ohne sagen zu können, wie beides zugegangen ist. Gerettet durch ein Boot von den südlichen Scheeren, fuhr ich von dort nach Götheborg, wo ich mich bis vor einigen Tagen aufgehalten habe . . . Sie kennen die Absicht meines hiesigen Besuchs . . . Ich wollte sie sehen — ich habe sie gesehen. Jetzt ist's aus: meine Rechnungen sind abgeschlossen.“

Gudmar schwieg. Den Wahnsinn der Liebe konnte er sehr gut begreifen.

„Ich sagte,“ fuhr Holt fort, „ich wollte Ihnen etwas mittheilen . . . In der Grotte rechts, an dem dritten Absatze von unten ist eine lange und tiefe, mit Steinen angefüllte Aushöhlung. Dort liegt das von mir genommene Geld.

Kaum ein Styfver ist angerührt. Ich entsage demselben gänzlich und vertraue Ihnen an es zurückzugeben."

„Dank! . . . ich wünsche Ihnen Glück zu der Handlung, lege Werth auf den Auftrag und werde ihn mit Freuden ausführen."

Jetzt kehrte der Fremdlingsfischer zurück.

Eine Laterne, die er mitbrachte, erhellte den stillen Platz.

Die Thür der Seebude wurde geöffnet . . . Der unglückliche, ermattete Holt trat hinein, warf sich sogleich auf einer Nagelkiste nieder, und lehnte den Kopf gegen eine zweite. Den Tod wagte er nicht anzurufen — er versank in eine gefühllose Betäubung.

Bisweilen versuchte er es wohl, sich mit dem Bilde dessen, was da kommen würde, zu ängstigen; aber das hieß einen Körper ohne Seele ängstigen . . . „Laß kommen was da will: es ist alles einerlei!" war der einförmige Satz, den er fortwährend aussprach.

Gudmar war hinaufgeeilt.

Er blickte zur Thür hinein zu Emilia und sagte in aller Eile: „Er ist in Sicherheit . . . Hier unten ist doch keine Gefahr?"

„Nein, Gott sei gelobt!"

„Kommen Sie nicht allzu schnell herauf — gönnen Sie mir einen ungestörten Augenblick mit ihr!" Mit diesen Worten eilte er hinauf.

Emilia war nicht allein. Uljana stand und schürte das Feuer in dem Ofen an.

„War es der norwegische Arbeiter, liebe Frau? Wollte er stehlen?"

„Still doch! . . . Hast Du Licht hinauf gebracht?"

„Ja wohl, Frau!"

„Und Mamsell Maiken fragte nicht, warum ich so lange wegbliebe?"

„Behüte, nein! sie fragte gar nichts. Sie saß ganz stille am Fenster und lehnte sich daran. Ich redete, aber sie saß in so tiefen Gedanken, daß sie mich gar nicht hörte. Dann ging ich ins Schlafzimmer und machte das Bett; als ich wiederkam, saß sie noch in ihren Gedanken da."

„O!" seufzte Emilia in ihrer Seele; „sie haben also doch endlich einmal einen glücklichen Augenblick! . . . Meine arme Maiken! . . . Wer weiß aber, wie theuer sie hernach diesen Augenblick bezahlen müssen! . . . Ich glaube kaum, es ist gut, sie länger allein zu lassen . . . Hu! dieser fürchterliche Abend! . . . Mein Herz leidet — hätte ich das wohl jemals glauben können — für diesen unglücklichen Holt . . . Ach, wie elend, wie müde, wie vernichtet ist er nicht! . . . Und daß Åke nicht kommt! Ich werde nicht ruhig in meiner Seele, bis ich ihn kommen sehe; da wird's wieder gut."

„Wünschen Sie noch sonst was, Frau?" fragte Uljana.

„Ja, komme mit mir hinauf in die obere Wohnung!"

Sie gingen hinauf. Aber schon vor der zu Maiken's äußerem Zimmer führenden Thür kam Gudmar ihnen entgegen.

Er sah sehr angegriffen aus; die Lebenskraft, welche er noch vor kurzem gehabt hatte, war jetzt, dem Anscheine nach, übergegangen in den Zustand einer eben so tiefen Erschlaffung, wie der, in welchem Holt sich befand, wenn er auch ganz verschieden davon war.

„Sie schläft — ich will sie nicht wecken!" sagte er leise.

Emilia fühlte einen eiskalten Schauder durch ihren Körper ziehen. Sie sah ein, welche Gedanken sich Gudmar's bemächtigten. Zu allem Glücke glaubte sie keinen einzigen Augenblick, daß seine Ahnung gegründet sein könnte.

Sie eilte an das Fenster, wo Maiken immer noch so saß, wie Uljana gesagt hatte, und bald klang Emilia's Stimme so trostreich vor dem Ohre des betäubten jungen Mannes:

„Werfen Sie alle unglücklichen Einbildungen von sich! Sie ist nur ohnmächtig geworden ... Vielleicht hat sie den gesehen, welchen sie erwartete, und nicht begreifen können, warum er nicht heraufkam."

In diesem Augenblicke fuhren zwei Wagen auf den Hof, Hjelm und Frau Moß in dem einen, Thorborg vom Pfarrhofe in dem andern.

O, wie dankbar war Emilia gegen Gott, daß sie jetzt nicht länger allein hier zu walten hatte!

Wir wollen den Eintritt der Mutter nicht schildern, auch nicht, wie die Ohnmacht einem heftig ausgebildeten Fieberparoxysmus Platz machte.

Während drei warme Herzen vor Maiken's Krankenlager schlugen, hatten zwei andere, für sie eben so besorgte Herzen sich in die Einsamkeit zurückgezogen ... Die beiden Ehegatten saßen in der Stille des Schlafgemaches.

Emilia hatte bereits die wunderbaren Ereignisse dieses Abendes ihrem Åke berichtet.

„Und Du lebst — lebst wirklich!" rief er aus. „Du fühlst keine Vorboten einer noch fürchterlicheren Gefahr? O, mein Gott, was könnte hier nicht vorgefallen sein! ... Hier bei Dir, neben Dir, Dich überschwemmend mit seiner heißen Flamme — und Du trugst nicht den Tod davon? ... Welch ein Weib Du bist!"

„Nein, mein Åke, ich trug nicht den Tod davon, und ich werde das Leben wohl behalten, da ich diesen Abend überstanden habe."

Hjelm's Gefühle waren in so hohem Grade erregt, daß es unmöglich war, in ihm den früheren ruhigen Mann wieder zu erkennen. Er hatte es bis jetzt noch nie verstanden, wie grenzenlos er seine Gattin liebte. Er weinte wie ein Kind und offenbarte ganz das heilige Mysterium dieses Herzens, welches sich nur bei außerordentlichen Gelegenheiten zeigt.

„Beruhige Dich, mein Geliebter, beruhige Dich!" sagte Emilia, die inmitten dieses seligen Augenblickes daran dachte, daß ihr eine außerordentlich wichtige Überlegung bevorstand ... „Deine Liebe, an die ich schon lange geglaubt habe, ist jetzt eben so hoch und stark, wie die meinige. So laß denn, da uns ein so großes Glück zu Theil geworden ist, das beste Gefühl in unsrer Seele laut reden: das Gefühl der Barmherzigkeit!"

Hjelm's Antlitz erbleichte.

„Ich bin nahe daran gewesen Dich zu verlieren — ich will diesen Segen Gottes nicht empfangen haben, ohne Ihm meine Dankbarkeit zu beweisen."

Diese Worte sprach Hjelm mit Kraft aus und betrachtete seine Gattin mit einem Blicke, der seine übrigen Gedanken erklärte.

„Ich ahnte, ich wußte, wie Du handeln würdest!" antwortete sie mit einem belohnenden Lächeln. „Du willst ..."

„Ja, ich will ihn fliehen lassen. Ich würde niemals glücklich sein, wenn ich mit der Erinnerung an diesen Abend noch eine andere verbände, die mich stets an eine Handlung erinnern würde, welche mein Gewissen nicht billigen könnte. Mag er fliehen! Wer soll aber zu ihm gehen und ihm das mittheilen? ... Ich darf nichts wissen."

„Das soll der Fremdlingsfischer thun. Wie gesagt: Du

weißt gar nichts — ich thue alles . . . Wenn er nun aber Gleichgültigkeit gegen alles zeigt?"

„O, die kann er unmöglich in dieser Angelegenheit zeigen!"

Emilia schüttelte den Kopf.

„Das ist gar nicht unmöglich!" erwiederte sie. „Er scheint sich um gar nichts zu bekümmern . . . Sage, Geliebter, darf ich Dir in diesem Falle eine wichtige Frage vorlegen?"

„Frage was Du willst!"

„Würdest Du, wenn meine Furcht sich bestätigte, mir erlauben zu ihm zu gehen? Das hätte nunmehr gar keine Gefahr. Ich fühle nicht die geringste Furcht vor dem Unglücklichen, aber meine Macht über ihn könnte zu seinem Besten gereichen."

„Nein, nein, nein! rede nur mit Tolle!"

Bald darauf stand die junge Frau in dem hell erleuchteten Saale und der Fremdlingsfischer vor ihr.

„Tolle!" sagte sie; „wollt Ihr mir einen großen Dienst erweisen? Ich stehe schon in hoher Schuld bei Euch und werde sie niemals vergessen, sofern Geld und ein guter Wille etwas auszurichten vermögen."

„Beides sind gesegnete Dinge . . . Der Patron, welcher selbst unten blieb, bat mich herauf zu gehen, so daß also Sie nur zu befehlen brauchen."

„Dank, Tolle! . . . Sagt, haben wir nicht mehrere kleinere Boote?"

„Ja, das versteht sich."

„Wolltet Ihr um meinetwillen in einem derselben den Mann hinwegschaffen, der heute Abend durch Eure Klugheit und Wachsamkeit entdeckt worden ist? Ich kann es nicht ertragen, daß er von dem Länsmanne weggeführt werden soll."

„Ei, ei, beste Frau!“ Der Fremdlingsfischer kratzte sich ziemlich unzufrieden hinter den Ohren. „Gewiß will ich auf dem Wege der Gerechtigkeit gehen, aber noch gehöre ich nicht so ganz zu den eingesammelten Schafen, daß ich nicht Lust haben sollte, mir einen reellen und ehrlichen Verdienst zu verschaffen. Es ist und bleibt doch so, daß ich ihn aufgespürt und festgenommen habe. Und so viel Böses hat er wohl gethan, daß er seine Strafe verdient.“

„Glaubt Ihr nicht, Tolle, daß er in seinem Innern eine größere Strafe mit sich nimmt?“

„Das ist wohl möglich, beste Frau; ich aber fühle weiter kein Verlangen, ihm zur Flucht behülflich zu sein.“

„Nun irrt Ihr Euch an Eurem eigenen Herzen, Tolle!“ sagte Emilia überredend. „Ich will in vollem Vertrauen mit Euch reden — ich weiß, daß Ihr das nicht mißbraucht. Die alten Männer auf der Ufklippe haben sich für Eure ehrenhafte Gesinnung verbürgt.“

„Ach so! Weht der Wind von der Ufklippe? Ja, da bin ich wohl gezwungen, auch von dort her wehen zu lassen. Sie können sagen was sie wollen, beste Frau, während ich die Gedanken in Ordnung stelle.“

„Mein Mann kennt mein Vorhaben und hat nichts dagegen, wenn es nur durch Euch allein geschieht. Und da er selbst Euch bat zu mir herauf zu gehen, so bedeutete das so viel, daß er wünschte, Ihr möchtet mir gegen eine reichliche Vergeltung in allen Stücken gehorsam sein.“

„Herr, Du mein Gott, was sind doch die Gedanken der Herrenleute für sonderbare und veränderliche Dinge! Im vorigen Jahre gab mir der Patron Geld dafür, daß ich ihm den Holt aufsuchen sollte, und nun giebt er mir Geld dafür, daß ich ihn hinwegschaffen soll ... Nun, so muß ich's denn wohl versuchen!“

„Geht nun hinunter und grüßt den Herrn Holt von mir, und sagt, es sei mein Wunsch und meine Bitte, sich sogleich der Nacht zu bedienen und mit Euch als Ruderer hinwegzufliehen! Ihr führt ihn, wohin er will, und könnt hier oben alles holen, was er wünscht und braucht . . . Kann ich mich auf Euch verlassen, Tolle?"

„Ich will ihm jedes Wort sagen!"

„Und hernach schweigt Ihr vor jeder Christenseele?"

„Das ist gesagt! Ich nehme nur die Alten auf der Ufklippe und meine Pernilla aus, denn, fahr' der Teufel in mich, wenn ich ein Geheimnißwerk vor einem von ihnen haben kann!"

„Sie werden es gewiß nicht mißbrauchen!"

Emilia nickte dem Fremdlingsfischer zu, indem er sich entfernte. — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie schlug nicht das Herz der jungen Frau während Tolle's Abwesenheit.

Aber sie brauchte nicht lange zu warten. Er kehrte bald zurück mit der Nachricht, daß „Holt sich bei der Frau bedankte, aber nichts brauchte".

„Nichts brauchte?" wiederholte Emilia angstvoll. „Und die Freiheit?"

„Ich suchte alles hervor, gute Frau, was Sie sagten, und redete rein wie Wasser, so weit es reichte; aber er sagte nicht mehr als was ich gesagt habe; am Ende nur setzt' er noch hinzu: „Geh!""

„Eilt zurück, guter Tolle, und bittet meinen Mann, mir entgegen zu kommen — ich komme augenblicklich nach."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Was meinst Du?" flüsterte Hjelm, als er sie auf dem Hofe traf. „Es kann nicht geschehen! Ich komme in Todes-

angst vor Furcht Dir zu widersprechen; und dennoch mußt Du ruhig sein und mir glauben, daß wir allzuviel wagen, wenn Du allein gehst."

„O, sage das nicht!" ... Emilia legte schmeichelnd ihren Arm in den seinigen ... „Wenn etwas gefährlich ist, so ist es der Schauder, welcher mich ergreifen würde, wenn er hier festgenommen würde, weil er so wahnsinnig war, diesen unermeßlich langen Weg hieher zu kommen, bloß um mich auf einige Augenblicke zu sehen ... So, Geliebter! Du sagst nicht Nein! Ich will mich meiner Vortheile nicht bedienen; kann ich aber mein Herz mit dem Gedanken erfreuen, ein recht christlich Werk vollbracht zu haben, so wird es sich dadurch so erleichtert fühlen, daß alles Andere leicht wird."

Hjelm mußte zuletzt nachgeben.

„So begleite mich denn hinunter bis an die Bude!" sagte Emilia, die jetzt eben so muthig war, als sie zuvor bei dem Gedanken zitterte, mit Holt zusammenzutreffen.

Als sie die Thür erreicht hatten, sagte sie zu dem Fremdlingsfischer:

„Macht auf — ich gehe hinein! ... Bleibt dann vor der Thür stehen!"

Als sie den Fuß auf die Schwelle setzte, zog Hjelm sie sanft zurück und flüsterte:

„Um meiner Liebe, um unseres Kindes willen sei vorsichtig! Wage Dich nicht zu weit und laß es schnell vorbei sein!"

„Halte mich nicht zurück ... Sei Du vollkommen ruhig!"

Sie trat hinein.

Die Laterne, welche der Fremdlingsfischer zurückgelassen hatte, warf nur einen blassen Schein über die große dunkle Bude.

Ganz hinten in der Dunkelheit saß Holt wieder auf der Nagelkiste. Er hatte gleichwohl dort nicht immer gesessen.

Er sah Emilia nicht eher, als bis sie ganz nahe war.

„Wie? Sind Sie es? Kommen Sie zu mir? Da sollen Sie auch erfahren, was ich um Ihretwillen unterlassen habe ... Sehen Sie! ... Lange hatte ich keinen Gedanken, der über die Grenze der gleichgültigen Müdigkeit hinausging. Endlich faßte ich diesen — aber das wäre grausam gegen Sie gewesen. Darum riß ich mich los davon" ... Er deutete auf eine in einer Krampe an der Decke befestigte Tauschlinge.

„O, Jesus Christus!" rief die junge Frau aus. „Sie hätten gekonnt, Sie hätten gewollt ...?"

„Ich hätte gekonnt und auch gewollt. Der Müde — und ich werde mit jeder Minute müder — will nur ein Ende haben. Aber Sie würden dabei gelitten haben, Sie würden nicht im Stande gewesen sein, das jemals zu vergessen ... und ich wollte es nicht länger."

„Also," sagte Emilia mit Begeisterung, „die Ahnung von der Dankbarkeit, die ich Ihnen schuldig war, hat mich hieher geführt? ... Wenn Sie aber um meinetwillen so heldenmüthig diese große Versuchung besiegt haben, so werden Sie mir auch den Trost nicht versagen, Ihre Freiheit wieder zu nehmen. Noch kann das Leben für Sie lang währen, und in der neuen Welt, wo kein Mensch Ihre Vergangenheit kennt, können Sie sich eine neue Bahn schaffen; tausend Auswege stehen Ihnen dort offen."

„Keiner für einen solch' elenden Menschen, wie ich bin! Das Geld, welches ich gar nicht angerührt, habe ich Guldbrandsson anvertraut. Ich erwarte was da kommen mag und gehe meinem Schicksale nicht um einen Schritt aus dem Wege ... Sie selbst aber, Sie, die Sie jetzt gegen mich so

hochherzig und so barmherzig gewesen sind, gehen Sie, während meine Sinne noch schlafen!"

„Nein, ich gehe nicht ohne Ihr Gelübde! Kein Mensch hat Acht auf Sie gegeben. Der Fremdlingsfischer wird Sie hinbringen, wohin Sie wollen; so weit Sie wollen. Die Luft der Freiheit dürfen Sie nicht verachten!"

„Ich sage Ihnen, daß ich mich nicht darnach sehne. Wenn ich mich nach etwas sehnte, so wäre es nach irgend einer Veränderung — einerlei welche es wäre."

„O mein Gott, gieb mir Kraft, diesen Wahnsinn zu besiegen! Wenn Sie, wie Sie sagen, dieses wichtige Vertrauen auf Guldbrandsson gesetzt haben, wodurch Sie eine unermeßliche Last von Ihrer Seele abgewälzt haben werden, so weiß ich nicht, ob Sie irgend eine öffentliche Strafe zu erleiden haben, besonders da Sie an dem Geraubten Ihren eigenen Antheil besitzen, aber auf jeden Fall hier in dem alten Lande in Ehrlosigkeit stehen. In Ihrem Innern, obgleich Sie selbst es vielleicht nicht glauben, sind Sie weit vorwärts geschritten auf einem besseren Wege. Sie haben nicht das Recht, den Keim, welchen Gott in Ihrem Herzen hat sprießen lassen, herauszureißen und wegzuwerfen . . . Sehen Sie, armer, armer Mann! ich weine über Sie! Lassen Sie diese Thränen nicht vergeblich fließen; Sie würden das gewiß bereuen . . . Jetzt werden Sie reisen! Ich gebe Ihnen Reisegeld aus Ihren eigenen Mitteln; Sie schreiben an mich, und stets können Sie überzeugt sein, daß Ihre Handlung bei mir in einer dankbaren Erinnerung wohnen wird."

„Ja, singe, Du liebliche Nachtigall! Singe dem Gefangenen himmlische Lieder vor! . . . Aber taub ist er . . . todt ist er! . . . Das Leben gäbe er Ihnen gern für diesen Augenblick; doch seine Seele treibt dem Abgrunde zu . . .

halten Sie diese nicht auf! Sehen Sie denn nicht, daß es zu spät ist?"

Da trat Emilia dicht an ihn heran.

„Sie baten mich oben, ich möchte Ihnen mit meiner Hand die brennende Wolke von der Stirn hinwegstreichen. Jetzt will ich thun, was ich damals nicht wollte! . . . Sie werden ein anderer Mensch werden . . . Mein Segen, meine Gebete, meine Thränen sollen Sie begleiten. Und wenn ich Ihnen danken darf für das Glück, eine Seele auf den rechten Weg geführt zu haben, von welchem sie auf einige Zeit abgeirrt gewesen ist, so will ich während meiner ganzen noch übrigen Lebenszeit mit Zufriedenheit an Sie denken, der durch die Macht der Leidenschaft zu Verbrechen hingerissen und durch dieselbe Macht wieder veredelt worden ist" . . .

Und sie strich mit ihrer Hand über die bleiche Stirn des jungen Sünders. Er ergriff diese Hand und benetzte sie mit strömenden Thränen.

„Sie haben mich besiegt! Meine Seele liegt zu Ihren Füßen. Ihre Hand soll keinen Mann berührt haben, der von heute an noch Verbrechen begeht . . . Ich reise — ja, ich reise!"

„Dank, o Dank!" antwortete Emilia.

„Und wenn ich mich durch Arbeit wieder aufgeschwungen habe und ein ehrlicher Mann geworden bin — erst dann werde ich Ihnen schreiben und für diese Stunde danken."

Von dieser Nacht an waren alle Spuren von Wilhelm Holt verschwunden. Zwar ging eine Sage, er wäre an den Bottnafjord zurückgekehrt und hätte eine Zeitlang heimlich

in der Grotte der Meerfrauklippe gewohnt; zu einer Gewißheit aber kam man nicht mit dieser Sage.

Nach vielen Jahren erhielt Emilia einen Brief aus einer der Kolonien in Amerika. Er war nicht von Holt unterzeichnet, enthielt aber folgende für sie völlig verständliche Worte:

„Sie haben eine Seele gerettet, welche Sie mit Abscheu hätten verwerfen können. Ein Mann betet Tag und Nacht für Ihren Frieden — er hat seinen eigenen wiedergefunden und ist geworden was Sie wollten: ein gebesserter Mensch.

Beten auch Sie, daß sein Frieden fortdauern möge!

Er hat versucht für Andere zu thun, was Sie für ihn gethan haben.

Bis an seinen Tod wird er Ihrer gedenken und Sie segnen."

Sechzigstes Capitel.

Der Urtheilsspruch des Arztes und der Urtheilsspruch Gottes.

An dem wildesten Theile des Strandes eilte Gudmar umher, ohne zu wissen, wohin er fliehen sollte, um die Qualen zu betäuben, welche in sein Herz griffen.

Er hatte sich selbst um Moß' willen verbannt. Er wollte in dem ersten Augenblicke keinen Sturm gegen sich erwecken, wodurch die Geliebte vielleicht gestört werden konnte. Wenn er aber stets so verbannt sein sollte, so wäre es besser, ihr voran zu gehen.

Das Bild des Olagus und der wilden Nacht auf dem

Sote war verschwunden. Er nahm jetzt nur ein einziges Bild in sich auf, nämlich Maiken, sein Leben, seine Seele, sein Alles.

Und Sturm auf Sturm rollte daher über seine Seele. Er glaubte, Gott habe ihn gestraft, weil er es für das Beste gehalten habe, daß seine Maid zur ewigen Ruhe gehe ... Was sind sie wohl, diese Menschengedanken? Schäumende Wogen, welche binnen einer Minute kommen und gehen. Auf dem Meere der Zeit herrscht eine unaufhörliche Deining nach solchen Wellen.

„Wenn ich mich zu den Füßen dieses Mannes würfe, wenn ich zu ihm sagte: „Nimm mein ganzes Wesen, und gieb mir nur sie!" Er würde mich dennoch verstoßen ... Und nun soll er alle ihre Blicke nehmen, während ich ausgeschlossen, vergessen, hier gehe! ... Nein, es ist unmöglich ... ich ertrage das nicht! ... Wer aber ist das? Wer kommt da? ... Ach, Vater! bist Du's? ... Kommst Du, um Deinen Sohn aufzusuchen, weil er nicht zu Dir kam?"

Und es war der alte Kapellenpastor, welcher den Sohn suchte und fand.

„Ja, Junge, meine Augen haben seit vielen Jahren keine Thräne gehabt; nun aber komme ich, um mit Dir zu weinen ... Allein hier sollst Du nicht länger in unnützen Gedanken mit Dir selbst gehen! Der Mensch, welcher nun dort angekommen, ist ein mächtiger Mann; mich aber hat er geliebt. Laß uns nicht trostlos sein. Wir können ohne Schande uns den Zutritt zu ihr erbetteln. Ach, der alte Priester liebte seine Schildjungfrau herzlich!"

„Ja komm, Vater, komm! Vielleicht erweicht er vor den alten Banden — komm, komm!"

Und sie gingen dem Strand entlang.

„Ich hatte Dir eine freudige Nachricht mitzutheilen,"

äußerte der Greis halb zu sich selbst, halb zu dem Sohne, „allein wir wollen sie auf eine bessere Zeit versparen — jetzt ist es nicht die Zeit der Freude.“

Gudmar hatte gar nichts gehört.

Bei der Ankunft empfing Hjelm sie zuerst und dann Thorborg, welche als Emilia's erste Gehülfin es übernommen hatte dem Hause vorzustehen.

„Ach!“ sagte Hjelm, „bleibt hier im Schlafzimmer, meine armen Freunde! Hier seid ihr am . . . am . . . Doch, es ist jetzt nicht weit her mit Moß' Muth. In diesem Augenblicke redet er allein mit dem Arzte.“

„Hernach aber muß ich mit ihm reden!“ sagte der Pastor. „Ich muß!“

„Jetzt noch nicht!“ ermahnte Hjelm. „Warten wir nur so lange, bis er Maiken gesehen hat, wenn sie erwacht ist. Lassen wir ihn Bekanntschaft machen mit dem tieferen Schmerze, ehe wir versuchen, an sein Herz zu kommen — das ist mein Rath!“

„Hjelm hat Recht!“ fiel Gudmar ein. „Aber es giebt wohl keinen Schmerz, der tief genug in dieses Herz eindringt, ehe es zu spät ist.“

In Maiken's äußerem Zimmer saß der alte Mann, aschgrau vor Gram.

„Nein, Herr Doctor! Sagen Sie nichts, das ich nicht hören will! Ich ertrage es nicht!“

„Da, Herr Moß, ist auch nichts zu fragen. Lassen Sie uns schweigen oder auch warten.“

„So reden Sie denn die reine Sprache, weil ich's doch verlangt habe!“

„Vor menschlichen Augen sieht es aus . . .“

„Nein, still! Ich wußte, daß ich's nicht aushalten konnte.

Ich kann nichts hören . . . sie ist mein Kind, mein Alles. Es muß Hülfe zu finden sein, Herr!"

Der Arzt schüttelte den Kopf.

„Nichts ist unmöglich; doch . . ."

„So, Herr Doctor; das war Ihr Urtheilsspruch! Man sieht es wohl, Sie wissen nicht, was es bedeutet, mit einem Vater zu reden . . . Sie haben mir keinen Muth gemacht, aber dennoch versuche ich hinein zu gehen."

Als aber Moß die Thür geöffnet und seine Maiblume gesehen hatte, jetzt so verändert durch die Geistesabwesenheit in dem Blicke, den wilden Glanz in den Augen, und überdies so abgefallen und verzehrt von der Krankheit und der Betrübniß, da war er so außerordentlich erschreckt, so geschlagen in seinem selbstsüchtigen Herzen und Sinne, daß er, anstatt vorwärts zu gehen, in der vollsten Bedeutung des Wortes hinaus und hinunter stürzte; und ohne zu wissen, wohin er ging, kam er in das Schlafgemach, wo der alte Guldbrandsson und Gudmar, nach einer kurzen Unterredung mit Thorborg, jetzt allein auf- und abgingen.

Als die beiden Männer in dem Zimmer so plötzlich und wider Erwarten dem Vater gegenüber standen, flog ein gemeinschaftliches, erschütterndes Zucken durch alle Drei. Darauf öffnete Moß unwillkührlich Beiden seine Arme.

„Erbärmlichkeit, Erbärmlichkeit! Niedrige Erbärmlichkeit!" rief er aus . . . „Was kümmert mich's jetzt, Junge, was Du bist! Du beweinst sie — Du wirst um sie trauern, wie sie es verdient. Du verstandest sie . . . Nun aber ist's zu spät . . . zu spät — hörst Du . . . zu spät!"

„Ja, Onkel! theurer, lieber Onkel, es ist zu spät! . . . Aber Dank für diese Umarmung! . . . Zu spät! . . . O warum, warum wurde ich nicht Kaufmann? Da hätte sie nicht nöthig gehabt zu leiden, da hätte sie jetzt nicht nöthig

gehabt uns zu verlassen, und ich hätte nicht diese Vorwürfe zu tragen, die meine noch übrigen Lebenstage verbittern werden. Sie hatten Recht, Onkel, daß Sie mich haßten, und Gott lohne und segne Sie für Ihre Verzeihung! Ich, ich habe sie getödtet!"

„Dank, mein Junge! . . . Doch nicht Du hast das gethan, sondern ich, ihr Vater, dem sie so langjährigen Gehorsam bewiesen hat . . . Nun, es ist keine Rede von Haß . . . Wenn sie leben könnte! Sie sollte ihre völlige Freiheit haben zu heirathen wen sie wollte . . . Geh Du hin, Bruder Guldbrandsson, alter Freund, und sage ihr, ich thue alles, alles, wenn sie nur leben wolle . . . ach, sie versteht das jetzt kaum! Dieser Doctor versteht auch gar nichts! . . . Bitte Hjelm, daß er herkommt! Wir wollen Ärzte aus Uddewalla, aus Wenersborg, aus Marstrand, aus Strömstad holen lassen. Wenn so viele kommen, so werden sie doch wohl etwas ausrichten können . . . Herr Gott, Herr Gott! nun und nimmermehr hätte ich geglaubt, daß meine Maiblume so aussehen könnte! Aber seitdem ich sie gesehen habe, bin ich zu Boden geworfen."

Der Pastor drückte dankbar die Hand des alten Freundes und ging hinaus.

Und nun saßen der Alte und Gudmar in der selbstgeschaffenen Vertraulichkeit der Betrübniß neben einander im Sofa.

„Glaubst Du, Gudmar, sie liebt Dich so sehr, daß sie um Deinetwillen leben will?"

„Nein, Onkel, das würde ich nicht verdienen; vielleicht aber lebt sie aus Liebe zu ihrem alten Vater, von dessen Betrübniß man ihr erzählen wird."

„Du willst mich trösten — das ist schön — dient aber zu nichts. Du weißt nicht, Du, welch ein Tyrann ich gegen

sie gewesen bin, wie steinhart und selbstsüchtig. Dachte ich wohl an ihr Glück, als ich so unnatürlich war? Nein, ich liebkos'te meinen eigenen bösen Sinn, und darum hat der Herr mich jetzt unter seine Zuchtruthe gestellt."

Wir folgen nicht der Spur der drei Tage und Nächte, nach der Versöhnung zwischen Moß und Gudmar, welche die Familie auf Svartskär hart bedrückte.

Jetzt war es am Abende des Samstages.

Der alte Kapellenpastor saß allein in seinem einsamen Kämmerlein; seit seinem Eintritte in das geistliche Amt hatte er sich niemals mit solcher Andacht und demuthsvollen Kraft auf die Erfüllung desselben vorbereitet.

Er war vollkommen überzeugt, daß seine Lippen an dem folgenden Tage beim Gottesdienste eine „Danksagung" auszusprechen haben würden, und er wußte nicht, wie er dieselbe hervorstammeln sollte, wenn nicht der Herr sie ihm eingäbe.

Und über den ganzen Strand, über alle Inseln, Holme und Scheeren, wo es Leute gab, verbreitete sich ein Geist der unermeßlichsten Theilnahme.

Man wußte, daß es jetzt auf Svartskär sehr schlimm stand, und viele von den Frauen, welche sich in die Kirche begaben, nahmen noch besonders in der Tasche das kleine schwarze Kirchentuch mit, um dasselbe bei der Rückkehr, wenn man etwas Schreckliches vernommen hätte, nicht um den Kopf zu binden, wohl aber an den Topp des kleinen Bootmastes zu befestigen.

Die Alten auf der Ufklippe hatten keine Ruhe auf ihrer festen Burg. Sie ruderten täglich einige Male nach Svartskär, und in den letzten Tagen konnte kein Mensch außer dem

Lootsen=Vater dem alten Moß eine Linderung in seiner verzweiflungsvollen Betrübniß verschaffen.

„Was soll aus mir werden, was soll aus mir werden?“ so klagte er unaufhörlich an diesem Samstagsabende. „Gudmar ist jung; er kann lange um sie trauern, aber er ist **jung** — er hat Kraft . . . die meinige ist erschöpft . . . Was soll aus mir werden?“

„Fragen Sie jetzt noch nicht!“ erwiederte der Lootsen=Vater mit ruhiger und feierlicher Stimme. „Schon früher einmal, Herr Patron, in schwerer Noth, wußten Sie auch nicht, wie es werden sollte, doch Er, der in der Höhe lebt, er schickte die Hülfe zur rechten Zeit.“

„Ich weiß sehr wohl, ich weiß sehr wohl: Du und Gädda, Ihr brachtet die Hülfe; das war aber doch weltlich.“

„Darum wird Er Ihnen jetzt, wenn die Herzenssorge sich vor die Thür stellt, anstatt der sündigen Menschen einen Engel zu Ihrem Troste und zu Ihrer Hülfe senden. Aber Sie dürfen nicht allzu muthlos werden. Was leidet der Mensch, das er nicht verdient hat? Nicht alle Tage können Rosentage sein, denn da wollten Alle hier bleiben und in ihrer Macht leben.“

„Ja ja — ich war mächtig.“

„Das sind Sie noch jetzt, Herr, so lange Sie sich nicht geduldig dem heiligen Willen des Herrn unterwerfen. Wenn Sie das gethan haben, so wird es Ihnen sein, als wäre Ihnen gleichsam das Bett von neuem gemacht, und anstatt auf stechenden und quälenden Dornen zu liegen, werden Sie vermeinen, Sie ruhten auf den weichsten Flaumfedern . . . Doch hier kommt diejenige, an welche Ihr Herz, Ihre Seele und Ihr Gemüth sich in der Noth der Betrübniß nächst Gott wenden müssen.“

Der Lootsen=Vater ging, indem er auf die hereintretende

Frau Moß deutete, welche leise sich näherte und die Hand ihres Mannes in die ihrige legte.

Der Alte von der Ufklippe schaukelte bald darauf in seiner kleinen Schnigge nach Hause, um mit dem Bruderkameraden das Abendgebet zu sprechen und für die Maiblume, ihre höchste Freude, zu beten.

Es war jetzt gegen neun Uhr.

„Beate-Marie! Du siehst mich so sonderbar an . . . Ach so, ich verstehe! . . . Kannst Du . . . kannst Du es mir sagen?"

„Lieber, theurer Freund, ängstige Dich nicht selbst! Ich komme noch mit keiner Trauerpost — in dieser Nacht aber entscheidet sich's. Mache Deine Seele bereit! Wir sind Beide alt, und das Leben kann nicht lange mehr dauern. Ich bin nicht viel für Dich, aber ich möchte es sein. Meinen eigenen Schmerz kann ich tragen, aber kaum den Deinigen, und ich will Dir bei Deiner Last eine treue und geduldige Gehülfin werden. Da wird sie uns mit Segen ansehen, und nie, nie wirst Du Dir selbst überlassen sein, um allein den schweren Weg zu betreten."

„So," antwortete Moß, erregt bis in die Tiefe seiner Gefühle, „so redest Du zu mir, der Dir alles, nur kein würdiger Gatte gewesen ist? Du willst allen Deinen Schmerz opfern — und das glaube ich von Dir — um nur für mich zu leben, der ich doch weder Liebe noch Mitleid verdient habe . . . Sonderbar! . . . sonderbar! . . . Das ist diese Gottesfurcht, von welcher der alte Lootse gesprochen hat, und das ist der Trost, den derjenige erhält, welcher von dem Dornenbette hinweggebracht worden ist."

„Das ist der Trost, den wir erhalten, wenn wir nach Gottes Willen uns an den zweiten Platz versetzen . . . Bin ich nicht die Deinige in den Tagen des Unglückes?"

„Ja," antwortete Moß leise; „aber Du warst auch die Meinige in den Tagen des Glückes; doch damals sah ich nur mich selbst."

„Das war der Fehler der Sinne, mein Freund, nicht des Herzens."

„Einerlei, wessen Fehler es war! Vor Dir lag das Leben doch da wie ein stetes Elend. Deine einzige Freude kam von ihr. Deinen Pflichten hast Du gelebt ohne Dank, und ihnen wirst Du leben ohne Dank; denn wer vermag es derjenigen zu danken, die so gesprochen hat, wie Du jetzt vor mir? — Beate-Marie! glaubst Du nicht, wenn es jetzt wieder anfangen könnte, wenn — Du verstehst — wenn sie leben könnte, daß ich da ein Mann werden würde, der Dich achtete, ehrte und liebte, Dich, die Du Dein eigenes Herz überwinden willst, um das meinige aufrecht zu halten?"

„Ja, mein alter, lieber Mann, das glaube ich so zuversichtlich, als wäre es mir von dem Himmel offenbaret worden. Aber auch wenn wir unsre Prüfung bestehen müssen, so wirst Du dennoch eben so verändert werden, denn Deine Seele ist jetzt auf einem neuen Wege."

„Das glaube ich — die Kraft aber ist erstorben, und ohne Kraft ist der Mann ein elender Wicht. Da würde ich nur ein ärgerliches Anhängsel für Dich."

„Nein, Du irrst Dich! Deine Kraft ist nicht verloren, ist nicht todt, sondern sie ist nur gebrochen und schlummert unter der Last des Kummers. Er, der sie ruhen läßt, wird sie Dir zurückgeben."

„Aber was soll ich wohl damit anfangen? Wenn sie nicht mehr ist, so brauche ich nichts: keine Kraft, keine Thätigkeit, kein Vermögen . . . nichts!"

„Bloße Schwäche, mein theurer Freund! Hat denn Gott nur ein einziges Kind auf Erden? Sind nicht wir

alle hier sein Ebenbild? Es bleibt immer noch eine große Familie übrig. Und wenn Er, der da giebt und nimmt, uns das Unsrige nimmt, so wollen wir gemeinschaftlich daran denken, daß niemand auf Erden sich losmachen darf von den Pflichten, die wir erfüllen müssen, so lange wir auf dieser Erde wandeln."

„Beate-Marie! ... Du bist fünfundzwanzig Jahre an meiner Seite gegangen und ich bin fünfundzwanzig Jahre lang blind gewesen. Nun weiß ich, daß sie heimgeht, denn ich habe Dich zum zweiten Male erhalten ... Doch er — Gudmar?"

„Er ist oben ... Es wäre wohl gut, wenn er nicht dort wäre: seine verwirrten Ausrufungen wecken sie .... Ach, auch er leidet furchtbar ... Ich will es versuchen, ihn herunter zu schaffen!"

„Thue das! Sonst will ich keinen Menschen sehen. Ich weiß nicht ob unser gemeinsames Unglück mich zu ihm hinzieht; aber es ist mir, als ob ich ihn wirklich liebte. Solche Wunderdinge kann der Herr verrichten! ... Wo ist jetzt mein Haß? Hinweggeweht!"

In das Krankenzimmer wollen wir gar keinen Blick werfen — wer hat wohl niemals ein solches gesehen, und wessen Herz fühlt sich wohl nicht beängstigt bei dem bloßen Laute dieses Wortes?

In Maiken's äußerem Zimmer saß Gudmar und neigte das schwere Haupt herab auf die gefalteten Hände. Er hatte während des ganzen Tages keinen Laut von sich gegeben — seine Seele schien in den Ohren zu sein.

Frau Moß berührte ihn sanft.

„Geh hinunter zu Deinem zweiten Vater, mein Sohn! Er sehnt sich nach Dir!"

„Nein, nein! Lassen Sie mich in Ruhe . . . ich zähle das Stundenglas dort . . . Noch . . . ein . . . zwei, dreimal . . . Ich weiß nicht . . . . .“

„Höre mich, Gudmar! Wenn Deine Maiken so stark wäre, daß sie mit Dir sprechen könnte, so würde sie sagen: „Geh hinunter zu dem Vater! Er ist so sanft und reuevoll; geh und bleibe bei ihm — ich bin ja bei Euch!““

Stumm stand er auf; stumm entfernte er sich. Auf der Schwelle aber sagte er:

„Ich darf doch wieder kommen? . . . Sonst gehe ich nicht!“

„Frau Moß bejahte durch Kopfnicken, und Gudmar schritt langsam hinaus.

Er durfte noch einmal zurückkommen; dann aber mußte er auf Verlangen des Arztes sich entfernen.

Wir erzählen nicht, wie die beiden Männer die Nacht verlebten. Das wußten sie selbst — und Gott wußte es ebenfalls.

Das Leiden, welches am tiefsten in die Tiefe geht, darf der eine Mensch nicht vermessen dem andern zu schildern suchen. Diejenigen, welche es kennen, schaudern davor zurück, wenn sie es gedruckt auf einem Blatte sehen: ihnen ist es dort hinlänglich eingedruckt], wo es ist. Diejenigen aber, welche es nicht kennen, mögen warten! Der Vorhang des Tempels zerreißt gewiß auch einmal vor ihnen.

Gegen drei Uhr kam Frau Moß zurück. Ein Engel konnte nicht verklärter aussehen.

Die Seufzer aus der Brust des alten Vaters waren jetzt die einzigen hörbaren Laute, denn Gudmar lag still auf dem Sofa und hatte das Gesicht in dem Kissen begraben.

Jetzt aber fuhren Beide erschrocken auf.

„Beate-Marie! ... Ja, ja ... O, Beate-Marie ...“

„Versteht Ihr nicht? Les't Ihr es nicht auf meinem Gesichte?“ ... Sie öffnete Beiden ihre Arme ... „Gott ... Gott hat sie uns in seiner reichen Barmherzigkeit wieder geschenkt — unsre Maiken wird leben!“

„Leben, leben!“ Diesen Jubelruf stammelten drei Wesen, deren Glück ihr Antlitz mit einem höheren Strahlenglanze beseligte, als der eigene Glanz der Sonne, welche eben jetzt den Himmel zu erröthen begann zu der Feier des Sabbathes.

An diesem Sonntage wurde in der kleinen Kapelle eine Danksagung gehalten, daß Gott in seiner Gnade die Gefahr der Krankheit zu brechen gewürdigt hatte, in welcher das einzige geliebte Kind des Kaufmannes Moß geschwebt hatte.

Bei diesen Worten ertönte durch die ganze Kirche ein einziger herzlicher Seufzer — und dieser verstummte nicht, als der Pastor im Zusammenhange damit bekannt machte, daß Patron Moß aus Dankbarkeit dafür fünf arme Fischerwittwen mit einer Pension von fünfzig Reichsthalern für jede derselben bedacht hätte, außer Unterstützungen für mehrere vater- und mutterlose Waisen.

Einundsechzigstes Capitel.

Moß beginnt wieder zu supponiren.

Nach jedem großen Aufruhr in der Natur liegt es deutlich vor unsern menschlichen Augen, daß alles sich freut und wieder auflebt, nachdem es von der jetzt verdunsteten, ungesunden Atmosphäre gereinigt worden ist.

Wenn der Sturm sich gelegt hat, so wiegt sich das Laub anmuthig auf seinen Zweigen und genießt der Ruhe nach dem grausamen Toben. Wenn das Meer aufgehört hat zu brausen, so plätschern kleine, spielende Wellen an dem Fuße der Klippe. Und wenn der Regen aufgehört hat zu strömen, so erheben die Blumen ihre gesenkten Häupter und streuen einen weit stärkern Duft aus, während das Gras mit erneuerter Kraft gleichsam zusehends wächst. Sonne und Segen leuchten überall, und überall sprosst alles hervor in kräftiger Behaglichkeit.

Da nun die Natur selbst in Folge der überstandenen Erschütterung ihren Schöpfer so lobsingt, wie wäre es wohl denkbar, daß nicht auch der Mensch nach seinen überstandenen Erschütterungen seine Verpflichtung, seine Demuth, seine Schwäche fühlen sollte, daß er nicht fühlen sollte, wie das Edle in seiner Seele sich entwickelt zu höherer Vollkommenheit, wenn er stille steht an dieser Grenze, bei welcher die Wege zusammentreffen, und er mit demjenigen, den er nicht eher zu treffen erwartet hatte, als dort, wo alle Wege aufhören, noch eine Zeit lang auf Erden wandern darf!

O, welches Halleluja stimmen nicht diese Gesegneten des Herrn an! Welche Vorsätze eines verbesserten, erneuerten Lebens gehen nicht während des Kampfes, an dem Krankenbette und nach dem Ende des Kampfes von so Manchem aus!

Wer sollte nicht diese seit den urältesten Zeiten bestehende göttliche Idee auffassen, um durch gute Werke und schöne Handlungen eine Gabe auf den Altar des Herrn zu legen, welche ihm wohlgefällig sein kann!

Das ist herrlich; es ist ein Funke des Göttlichen, das sich in der menschlichen Seele bewegt; es ist ihre brennende

Dankbarkeit dafür, daß Gott sie der Prüfung gewürdigt, daß er diese aber nicht hat weiter kommen lassen, als nur zu zeigen, was er vermocht hätte.

Und dennoch, bei wie Vielen haben nicht bei dem Aufhören der überschwellenden Gefühle auch diese hohen und edlen Eindrücke aufgehört! Ja, sie sind endlich bis zur Vergessenheit hinabgesunken; und wenn sie auftauchten, so haben sie nur den Namen der Schwärmerei erhalten, welche vernünftigen und gesunden Leuten nicht zieme.

Wie traurig ist das, und dennoch wie wahr!

Zuerst soll Gott in seiner Langmuth zusehen, wie der Mensch so lebt, als dächte er hier in Ewigkeit zu bleiben. Dann, wenn seine mächtige Hand ihn getroffen und ihn aus seiner Sicherheit aufgerüttelt hat, fühlt er für eine kurze Zeit seine höhere Bestimmung; wenn aber die Hand nicht länger schwer auf ihm liegt, so wirft er sich wiederum zurück in sein todtes Freiheitsleben und denkt nicht anders an das Andere, als ob er von einem krankhaften Traume beschwert worden wäre — und so geht es weiter bis zu dem Augenblicke, wo der Herr von neuem seine Hand ausstreckt und eine Stimme, die sich nicht länger für ungültig erklären oder zum Schweigen bringen läßt, leise flüstert: „Halt! Steh still! Siehst Du nicht, daß der Weg aufhört, und daß dahinter kein Weg mehr vorhanden ist?" — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Wie sollte es jetzt gehen mit diesem Manne, welcher zuerst in seinem mächtigen Zorne alle diejenigen, welche von seiner Gnade abhingen, verdammt uud vernichtet hatte, und der darauf in seiner Noth Gott alle Arten von Opfern gelobt hatte, wenn er den bittern Kelch von ihm nehmen wollte? Wie sollte es gehen mit diesem Manne, der während des Laufes von fünfundzwanzig Jahren einen strengen Herrscher-

scepter über die sanfte Gattin geführt, welcher er aber jetzt — da ihre Liebe die eigene Qual verläugnete, um sich ihm zum Troste anzubieten — ein anderes Loos verheißen hatte? Mit einem Worte: wie sollte es gehen mit allen diesen Vorsätzen und schönen Vorspiegelungen? Sollten auch sie gleich so vielen anderen, da die Gefahr vorüber war, in den großen Lethefluß hinabsinken, oder sollten sie Frucht und Segen tragen?

Acht volle Tage mußte man noch auf den Zehen gehen und einander nur halblaut seine Freude und seine Hoffnungen mittheilen. Nach dieser Zeit aber konnte Moß wieder anfangen laut zu reden und mit ziemlich festen Schritten im Hause umher zu gehen.

Seit jenem feierlichen Morgen, an welchem seine Gattin mit der hohen Freudenbotschaft hereintrat, hatte Moß mit keiner Sylbe auf das Verhältniß, welches ihn mit Gudmar in einer solchen sowohl bewußten als auch unbewußten Vertraulichkeit vereinigte, hingedeutet. Aber er sagte auch nichts, das sich in dieser Hinsicht als Reue deuten ließ. Er hielt sich nur in einer Art von freundschaftlicher Entfernung.

Er redete und antwortete, wenn der junge Mann sich an ihn wendete. Gudmar aber begriff, daß er an nichts erinnern dürfte — und darum ging er aus dem Wege: denn das tief verletzte Herz verbarg sich und seine Bekümmernisse. Noch sollte wohl alles heiter aussehen.

Zwischen Moß und seiner Gattin stand es ungefähr so, wie bei den seltenen Gelegenheiten, wenn sie die Macht ihrer Liebe gezeigt und er mit einer Art von widerstrebender Blödigkeit sein Unvermögen gefühlt hatte, wiederum in das alte gewöhnliche Verhältniß ganz zurück zu kommen.

Bei solchen Gelegenheiten hatte er sich stets mit einer schnell angetretenen Reise geholfen, welche bei seiner Rückkehr alles wieder ins Gleichgewicht brachte. Aber obgleich er an diesen zehn Tagen vier verschiedene Reisen noch Gläborg gemacht hatte, so ließ sich dennoch bei der Rückkehr nichts ausrichten, das mit dem Alten in irgend einem zweckmäßigen Zusammenhange stand.

Ob dies nun daher kam, daß Beate-Marie fortfuhr dieses verklärte Aussehen zu bewahren, das niemand mit kleinem Gezänk oder großem Murren verwechseln konnte, oder ob dies darin seinen Grund fand, daß sie sich in eine andere Weise hinein versetzt hatte, welche zu beweisen schien, daß sie selbst an seine Worte so vollkommen glaubte, als wären sie Gottes Worte, das ließ sich nicht entscheiden. Gewiß aber war es, daß er und seine Frau auf einen andern Fuß gekommen waren, welcher ihn zwar ein wenig genirte, welchem er aber unmöglich den Rücken kehren konnte; denn das ganze Haus verehrte ja seine Frau, als wäre sie — was sie wohl auch in der That war — ein besseres Wesen, als alle Übrigen.

Sehen wir nun nach, wie sich das Verhältniß zwischen ihm und der Tochter entwickelt hat.

Er war während der stets zur Vorsicht mahnenden Zeit der Genesung nur dreimal bei ihr gewesen, und da hatte es bei den beiden ersten Besuchen geheißen: „Gott segne Dich, mein liebes Kind! Der Herr sei gelobt und gepriesen, daß Du wieder genesest! . . . Nun, nun! allzu gute Art, als daß sie nicht zusammenhalten sollte . . . Du weißt, ich habe Pensionen rechts und links hingegeben — supponire, Du bist zufrieden . . . Doch was soll ich weiter plaudern? Der Doctor sagt, es soll hier ganz still sein, und so lange man einen Doctor hat, muß man ihm gehorchen.“

Das nächste Mal hieß es: „Ich tauge nicht dazu, im Krankenzimmer still zu sein. Supponire also, Du wirst nicht böse auf mich sein, wenn ich nicht so oft komme ... Weißt ja doch, daß ich um Deinetwillen den ganzen langen Weg von Hamburg, und überdies noch von allen Geschäften nach Hause gereis't bin. Das ist Liebe ... darüber freust Du Dich ... Aber nun sind sowohl hier als auch auf Gläborg alle Arbeiten zurückgeblieben ... Lebe wohl, mein Kind! Du blühst bald wieder auf zu meiner Maiblume, die mit mir plaudern und mich erfreuen kann."

Maiken sagte sehr wenig, nur einige allgemeine freundliche Worte über ihre Dankbarkeit. Es sah aus, als wollte sie selbst vorsichtig sein. Bisweilen aber glänzte in ihrem Auge ein so klarer Strahl, daß man daraus abnehmen konnte, sie würde, wenn es dieser Vorsicht nicht länger bedürfte, wiederum Maiken, die muthige, kraftvolle, aber stets edel denkende Maiken werden.

Sie selbst deutete eben so wenig wie der Vater auf die stets fortschreitende Zeit hin ... Gudmar sagte noch weniger etwas darüber.

Mit allen übrigen Personen im Hause suchte sich Moß auf den besten Fuß zu stellen. Emilia war besonders der Gegenstand seiner Auszeichnung. Er fürchtete in jedem Augenblicke, es könne ihr etwas geschehen. Wenn er hinwegreis'te, so ermahnte er jedermann, Hjelm selbst mit eingerechnet, sorgfältig nach ihr zu sehen, und wenn er zurückkam, so war seine erste Frage: „Kein Unglück mit der jungen Frau?"

Das alles erregte Verwunderung, am wenigsten jedoch vielleicht bei Gudmar und Maiken, welche wenigstens das Glück hatten, sich stundenlang sehen und bisweilen einige liebevollen Worte mit einander austauschen zu können. Aber

Frau Moß, der Kapellenpastor und die sämmtlichen Freunde fühlten, auf welchem bedenklichen Grunde die Sachen eben jetzt stehen, da man doch alles für abgemacht hielt.

Was den Pastor besonders betrifft, so brummte er den ganzen Tag und sah äußerst unzufrieden aus.

Die dritte Woche war vergangen.

Maiken war nunmehr den größten Theil des Tages auf, konnte selbst reden und Andre reden hören. Nur noch eine Blässe hatte die Krankheit zurückgelassen und etwas von diesem Gottgebornen, das nur die Liebe und die Nähe des Todes verleihen.

Es war am Nachmittage.

Frau Moß war in ihr eigenes Zimmer gegangen, um ein wenig auszuruhen, und Emilia und Thorborg saßen mit ihren Arbeiten neben dem Sofa, auf welchem wir Maiken in halbliegender Stellung erblicken, so wie wir sie an jenem Abende trafen, an welchem Thorborg die Botschaft erhielt, nach Hause zu kommen, an jenem Abende, welchem hernach so viele düstre Ereignisse folgten.

„Jetzt,“ sagte Maiken mit ihrer früheren frischen, vollen und angenehmen Stimme, „jetzt soll mein Thorborgchen uns sagen, was das für ein frischer Wind war, der von dem Pfarrhofe herwehte, als der Onkel Dich holen ließ!“

„Ja, Du mußt unbedingt beichten!“ fügte Emilia hinzu; „denn jetzt, da diese Zeit der Furcht vorüber ist, können wir in angenehmer Ruhe uns über das Gute freuen — und daß es etwas Gutes ist, Thorborg, das habe ich seitdem stets in Deinen Augen gesehen.“

Meine geliebten Freundinnen! seid Ihr beide taub, daß Ihr nicht hört, wie jemand über den Gang kommt? . . .

Ich glaube nicht, daß Gudmar schon von Hause gegangen ist, denn der Vater hat in diesen Wochen so wenig von ihm gehabt, daß ... Hört! ... das sind die Schritte des Onkels Moß, obgleich es scheint, als ob er bisweilen stehen bleibe."

„Er geht gewiß zur Tante hinein!" sagte Emilia.

„Nein," erklärte Maiken, und ein flüchtiger Farbenwechsel stieg in ihrem Gesichte auf; „er wird wohl hieher kommen, und man braucht seinen Gang nur wenig zu kennen, um zu verstehen, daß er ein anderes Anliegen hat, als sich bloß nach meinem Befinden zu erkundigen ... Armer Vater! er ist so wenig gewohnt, sich Fesseln anzulegen, daß ihn das wirklich sehr peinigen muß ... Wenn Ihr merkt, daß er mit mir allein sprechen will, so geht dennoch nicht hinaus. Ich will diese Unterredung noch um einige Tage verschieben."

Es war wirklich Moß, der die Thür zur Hälfte aufmachte.

„Wie steht's mit Dir, mein Kind?"

„Sehr gut, Vater! — das heißt so gut, wie man erwarten kann, wenn man noch nicht ganz wieder genesen ist ... Bist Du vielleicht so gut, zu mir auf einen längern Besuch zu kommen?"

„Warum denn das nicht? ... Vielleicht haben die junge Frau und Thorborg etwas zu thun, ich könnte ihre Stelle einnehmen."

„Dank, lieber Onkel!" antwortete Emilia mit ihrem lieblichsten Lächeln; „Åke aber bittet mich immer, so wenig wie möglich die Treppe zu steigen."

„Ja, in Gottes Namen, sei vorsichtig! Leidet mein Pathe Schaden, so bin ich unzufrieden ... Also Du bist besser, mein Kind? Angenehm zu hören, äußerst angenehm Habe gerade darauf gewartet, daß Du wieder werden solltest. Das ist eine langsame, eine schwere Zeit für Deinen Vater

gewesen, Kind! Supponire, man kann keine größeren Unannehmlichkeiten haben."

„Ach ja, lieber Vater, gewiß kann man das."

„Hm hm . . . supponire, ich weiß am besten, wie mir zu Muthe gewesen ist."

„Ja, Vater; aber wir müssen bedenken, wie Dir jetzt zu Muthe sein könnte. Wir sind der schweren Zeit noch allzu nahe, als daß wir nicht dankbar sein sollten . . ."

„Supponire, ich bin es gewesen und bin es auch noch! Ich lief in aller Eile und setzte fünf Pensionen aus und noch obendrein Unterstützungen für eine halbes Stiege von Bälgen."

Maiken streichelte anmuthvoll und freundlich die Hand des Vaters.

„Wie gütig Du warst, Väterchen, und wie will ich Dich stets um dieser Güte willen lieben!"

„Ja, bei meinem Leibe und bei meiner Seele, das sind hübsche Styfver! Noch dazu habe ich so um Deinetwillen gelitten, daß . . . doch einerlei!"

„Gott sei gelobt, daß Du dies eingestehst!"

„Das wäre garstig, Kind! Gott sei gelobt zu sagen von dem Leiden Deines Vaters! Supponire, es hätte besser gepaßt, wenn Du betrübt darüber gewesen wärest."

„Verstehe mich nicht falsch, Vater! Es war eine beglückende Selbstsucht zu wissen, daß Du so vor dem Verluste Deiner Maiblume gezittert hast. Dann aber sage ich auch noch: Gott sei gelobt für das Leiden selbst — es fällt wie ein wohlthätiger Thau auf das Herz und macht dieses sanft und mild."

„Es wäre äußerst angenehm, Tochter, wenn es auf Dich eine solche Wirkung geäußert hätte! Wenn aber die Betrübniß vorbei ist, so soll man darüber weder jammern noch Reden

halten, sondern das Unangenehme sobald wie möglich zu vergessen suchen. „Supponire, es ist nicht die Meinung und der Wille unseres Herrn, daß wir immerwährend an den Schnee denken, welcher im vorigen Jahre gefallen ist, sondern daß wir das Haupt erheben und bedenken, daß, wenn der Himmel heute trübe ist, er morgen klar sein werde, und so weiter. Das war das Wort!"

Emilia und Thorborg, welche an dem einen Fenster saßen, warfen einander jetzt einen Blick zu, welcher sagte: „Das verspricht nicht viel Gutes!"

Maiken antwortete zwar nicht eigentlich; aber sie sah den Vater so liebevoll an, daß sie gleichsam ein Strom von Zärtlichkeit über den alten Mann ergoß.

„Hm ... hm ... hm ... Kind!"

„Ach, geliebter Vater! Laß uns jetzt alles vergessen, was nicht Licht und Friede ist! Niemals" — sie legte ihren Arm sanft auf den seinigen — „niemals habe ich Dich so lieb gehabt, wie jetzt! Ich will, daß wir die glücklichste Familie an der ganzen Küste werden. Gott ist so gütig gegen uns gewesen."

„Das ist wahr, mein Maiblümchen — die Gesundheit ist das beste Glück und die beste Gabe."

„Ja, Vater; denn haben wir diese wieder erhalten, so können wir auch anderer Gaben genießen. Und da wir nun so weit gekommen sind, Vater, und wir vielleicht keine bessere Gelegenheit finden, so sage ich, daß ich nicht den Muth besitzen würde, meine überstandene Krankheit zu segnen, wenn diese nicht allen meinen früheren Leiden ein Ende gemacht hätte ... Doch das wird sie ja, nicht wahr, Vater?"

„Ja ja, meine Maiken! Wir Alle haben unsre Lasten getragen! aber darum dürfen wir den Herrn nicht versuchen mit einem ungeduldigen Herzen und Alles verlangen."

„Ich hatte nicht um diese Unterredung gebeten, Vater, und hätte es lieber gesehen, wenn wir noch einige Tage damit gewartet hätten. Nun aber wäre es unmöglich, wiederum damit zu beginnen, sich den Martern der Ungewißheit zu unterwerfen . . . Vater! Du bist nicht ohne Absicht gekommen — willst Du mir diese erklären?“

„Nun, wenn Du es Dir fest in den Sinn gesetzt hast, meinen Gedanken zu hören, so darf ich ihn Dir wohl nicht vorenthalten . . . Rein herausgesagt: ich warte darauf, daß Gudmar mir einen Antrag macht. Ich hasse ihn persönlich nicht länger: D e i n e Gefahr, Tochter, hat allem unnatürlichen Teufelszeuge ein Ende gemacht. Aber ich kann doch wohl nicht davon anfangen, und sein Stillschweigen läßt mich vermuthen, daß Ihr unter Euch einig geworden seid, die Sache noch ein Jahr oder länger aufzuschieben.“

„Ach, Vater! Wenn ich Dich so gut kennete, so würden diese so klaren und dennoch dunklen Worte mich vor Freude schwindlig machen . . . Was ist das für eine Rede, Vater?“

„Sonderbare Frage, Tochter! Ist es denn nicht gebräuchlich, daß der Freier die Braut begehrt? Du willst doch wohl nicht, daß ich Dich wiederum ausbieten soll?“

„Gott im Himmel! Wenn ich Dir glauben könnte, Vater! . . . Doch nein; es steckt etwas dahinter. Wenn Du es ganz ehrlich meintest, so würdest Du in Deiner uneingeschränkten Macht es Gudmar ersparen . . .“

„. . . um Dich anzuhalten? Nein, das erspare ich ihm nicht — ich kann nicht weniger fordern.“

„Nun, geliebter Vater, wenn Du nicht mehr forderst, so ist die Sache augenblicklich abgemacht, sobald Gudmar zurückkommt.“

„Und die Verlobung feiern wir noch heute Abend, mein Maiblümchen! Denn begehrt er Dich von mir zu seiner

Frau, so versteht es sich auch, daß er das Versprechen halten will, welches er in der Angst gab, sofern er nicht zu dieser Art von Leuten gehört, welche in ihrer Noth versprechen, was sie vor ihrem Tode nicht halten können."

„Was hat er denn gesagt, Vater?"

„Ich halte es nicht für passend, mich dessen zu erinnern, wenn er selbst es vergessen hat. Wenigstens steht es mir als Vater nicht zu, ihn daran zu erinnern. Die Zeit aber schreitet vorwärts, und ich bin erstaunt . . ."

Wie viele Blicke hatten nicht unter dieser Unterredung Emilia und Thorborg ausgetauscht, welche sämmtlich ihren Schrecken über so viel schlaue List ausdrückten!

„Wenn irgend jemand das Recht hat, Vater, erstaunt zu sein, so bin ich's!" fiel ihm Maiken in die Rede. „Kein Mensch hat mir ein Wort davon gesagt, daß Gudmar in seiner Betrübniß etwas versprochen hat."

„O, der Tausend, Kind! das klingt ja so, als ob Du Deinem Vater nicht mehr als die Hälfte glaubtest. Du kannst ja Gudmar selbst fragen. Bedenke aber sehr wohl: ich dringe auf nichts. Ein Wort in heftiger Gemüthsbewegung, wie man es nennt, ist eine menschliche Sache, um welcher willen niemand vor Gericht gezogen werden darf — und will er das seinige zurücknehmen, so steht ihm das frei . . . meine Absicht war nur die, Dir zu sagen, daß ich müde bin länger zu warten, und daß ich bestimmt wissen will, ob hier an eine Hochzeit gedacht werden soll oder nicht."

„Meine Freundinnen!" fragte Maiken plötzlich, „hat eine von Euch gehört, daß Gudmar etwas Bemerkenswerthes während der gefährlichsten Zeit meiner Krankheit geäußert hat?"

„Ich nicht!" antwortete Emilia schnell. Sie hatte auch wirklich nichts gehört.

Thorborg aber erblaßte und sah Maiken mit einem flehenden Blicke an.

Moß bemerkte das Spiel, und seine Augen begannen wiederum zu glänzen wie in früheren Tagen. Er supponirte das eine Mal nach dem andern, seine Maiblume müsse wohl zufrieden sein mit seiner Geneigtheit allen alten Groll zu vergessen, aber kein Christenmensch könne doch wohl verlangen, daß er noch weiter gehen solle.

„Lieber Vater! sage rein heraus, wie Du Gudmar's Worte aufgefaßt hast!"

„Du gehst mir so zu Leibe, daß ich's Dir nicht abschlagen darf — mit Leuten, die vor kurzem krank gewesen sind, muß man bedächtig umgehen . . . Er sagte in seiner Verzweiflung: „Warum, warum gab ich nicht nach? Warum wurde ich nicht ein Kaufmann? — Jetzt ist's zu spät, zu spät!" . . . Versteht sich, er fürchtete damals, daß Du sterben würdest."

„War es denn Gudmar allein, Vater, der in der Trauerstunde dergleichen Reuefrüchte ausstreute?"

„Ich glaubte ihm," fuhr Moß fort, als hätte er die Einwendung gar nicht gehört, „ich glaubte ihm so vollkommen, daß ich ihn in meine Arme schloß und Gott weiß was für einfältigen Wahnsinn schwatzte."

„Also," sagte Maiken, indem sie sich in eine sitzende Stellung erhob, und der Blick, welcher jetzt dem des Vaters begegnete, hatte den Glanz und die Schnelligkeit des Blitzes, „also ist es Dir jetzt gelungen, Vater, den Gegenstand wieder auf den Punkt zurückzubringen, auf welchem er sich vor einigen Monaten befand. Wir feiern die Hochzeit, wenn Gudmar ein Kaufmann wird — und das jetzt, da er schon Controleur ist?"

„Ja, Kind, es war nicht recht von ihm, das war's nicht

. . . Ich bin ein alter Mann, und er hätte nicht seinen Scherz treiben sollen mit meinen Gefühlen, und wenn Du so willst, mit meinen Schwächen . . . Nun aber will ich Dich nicht länger stören, Tochter! Ich bin und bleibe stets Dein alter guter Vater! . . . Gott segne Dich . . . Gott segne Dich!"

Maiken fühlte keine Neigung ihn zurück zu halten; sie meinte, es wäre für den Augenblick nichts auszurichten. Ehe aber Moß aufgestanden war, trat seine Gattin herein; und da sie ihn erblickte, klopfte sie ihm ganz vertraulich und herzlich auf die Schulter.

„Es ist mir ein schöner Anblick, lieber Mann, Dich hier zu sehen!"

„Ich bin aber schon so lange hier gewesen, meine Liebe, daß ich meine Tochter nicht länger aufhalten darf. Du weißt selbst, daß nach einer Krankheit . . ."

„Wenn es etwas Erfreuliches ist, so ist die Anstrengung nicht ermüdend."

„Es war nichts Erfreuliches, liebe Mutter!" antwortete Maiken betrübt.

Bei der Wendung, welche das Gespräch jetzt nehmen konnte, verließen die beiden jungen Damen am Fenster ihre Plätze und gingen hinaus in das Nebenzimmer.

„Wie so, mein Kind?" fiel Moß schmeichelnd ein; „ist es nicht erfreulich über Deine Hochzeit zu sprechen? Da bist Du ja gar nicht wie andere Mädchen . . . Nun ja, das bist Du auch niemals gewesen."

Frau Moß sah forschend bald den Einen, bald die Andere an.

„Vater wartet auf nichts anderes, Mutter, als auf Gudmar's förmlichen Antrag."

„Ja, auf nichts anderes!“ erklärte Moß mit einer Art freundlicher Feierlichkeit.

„Hieraus,“ erwiederte Frau Moß sanft, aber doch ganz bestimmt, „hieraus werde ich nicht klug! Gudmar kann sehr wohl, und er will auch sehr gern einen förmlichen Schritt thun; ganz unnöthig aber ist das wohl, da die Sache vorher abgemacht ist durch Dein bindendes Versprechen, mein Freund! Ich meine das Versprchen, Du wolltest, wenn Gott Dir Deine Tochter wiedergäbe, sie demjenigen geben, den sie liebt. Das hast Du mir besonders mehrmals gesagt. Ich habe es Maiken zugeflüstert, und sie fühlte dabei, daß ein neuer Lebenshauch sie anwehte. Da also in dieser wichtigen Frage nichts weiter zu überlegen ist, so können wir zum nächsten Sonntage sehr wohl das Aufgebot bestellen. Da würde Maiken immer mehr und mehr aufblühen.“

„Liebe Beate-Marie, Du mußt auf irgend einen Traum hindeuten . . . Ich weiß auch wirklich nicht, ob ich in diesen Tagen geträumt oder gewacht habe. Meine Sinne waren völlig verwirrt.“

„Gewiß waren sie in Schrecken gesetzt, mein Freund; doch daran, hoffe ich, hatte Dein Herz keinen Antheil. Du redetest viele erfreulichen Worte; und in dem Augenblicke, wo ich glauben könnte, Du wolltest sie mit Träumen verwechseln, würde ich auch glauben, daß Gott Dich nicht ungestraft bleiben ließe.“

„Beate-Marie! das ist, am gelindesten ausgedrückt, eine sehr sonderbare Rede!“

„Warum sollte denn die Wahrheit sonderbar sein, mein Alter? . . . Auf keinen Fall aber darfst Du mir über diese Gesinnungen in der Gegenwart unsrer Tochter Bescheid geben. Sie darf nicht beunruhigt werden.“

„Das ist wahr — das sage ich ja auch, und meine Toch-

ter weiß, daß ich bereit bin sie in jedem Augenblick in den Brautstuhl zu führen, wenn nur Gudmar sein Versprechen erfüllt ... Du weißt wohl! ... Das meinige war wohl eine Bestätigung desselben, kann ich mir denken."

Bei diesen Worten stand Moß auf; und da er, nur von Beate-Marie's erstem und beunruhigendem Blicke begleitet, die Thür erreichte, murmelte er etwas davon, daß sie nicht traurig sein sollte. „Sie würden sich wohl ehestens treffen, und sie würde wohl hören, was Gudmar beschlossen habe."

Aber das alles klang ganz still und gut — nichts in einem lauten Tone ... Beate-Marie war fest entschlossen, ihre fixe Idee von einer neuen Zeitrechnung niemals aufzugeben.

„Wo, in Gottes Namen, bleibt nun meine Sicherheit, liebe Mutter?"

„Sei ruhig, mein Kind! Der Vater hat einen Hafen gefunden, in welchem er sich zu verteien denkt; doch ist es nicht der richtige. Wir wollen ihn schon dahin bringen, das zu erkennen."

Zweiundsechzigstes Capitel.

Was der Wind aus Spanien hergeweht hatte.

Während der Zeit, daß alle diese Dinge sich auf Svartskär zutrugen, hatte Thorborg tief in einen Winkel ihres Herzens die Erinnerung an einen Brief zurückgedrängt, welchen sie an jenem Abende von ihrem Vater erhalten hatte, und über welchen Maiken und Emilia Bescheid haben woll-

ten, als Moß eben eintrat und das beabsichtigte Gespräch unterbrach.

Jetzt waren Thorborg und Emilia hinuntergegangen, um Mutter und Tochter Gelegenheit zu geben Gudmar's Rückkehr allein zu erwarten. Emilia schrieb an ihre Mutter, und Thorborg war in das kleine Sommerkabinet neben dem Schlafzimmer gegangen, in welchem sie zu residiren pflegte, um sich endlich die Zeit zu einer Antwort auf jenen Brief zu gönnen.

Sie setzte sich nun ganz bequem in Ordnung, zog den Tisch zu sich heran und breitete nicht nur ein reines Papier vor sich aus, sondern auch ein vollgeschriebenes, welches sie nicht ganz zur Genüge zu kennen meinte, ehe sie dasselbe noch einmal gelesen hatte, um eine Antwort wagen zu können.

Dieses lautet also:

„Otto Geistern an das kleine Elfenmädchen am Bottnastrande.

Ich habe Ihren Brief erhalten, und er hat mich eben nicht übermäßig erfreut und entzückt. Er war Ihnen selbst sehr ähnlich. Süßigkeit und Wermuth in jedem Zuge.

Ihrer Nachschrift zolle ich unbedingt meine Dankbarkeit. Die Nachricht von der Association der Häuser Moß & Hjelm hat mich wirklich entzückt. Die Familie auf Svartskär wird nun ganz glücklich, und dieses verleiht meinem eigenen Leben eine solche Frische und eine solche Farbe, daß es mir ist, als wäre ich ein neuer Mensch geworden.

Also wollen Sie nicht sehen, daß ich ein harter Mann bin? Behüte Gott: „Zehn Sensitiven in jedem Winkel meiner Seele verborgen!“ — Nehmen Sie sich in Acht, Sie kleines hochmüthiges Wesen, daß jene Sensitiven sich nicht

zuletzt als etwas ganz Anderes bewahrheiten, als wofür Sie dieselben halten!

Und dann — wie übel, wie schlimm! — ich gestatte niemandem zu der rechten Zeit die erforderliche Macht über mich! Wenn es erst zu spät ist, so wird kein Mensch mehr darnach streben . . . Heuchlerin! Sie nehmen gewiß fürlieb mit der geringen Macht, wenn die größere nicht zu haben ist.

Wollen Sie Beschreibungen über Spaniens Himmel und Meer hören? Sehen Sie nun in Ihrer Einbildung, wie ich hier sitze und über Ihre Verlegenheit lächle und den Kopf schüttle. Zur Strafe sollen Sie nun gar nichts über Spanien hören. Hätten Sie dagegen gesagt: „Schreiben Sie mir, was Sie in dem Lande Spanien thun, denken und fühlen!“ da hätten Sie viel, sehr viel erfahren. Doch das Heiligenkind sollte der Elfenkönigin beim Briefschreiben helfen, und darum mußten Beide sich ohne Beschreibungen behelfen.

Nun aber denke ich Ihnen eine große Neuigkeit mitzutheilen. Ich reise nicht länger und denke im Frühherbste zu Hause zu sein. Bilden Sie sich aber um alles in der Welt keine Kindereien ein, wie zum Beispiel: daß irgend eine Art von Elfenspiel sein Wesen mit mir getrieben habe! Nein, leider ist die Sache schlecht und recht keine andere, als daß die Conjuncturen nicht die besten sind, und daß ich darum der Rhederei die beabsichtigte Winterreise abgerathen habe. Dieser Gedanke ist gebilligt worden, und vielleicht bin ich schon gegen das Ende des November wieder in Flensburg.

Wenn wir nun annehmen, daß ich schon dort sei, was folgt daraus? Ich weiß es nicht, und . . . Sie sind allzu intim mit dem Heiligenkinde, als daß Sie Ihre Meinung darüber eingestehen sollten. Also verlohnt es sich gar nicht der Mühe, um darnach zu fragen.

Wenn eine Antwort nicht eine so lange Zeit erforderte,

so würde ich Ihnen eine andere Frage vorlegen, deren Beantwortung bei weitem einfacher ist.

Haben Sie gehört, ob Herr Moß die Absicht hat Gläborg zu behalten? Demnächst möchte ich gern wissen, ob Sie es für unmöglich halten, daß Bäume und Gewächse aus wärmeren Ländern dort gedeihen können. Da Sie auf dem Papiere nichts von Spanien erhalten können, so hatte ich die Absicht, einige Kisten mitzubringen, deren Inhalt Ihnen von dem dortigen Pflanzenleben einen Begriff geben könnte. Eine Orangerie wird sich doch wohl an jedem Orte anbringen lassen? Und wenn Herr Moß das Gut nicht zu bewohnen denkt, so wird er wohl nichts gegen den Verkauf desselben haben.

Lieben Sie die Pflanzen? Ich liebe sie mit Leidenschaft. Ich könnte Monate lang gehen und auf die Entwickelung einer Knospe warten. Frauenzimmer und Blumen sind die herrlichsten Werke Gottes. Aber ich habe mit den Einen nicht die gleiche Geduld, wie mit den Andern.

Ich glaube auch, man könnte etwas von einem Parke anbringen. Es muß einer von den einfachsten, aber dabei auch höchsten Genüssen sein, selbst seine eigene Erdscholle zu bepflanzen, zu ordnen, zu wenden und zu ändern. Wenn ich die See verlasse, so gehe ich nicht in die Städte und erstücke zwischen den Häusern. Ich will den freien Himmel Gottes ohne Schranken über mir haben; und grüne Wiesen und Felder, die an dem Meere liegen, sind keinesweges zu verachten.

Moß will auf Svartskär bauen. Wohl! Warum kann man nicht auch das Haus auf Gläborg ausbauen und ihm einen gewissen Styl geben? Ich wenigstens sehe da gar kein Hinderniß; und werde ich der dortige Baumeister, so soll Gläborg so schön aussehen, wie jemals eine Villa im Norden mit seiner stattlichen Aussicht auf das Meer.

Ich habe auch noch einen andern Plan gehabt, nämlich mich unter Andalusiens schönem Himmel in irgend einem versteckten Winkel niederzulassen; dort aber müßte ich wohl in meiner Einsamkeit sitzen, wenn ich nicht auf die Gesellschaft eines schwarzen, brennenden, zur Hälfte unter dem dunklen Schleier versteckten Augenpaares hoffen wollte ... Das stimmt jedoch nicht mit meiner Neigung überein.

Starke glühende Schönheiten sind mir zuwider. Niemals Friede ... stets Eifersucht, Haß, Sturm — mit einem Worte Leidenschaft. Ich schaudere zurück vor dieser Art der Liebe. Meine Zeit ist aus. Ich besitze weder Sturm noch Leidenschaft mehr. Alles was ich in dieser Hinsicht wünsche, ist ein bescheidener Herd, an welchem ich mit einem kleinen Wesen, welches den Muth gehabt hat, sich meiner Pflege anzuvertrauen, schelten kann.

So sieht mein Himmel aus; und da er nicht zu erreichen ist in diesen gesegneten Klimaten, wo die Sonne glüht und der Mensch glüht, so muß ich ihn in einem Lande suchen, wo die Temperatur mit meiner eigenen mehr übereinstimmt; denn wenn alles um und um kommt, so kann ich — hart oder nicht — dennoch nicht ganz allein leben, und dafür danke ich Gott; denn das Leben ist schrecklich, welches der Mensch führt, ohne eine andere Seele plagen zu können, als nur seine eigene.

Einen Umstand fürchte ich, nämlich den, daß ich niemals ganz geheilt werde von einer Nachwehe der Gemüthskrankheit, dem Vogel ähnlich, welcher mit dem Schnabel stets gegen seinen eigenen Käfig hackt. Gewiß würde es schön sein, wenn es möglich wäre, einen andern Vogel zu finden, einen kleinen, feinen, zarten und warmen Vogel, der da käme und sein Nest in einer solchen Nähe erbaute, daß der

hackende Schnabel stets zurückweichen müßte vor dem liebkosenden Fittich des Nachbars.

Das sind allzu weiche Phantasien für einen harten Mann — doch: Les extrèmes se touchent.

Also nehme ich als abgemacht an: Moß verkauft Gläborg. Er ist ein Mann, der sich darauf versteht, Geschäfte zu machen.

Jetzt müssen Sie bestimmt auf den Gedanken gerathen, daß Sie mit diesem allen etwas zu schaffen haben, und darin haben Sie theilweise Recht — aber nicht ganz unbedingt.

Sie haben Recht, sofern das Weib stets in der Sprache der Welt ihr Ja aussprechen muß, wenn der Mann es fragt, ob es wagen wolle, mit ihm Glück und Unglück zu theilen. Absolut nothwendig aber ist das nicht, wenn zwei Personen schon zuvor so viel Glück und Unglück mit einander getheilt haben, und wenn das Weib schon angefangen hat im Voraus zu herrschen.

Gott weiß, wie oder wann ich auf die Idee gekommen bin, daß Sie meine Gattin werden sollten — ich weiß es selbst nicht; aber sie kommt mir so alt vor, daß ich glaube, ich habe sie gehabt, ehe ich Sie sah; und weil ich gar nichts davon wissen wollte, so empfand ich gegen Sie den sonderbaren, feindseligen Widerwillen, welcher das Anzeichen des fruchtlosen Kampfes ist, der unter verschiedenen Verhältnissen dieser Art der Gefangenschaft vorangeht.

Sie wissen, daß ich dagegen angekämpft habe. Sie erweisen mir die Gerechtigkeit, das einzugestehen!"

Wie? Sollte auch ich es wollen, mir neue Fesseln anlegen zu lassen? O, es war ja ganz unmöglich, einen solchen tyrannischen Willen anzuerkennen! Sie können mir glauben,

ich würde es auch jetzt noch nicht wollen, wenn ich es nur vermeiden könnte.

Aber Ihr Bild folgt mir so getreulich, so ganz eigensinnig, daß ich nicht im Stande bin es von mir abzuweisen. In Windstille, in Sturm, in allen Himmelsgegenden, in allen Gemüthsstimmungen umflattert es mich so, wie es einem solchen Luftbilde ziemt.

Um die Wirkung Ihrer Macht zu vermindern, denke ich an Ihre Herrschsucht, Ihre Bestimmtheit, Ihren Dünkel, Ihre oft bewußte Heuchelei, und Ihre grenzenlose Freiheit, alle Ihre Ansichten mitzutheilen. Doch was hilft's? Je weniger vollkommen Sie sind, desto mehr fesseln Sie mich. Ja, Sie sind ein Mädchen mit vielen Fehlern . . . Nun wohl: um so nachsichtsvoller müssen Sie gegen die meinigen sein.

Wenn Ihnen nun an meiner Hochachtung etwas liegt, so lassen Sie Ihre Antwort nicht langweilig auffallen. Unter Langweiligkeit verstehe ich alles, was das Aussehen von Präludien hat. Solche würden Ihnen auch nachgetragen werden, wenn wir verheirathet würden, denn da würde ich sie unbarmherzig geißeln.

Seien Sie einfach und wahr. Sie wissen was ich denke, und überdies ist im Grunde Ihr Herz allzu rein und edel, als daß Sie an dieser Art von Doppelspiel ein Vergnügen finden oder ein Bedürfniß dazu haben könnten.

Brauchen Sie ein Beispiel, so finden Sie es an mir. Ich habe gar keine Präludien gemacht. Ich weiß wirklich nicht ganz genau,ob ich schon um Ihre Hand angehalten habe; wenn Sie aber diesen Brief annehmen wollen als eine offene Vollmacht auf Otto Geistern's Herz, Hand, Leben und Treue, so lange Sie leben — länger wage ich's nicht zu versprechen — so sind wir hiemit vor Gott verlobt . . . Sie werden nichts annehmen, ohne eben so viel zurück zu geben. . .

Nun ja, jetzt ist es, als stecke der Ring schon an Ihrem Finger. Da Sie für Spanien Interesse zu haben scheinen, so sollen Sie ihn von hier erhalten.

Es ist nicht so ganz unmöglich, daß Sie sich ein wenig beleidigt fühlen können von der Geradheit, mit welcher ich meine Gedanken dargelegt habe, und vielleicht haben Sie Recht darin, daß ich die Form gegen mich habe. Doch lassen Sie unter uns die Form als Nebensache betrachten.

Sie haben zu thun mit einem armen Schiffbrüchigen, mit einem Manne, der an die Treue glaubte, und der sich selbst als den ersten, schlagenden Beweis von der Vollständigkeit der menschlichen Schwäche befunden hat. Seien Sie nachsichtig und gut gegen ihn, lassen Sie ihn niemals ahnen, wenn Sie ihn nicht verstehen — das würde ihn ganz unerhört schmerzen; denn Sie sehen wohl ein, wie hart er gefesselt ist, wenn er sich auch der Fessel zu entziehen strebt . . . Sie werden ihm dieselbe angenehm und nicht drückend machen.

Lieben Sie mich? Ich glaube, ich hoffe es; aber ich weiß es nicht mit aller dieser Sicherheit, welche nothwendig ist . . . Man kann nicht leben ohne eine kleine Thorheit . . . ja, diese ist der Duft der Rose — Sie wissen, wie sehr ich die Rosen liebe.

Dieser Brief ist begleitet von zwei andern, der eine an Ihren Vater und der andere an Ihren Bruder, in welchen ich die Zeit meiner Ankunft — spätestens zu Neujahr — und meinen brennenden Wunsch anzeige, dann gleich meine Hochzeit feiern zu können. Während des ersten Winters leben wir bald hier, bald dort, und im Frühlinge ziehen wir nach Gläborg, worüber Gudmar sogleich die Unterhandlungen beginnt — vorausgesetzt nämlich, daß ich jemals wieder an den Bottnafjord komme, wo ich die Leute, die ich dort habe

kennen lernen, hinlänglich schätze und liebe, um mein ganzes Leben hindurch mit ihnen leben zu wollen. Welche große und glückliche Familie wollen wir alle bilden!

Nun, wenn ich da komme, ach, wenn Sie sich da benehmen wollten, als wären wir schon Jahre lang verlobt gewesen!

Und nun . . . O, mein Gott, mein Gott! Diese Entfernung! . . . fühlt man nicht dennoch Herz an Herz schlagen? Wie segne ich Dich . . . meine Braut.

Dieser Mirtenzweig, den ich sende, ein Symbol desjenigen, den ich in Deinen lichten Locken sehen werde, brach ich an einem Abende, als ich mir den Norden unter dem Himmel des Südens träumte. O, an jenem Abende gab es viele Thorheit im Kopfe sowohl als auch im Herzen. Davon aber darf nichts sagen

Dein

Otto."

Welches liebliche und glückselige Lächeln verklärte nicht Thorborg's Antlitz und ganzes Wesen, nachdem sie diesen Brief gelesen hatte! Besonders nach den letzten Zeilen glühten ihre Wangen wie glühende Trauben. Nun aber wollte sie nicht an dieses letzte, sondern auch an das frühere denken und in ihrer Antwort zeigen, daß sie ihn ganz verstanden hätte.

Und so nahm sie die Feder zur Hand und that nach einem warmen Gebete zu Gott den wichtigsten Schritt in ihrem Leben.

„An den Befehlshaber des Adlers!

Otto Geistern reis'te weit hinweg, um nicht nöthig zu haben an den Bottnafjord und an das kleine Elfenmädchen

zu denken. Aber wie dem auch war, so erging es ihm nicht besser, als er es schon zuvor hatte. Plötzlich warf er seine Vorsätze über Bord; und nachdem er sich, noch im Zweifel über das, was er eigentlich wollte, gesetzt hatte, stand er auf als der Freier derjenigen, der er zu entfliehen wünschte . . . „Sonderbarer war es nicht!“

Nun was sagen Sie dazu?

Doch es würde nicht edel sein, zu triumphiren. Ich sehe ja, wie traurig Sie sind, weil Sie haben nachgeben müssen, und darüber wundere ich mich nicht im mindesten: ein so harter Mann, wie Sie, behält seine Vortheile so lange er kann.

In Betreff des Verkaufes von Gläborg weiß nur Gott, wie es damit gehen kann. Dennoch glaube ich kaum, daß demselben besonders große Hindernisse im Wege stehen werden.

Ihr Brief kam an als wir in der allergrößten Betrübniß uns befanden, so daß ich keine Zeit gehabt habe daran zu denken. Jetzt aber haben die Wolken sich zu zertheilen begonnen, wenn auch der Himmel bei weitem noch nicht klar geworden ist . . .“

(Hier berührte Thorborg die näheren Einzelheiten der einheimischen Geschichte. Darauf fuhr sie fort:)

„Jetzt endlich habe ich für einen Augenblick Freiheit erhalten, mich hinzusetzen und nachzudenken, ob ich selbst so viele praktische Kenntnisse über die Landwirthschaft und über Anpflanzungen besitze, um meine Ansichten über das aussprechen zu können, was Sie dort zu thun vorschlagen. Was ich aber mit Gewißheit sagen kann, ist: auch ich hege eine große Liebe zu den Blumen; also können wir wenigstens auf eine Sympathie rechnen.

Und nun sollen Sie hören, daß auch ich eine große Neuigkeit zu erzählen habe.

Jungfer Vivika, die alte Haushälterin und das Hauskreuz meines Vaters, denkt sich zu verheirathen, wenn nämlich der Freier, Pelle Stork, sich dafür entscheidet, ohne eine Antwort die Sache als abgemacht anzusehen, denn die hat die Idee, niemals Ja sagen zu wollen. Das hat sie mir selbst erzählt.

Jetzt kommt es darauf an, ob Pelle Stork ein stilles Zugeständniß zu deuten versteht. Ich glaube es, denn er trägt das Gesangbuch mit silberner Krampe stets in der Tasche. Nimmt nun aber Vivika in einer ruhigen Stunde dieses an, so ist mein Vater ohne Haushälterin und ohne Gemüthlichkeit, wenn sein „Lamm" allzu großen Geschmack an spanischen Gewächsen fände. Ich bin in großer Skala vielleicht nicht praktisch, glaube aber einer kleinen Haushaltung für den Vater, mich selbst, den Bock und ein Dienstmädchen vorstehen zu können.

Wollen Sie nun die Güte haben, dieses als meine Präludien zu betrachten und sich sogleich sagen lassen, daß Vivika's Abzug ein sehr wichtiges Präludium ist? Dazu kommt noch, daß Gudmar im nächsten Monat in sein neues Amt tritt . . . Soll nun wohl ich — und wenn es auch für mich das höchste Glück wäre — den alten Mann in seiner Einsamkeit, die nur der Bock theilt, verschmachten lassen?

Wahrlich, dieser Umstand ist äußerst wichtig!

Einmal sagte der Vater — oder war es ein Andrer, der es sagte? — der Pfarrhof bei der Kapelle könnte während jenes Winters, welcher „bald hier, bald dort" verlebt werden sollte, vielleicht eine feste Heimath werden.

Doch bin ich so voller Unruhe, daß ich nicht weiß, wie die geforderte Antwort ausfallen werde.

Sie sind kein harter Mann, aber Sie sind ein sonderbarer Mann, der, wie Vivika versichert, so schnurrig ist, daß man ihn nicht dahin bringen kann, gerade im Gliede zu gehen. Nun könnte es wohl möglich sein, daß Sie unzufrieden würden mit meinen vernünftigen Einwendungen und daß Sie glaubten, sie würden nur gemacht, um Sie zu ärgern. Aber ich ersuche Sie herzlich, dergleichen Kleinliches nicht von mir zu denken, und bitte Sie zugleich, jetzt ein gerechter und hochherziger Mann zu sein; denn da werden Sie leicht einsehen, daß die beinahe schutzlose Einsamkeit des Vaters von Seiten der Tochter große Rücksichten erfordert.

Auf Ihre Frage, ob ich Sie liebe, will ich nicht eher Antwort geben, als bis ich erfahren habe, ob Sie dem kleinen Elfenmädchen das vorgeschlagene Opfer bringen wollen. Ich glaube gewiß, daß sie einen unermeßlichen Werth darauf setzen und Ihnen etwas ganz Anderes als ein Opfer dafür bringen würde.

Ach, wie thöricht ist es doch, daß man nicht schweigen kann! Glauben Sie wohl, daß ich es unterlassen kann Ihnen zu sagen, ich nehme schon vorweg Ihr Versprechen als gegeben an und denke darum drei jungen Mädchen, von denen ich weiß, daß sie mich um Ableger von meinen Mirtenbäumen bitten wollen, eine abschlägige Antwort zu ertheilen.

Es ist zwar nicht unmöglich, daß Sie nun in einer Art von Ärger meine Mirtenbäume ihre Kronen für den ganzen Winter behalten lassen, zum Lohne dafür, daß ich ausgeplaudert habe was ich schon als entschieden ansah. Für diesen Fall aber erhalten Sie von ihnen einen Gruß, daß Sie sich nach einer spanischen Braut und nach spanischen Mirten umsehen mögen. Sie sind zwar nur im Norden aufgewachsen, aber dennoch sehr empfindlich und dulden keine Beleidigung.

O, möge der Adler mit ausgespannten Segeln fliegen!

Bei den Felsen des Bottnafjords klopft mit ungeduldigen Schlägen ein Herz, welches darnach die Tage bis zu der Ankunft des Befehlshabers zählt.

Ich möchte gern noch etwas hinzufügen, etwas sehr Schönes; doch ist es so neu für mich, daß ich's aufsparen muß, bis Sie selbst kommen.

Thorborg."

Dieser Brief wurde darauf abgeschickt in einem anderen von dem Kapellenpastor, welcher also lautete:

„Mein günstiger Bruder!

Konnt's mir wohl denken, daß der Wolf und das Lamm bei einander Wohnung aufzuschlagen gedächten! Und, bei dem großen Bullarochsen, ich bin sehr zufrieden, denn Du, Bruder, wirst ein ehrenwerther Wolf werden, der meinem Lämmchen nichts zu Leide thut.

Es gehört nicht zu meinen Gewohnheiten lange Briefe zu schreiben, die Meinung aber ist die meines Herzens, daß, wie öde auch das Haus werden mag, der Alte dennoch froh ist, die Jungfrau Lilienthau solchen Händen anvertrauen zu können, in denen es ihr zu sein ansteht, den Händen eines redlichen, achtungswerthen und geachteten Mannes.

Ich glaube wahrhaftig schon, sie würde sagen müssen wie jenes Dienstmädchen zu ihrer Frau sagte: „Liebe Frau! wie wollen Sie, daß ich einen Mann bekommen soll, da ich weder auf den Jahrmarkt noch in die Kirche gehen darf?" Ich dachte schon, meine Jungfrau Lilienthau würde von keinen andern Kapitainen gesehen werden, als von solchen, denen sie von Jahr zu Jahr Körbe flicht.

Der Herr aber ist ein mächtiger Mann, der von allen Himmelsgegenden Freier ausschicken kann.

Statt alles dessen hätte ich vielleicht einen Brief voll

schöner Worte über die Freude, Dankbarkeit, wegen der Ehre u. s. w. u. s. w. schreiben sollen; doch dergleichen überlasse ich demüthigeren und polirteren Vätern.

Nun nun, ich sage ja darum noch nicht, daß ich mich nicht höchlich durch den Antrag geehrt fühle; doch gebe ich Dir meinen besten Schatz, und so ist die Verbindlichkeit gegenseitig.

Ich wünsche Dir Gottes Frieden und eine glückliche Überfahrt! Spanischen Wein trinke ich mit Vorliebe.

Mein Sohn schreibt späterhin. Inzwischen wird wohl alles nach Deinem Wunsche ausfallen.

Meines Bruders ergebenster Freund und zukünftiger Schwiegervater

Gudmar Guldbrandsson."

Dreiundsechzigstes Capitel.

Der letzte Kampf zwischen dem Controleur und dem Kaufmanne.

An dem Morgen, der auf jenen Tag folgte, an welchem Moß der Tochter seine freundlichen Absichten mittheilte, hatte Maiken, die am vorigen Abende Gudmar's Rückkehr von dem Pfarrhofe vergeblich erwartet hatte — woselbst ihn der Vater mit den ersten Überlegungen in Betreff der Verheirathung ihrer geliebten Thorborg zurückhielt — ihn zu einer vertraulichen Unterredung einladen lassen.

Der arme junge Mann, welcher mehrere Monate lang in einer falschen Stellung und unnatürlichen Spannung gelebt und in den letzten Wochen alle mögliche Pein ausgestan-

den hatte, trat jetzt mit diesem unbeschreiblichen Vorgefühle, daß etwas Unabwendbares bevorstehe, herein zu seiner Geliebten, in deren Gesellschaft er in der letzten Zeit alles zu vergessen gesucht hatte, was nicht sie war, sie, ohne den Zusatz dieser Nebenumstände, welche jetzt zur Hauptsache geworden waren.

Er wußte nicht das Geringste von dem Besuche ihres Vaters, und als er hereintrat, ging er, so zu sagen, blind darauf los. Wenn er irgend eine dunkle Erinnerung — die vielleicht aber dennoch klar genug war — von seinem ersten vertraulichen Zusammentreffen mit Moß besaß, bei welchem die Verzweiflung Beide auf eine und dieselbe Untiefe geworfen hatte, so hatte er doch — nicht anders als Moß selbst — nachdem sie Beide wieder glücklich von der Untiefe losgekommen waren, alles zu vergessen gesucht außer dem ihm von Moß gegebenen ganz bestimmten Versprechen. Dessen erinnerte er sich eben so gut, wie Moß sich seiner Worte erinnerte.

Jetzt saß er neben seiner Maiken auf dem Sofa, und sie sah heute so gesund, so fröhlich, zärtlich und glücklich aus, daß er, ganz hingerissen, auf alles mögliche Schöne zu hoffen und daran zu glauben begann, daß an der Thür des Paradieses keine andere Einlaßkarte erforderlich sein und daß niemand nach einer solchen fragen werde.

„O, meine Maid! Dich wiederum voll aufblühender Lebenskraft zu sehen. Das erweitert das Herz, das macht die Pulse fliegen und kehrt die düstern Schatten hinunter in Tiefe . . . Aber, Geliebte, wenn Dich Gott Deinem Gudmar genommen hätte, so würde er es zuletzt dennoch getragen haben, weil er sich immer für unwürdig gehalten hat Dich zu besitzen, und weil er gehofft hätte, daß seine eigene Reise schneller gegangen wäre, und er hätte Deinen Vorher-

sagungen geglaubt, sowie er jetzt und immer an diese Vereinigung glauben wird, für welche weder Zeit noch Raum vorhanden ist."

„Dank für dieses, mein Gudmar! Auch ich war fest überzeugt, daß es für uns durch die Nacht des Todes zu dem Morgen des Lichtes hindurch gehen würde. Beinahe während meiner ganzen Lebenszeit ist eine solche Ahnung mitten in meinem einfachen Alltagsleben über mich gekommen. Nun aber habe ich den Beweis und die Überzeugung erhalten, daß unsre Ahnungen nichts anderes sind, als dieses verborgene, geheimnißvolle Heimweh der Seele, welches wahrscheinlich bisweilen jedes menschliche Wesen erreicht, ein Heimweh, welches keine andere Ausdeutung dessen bedarf, daß es der göttliche Beweis des Ursprunges unserer Seele vom Himmel — der Kinderwelt — und demnächst der Beweis ist, daß der am meisten in das Alltags- und Weltleben vertiefte Mensch seinen Berührungspunkt in der Welt hat, die er für einige Zeit verlassen hat, zu der er aber dereinst zurückkehren wird."

„Diese Gedanken, meine Maid, erschienen mir, als Du sie mir ehemals mittheiltest, unvereinbar zu sein mit dem Leben und den Verhältnissen eines einfachen Alltagsmenschen; jetzt aber keinesweges. Zwischen uns ist nur der Unterschied, daß Dein Herz dieselben schon in Deiner frühesten Kindheit willig aufnahm und liebte, während dagegen die harten Prüfungen mich lehrten, daß solche Gedanken in den einsamen Stunden, die wir mit uns selber verleben müssen, eine tröstende Gesellschaft sind. Dein Gudmar ist aber nunmehr bei weitem sicherer und glücklicher geworden. Ja, ich glaube sagen zu können, daß ich mit dieser neugebornen Sicherheit meine Bahn ruhig beginnen kann. Außerdem glaube ich, daß, da Gott mich die grausame Angst und Furcht, Dich zu verlieren, leiden ließ, der eine Schmerz gleichsam den andern

verschlang. Wenigstens ist es gewiß, daß ich nicht mehr so leide, wie früher."

„Das verstehe ich vollkommen und finde es auch ganz natürlich. Auf jeden Fall ist es eine segenbringende Gnade von Gott, für welche wir nicht dankbar genug sein können ... Doch — um nun zu dem Besonderen überzugehen — wie lange dauert es noch, bis Du Dein Amt bestimmt antreten mußt?"

„Der allerlängste Aufschub, den ich mir über die bestimmte Zeit gestatten kann, sind vierzehn Tage ... Also" — setzte er mit einem unsäglich zärtlichen und fragenden Blicke hinzu — „wenn gesetzliche Hindernisse eintreten, so habe ich noch etwa über fünf Wochen zu disponiren."

„Nun, in dieser Zeit läßt sich vieles ausrichten."

„Maiken, Maiken!" Gudmar meinte mit stärkerer Fahrt in den Himmel hinein zu segeln. Hier war von Unannehmlichkeiten gar nicht die Rede.

„Mein armer Gudmar!" sagte sie mit einem feinen Lächeln, „Du kommst mir vor, als hättest Du einen besondern Anlaß zur Freude. Worin kann dieser wohl bestehen?"

„Ich weiß nicht, ob ich's Dir sagen kann," antwortete er mit plötzlichem Erröthen.

„Sollen wir einander nicht alles sagen?"

„Ja, das ist klar ... Darf ich Dich aber zuvor fragen, wie Du so zufrieden aussehen kannst, da Dein Vater noch kein sterbendes Wort gesagt hat?"

„Darin irrst Du Dich — er hat gestern Abend sehr viel gesagt."

Jetzt verwandelte sich Gudmar's Röthe in ein eben so plötzliches Erbleichen.

„Dein Aussehen und Deine Nachricht stimmen nicht im mindesten mit einander überein. Mir hat er nichts gesagt

seit dem Augenblicke, da die letzte Furcht vorüber war, und daraus habe ich eben keine glücklichen Folgerungen gezogen."

„Nun so muß ich Dir wohl erzählen, was er zu mir gesagt hat! Er sagte: „Ich erstaune, daß Gudmar mich hier so lange gehen und warten läßt! Er hat mir während der ganzen Zeit gar nichts gesagt.""

„Das ist ja unmöglich! ... Ich habe nichts gesagt — was wagte ich wohl zu sagen? Ach, Dein Vater ist so listig! Gewiß liegt darunter etwas!"

„Glaubst Du das? ... Ja, das ist sehr wohl möglich, denn er sagte auch, Dein Schweigen wäre sonderbar nach gewissen Worten und Erklärungen, die Du zur Zeit Deiner und seiner unruhigen Augenblicke gegeben hättest."

Jetzt wurde das Blut in dem Antlitze des jungen Mannes so unruhig, daß es ein unaufhörliches Farbenspiel hervorrief.

„Ah so! Der Onkel sagte das! ... Welch ein merkwürdig schlauer Mann ist er doch! ... Nun, gleich gut, meine Maiken! Ich gestehe die Wahrheit — ich läugne meine Worte nicht ab."

„Du sagtest also wirklich etwas, worauf er warten kann?"

„Er wartet nicht: er nimmt dieses nur zum Vorwande, um selbst vergessen zu können. Die Betrübniß, der Schrecken und die nachtbleiche Verzweiflung zwingen einem Menschen viele Worte und Erklärungen ab."

Und die Deinigen, mein Gudmar?"

„Ich beweinte es, daß ich nicht um Deinetwillen diesem recht bald verabscheueten Amte entsagt hätte; und wärest Du lange vor mir heimgegangen, so würde ich's ewig bereut haben. So aber ist der Mensch! Denjenigen, der da lebt, der da leiden und verletzt werden kann, den vermag er zu betrüben; denjenigen aber, welcher dahin ist und kein ir-

disches Leiden mehr empfinden kann, den will er niemals betrüben. Die allergeringste Handlung gegen den Wunsch eines dahin gegangenen theuren Wesens würde eine Pein werden. Das ist traurig, meine Maid — doch was willst Du thun, um das menschliche Gemüth vollkommen zu machen?"

„Was will, was kann ich thun, als mit Liebe Dir und dem Vater für Eure kurze Reue, Gott aber herzlich dafür zu danken, daß sie nicht lange dauerte?"

„O Maiken, ich fühle, wie unaussprechlich es mich anwidert, diese Rolle eines Menschen ohne Grundsätze und ohne Willen zu spielen. Aber Deine Großmuth, mir keinen einzigen Vorwurf zu machen, Dein gänzlicher Mangel an Egoismus enthält für mich einen so rührenden Vorwurf, daß ich's bei Gott und meiner Liebe thun würde, wenn es nicht möglich wäre! Aber diese Gewaltthätigkeit gegen alle fest gewurzelten Grundsätze und Gewohnheiten kann nimmermehr Statt finden, ohne das quälende Bewußtsein zu hinterlassen, nicht frei gehandelt zu haben. Inzwischen bin ich nun wiederum unzufrieden, uneinig mit mir selbst und zerfallen . . . Es ist schrecklich, meine Maid, daß ein Mädchen wie Du, es mit zwei solchen Männern zu thun haben soll, wie Dein Vater und ich, die beide in ihrem Eigensinn gleich beharrlich sind. Ja, ich möchte verzweifeln, und sehe keinen andern Ausweg, als daß ich derjenige sein muß, welcher gezwungen ist . . . gezwungen . . . O, meine Maiken, wie sehr liebe ich Dich!"

„Ich sehe das sehr wohl ein, mein Gudmar! Und wenn ich mich nicht beeilt habe Dir zu sagen, was ich jetzt zu sagen gedenke, so geschah es darum, weil Du es sehr wohl verdienen konntest, ein wenig Angst auszustehen. Ich würde es im allerhöchsten Grade mißbilligen, wenn ein Weib unter Umständen, wie die vorliegenden, ein Opfer von solcher Be=

schaffenheit annähme. Ich will überdies gar nicht, daß Du hier bleiben sollst. Dir thut eine andere Umgebung noth, und daher muß mein Vater derjenige sein, der seine Angst einlös't. Die Deinige wird überkreuzt. Das ist das Wort!"

Gudmar sprang auf und schloß darauf mit einer Art von wilder Verzweiflung die schöne Maid an sein Herz.

„Du stehst allein da in der ganzen Schöpfung — es giebt kein Weib, das einen solchen Knoten lösen kann . . . doch, es ist wahr: er ist noch nicht gelös't!"

„Mutter hat mir versichert, ich könnte ruhig, ganz ruhig sein. Ihre letzten Worte waren: „Künftigen Sonntag sollt Ihr aufgeboten werden!""

„Ja, wenn das geschieht, so fürchte ich, daß Deine Mutter den ersten Platz in der Schöpfung erhält und Du Dich mit dem zweiten begnügen mußt."

„Damit bin ich auch zufrieden," entgegnete Maiken lächelnd, „und überlasse es der Mutter sehr gern, die Unbiegsamkeit des Vaters zu bearbeiten. Sie setzt das gewiß durch, denn die Mutter in ihrer Ruhe ist eine mächtige Macht."

„Ja, sie ist eine merkwürdig mächtige Macht geworden. Der Onkel scheint wirklich zu leiden an seiner eigenen humanen Veränderung. Nun aber ist er so in diese hineingekommen, daß er nicht wieder herauskommen kann."

Um dieselbe Zeit, als dieses Gespräch bei Maiken gehalten wurde, saß Moß in seinem im Erdgeschosse befindlichen Zimmer vertieft in eine Berechnung über einige sehr wichtige Speculationen, die er seinem künftigen Compagnon mittheilen wollte, als jemand anklopfte und gleich darauf der Lootsen-Vater eintrat.

„Verzeihung, Patron, wenn ich zur Störung und zum

Hinderniß komme; aber es kam mir in den Sinn, daß ich ein paar Worte zu sagen hätte, und so fuhr ich her."

„Setzt Euch und seid willkommen! Ich habe noch kein so schlechtes Gedächtniß, daß ich zu fürchten brauche das zu verlieren, was ich in meinen Gedanken habe, wenn ich's auf einige Zeit bei Seite lasse."

„Das war ein gesegnetes Wort zu hören; denn hat ein Mensch diese Gottesgabe in Einem, so kann's nicht fehlen, daß er's auch in dem Andern habe."

Moß fuhr auf.

„Hört!" sagte er schnell, „laßt uns über alles Andere sprechen, nur nicht über Familienangelegenheiten. Supponire, es ist das Beste, diese für sich allein zu haben."

„Das war kein gutes Wort, und Sie haben nicht so gedacht in allen ihren Lebenstagen — nein, nicht in allen Tagen; und wenn es an einem Tage gestattet war, sich in diese Angelegenheiten zu mischen, so wird es wohl heute auch angehen."

Moß sah eher ärgerlich als geschlagen aus.

„Wozu nützt es alte Geschichten wieder ans Licht zu ziehen? Ich bin Vater und handle, wie ich's für gut erachte! Kein Mensch auf Erden hat sich darein zu mischen."

„Meinen Sie das?" fragte der Lootsen=Vater in einem ruhigen, aber kraftvollen Tone. „Ich sollte aber doch meinen, daß dies ein Irrthum ist. Und wenn auch der, welcher hier sitzt und sich die Dreistigkeit nimmt dies zu sagen, kein Andrer ist als der Lootse von der Ufklippe, so will er Sie dennoch in seinem eignen und in eines Andern Namen daran erinnern, daß Sie dem Herrn ein doppeltes Dankopfer sowohl für einen geretteten Namen, als auch für ein gerettetes Gewissen schuldig sind; denn, wie Sie sich selbst gegen mich ausgesprochen haben, Sie sind schrecklich gewesen

in Ihrem Zorn, und Sie würden es gewiß gefühlt haben, wenn sie jetzt in der Erde ruhte."

„Vieles sieht man alten geprüften Freunden und Ehrenmännern nach," antwortete Moß mit größerer Herzlichkeit, „und Ihr habt gehört, was ich von dem fordere, der ihre Liebe besitzt."

„Aber gerade von dieser Forderung müssen Sie abstehen, Herr Patron! Es ist dem Herrn nicht angenehm, in solcher Sache Zwang anzuwenden, sondern es mag der Mensch in diesem Falle seinen freien Willen haben. Und dann müssen Sie menschlich erwägen, wie schrecklich es für den armen jungen Herrn wäre, wenn er sich jetzt gleich hier an diesem Strande niederließe! Er ist zarten Herzens und leichtgerührten Gemüthes, und aus diesem Grunde wäre es für ihn höchst unheilsam, wenn er nicht an einen fremden Ort käme."

„Lootsen-Vater! Sagt es nur gerade heraus, daß meine Frau Euch zu mir schickt mit dieser Botschaft!"

„Läugne gar nicht, daß wir darüber unsre Unterredung gehabt haben. Aber, Patron, ich will Sie dennoch bitten so gut zu sein und nicht zu bezweifeln, daß ich auch in eigenem Anliegen komme; denn ich hatte schon gemerkt, daß Ihre großen Angstgelübde gleichsam im Berge standen, und so wollte ich Sie daran erinnern, daß der Herr auch ein gutes Gedächtniß hat und selbst seine ungelös'ten Schulden einfordern kann. Aber mit freudiger Seele wollte ich nach Hause gehen, wenn Sie nur anders gesonnen wären. Kaufmann und Zollmann sind gleich vor dem Herrn, und es ist da kein Unterschied, wenn sie an dem großen Tage des Gerichtes aufgerufen werden."

„Gut, gut, Lootsen-Vater! . . . Ihr aber seid so zu Hause in der Gottesfurcht, und werdet daher nimmermehr

zum Meineide rathen. Ich habe oft geschworen, daß ich keinen Zollbeamten zu meinem Schwiegersohne nehmen wolle.“

„Das war eine listige Rede — doch ich will ohne List antworten. Wenn ich ein Gelübde gethan und beschworen hätte, und hernach befände, daß ich's nicht mit gutem Gewissen halten könnte, so würde ich mich demüthigen vor Ihm, der da binden und lösen kann, und zu ihm beten, den falschen Gedanken von meinem Herzen hinwegzunehmen, daß ich im Ernste solchen losen Eiden, die kein Mensch thun sollte, die aber doch so Mancher thut, Wichtigkeit beilegen sollte. Und wenn ich dann vor unserm Herrn so weit gekommen wäre, daß ich die Augen wegen meiner Heuchelei niederschlüge, so würde ich glauben, daß er mir erlaubte sie wieder zu erheben; — und wenn ich diesem Befehle gefolgt wäre, so würde ich mich für würdig halten, auf dem Wege zu gehen, den er mir vorgezeichnet hat.“

„Ihr seid auch ein schlauer Mann, Lootsen-Vater!“ meinte Moß freundlich.

„Das darf man sein, Herr, wenn man mit Einem redet, der so viel gelernt hat ... Und nun will ich die Hoffnung festhalten, daß Sie diese Worte nicht ganz verachten, wenn sie auch nur von einem so geringen Manne kommen, wie ich bin; denn Hochzeit muß daraus werden — sonst, wenn's mit den Verwickelungen wieder anfängt, haben Sie ein schweres Wort mit Ihrem Gewissen zu reden, wenn die große Rechnung kommt.“

„Kommt übermorgen wieder, und Ihr werdet hören, daß ich den besten Entschluß gefaßt habe.“

„Ich weiß nicht, Patron, was Sie mit dem Besten meinen, lege aber die Sache in des Herrn heilige Hand und sage nur zum Abschiedsworte: wer auf glattem Boden geht, der

darf nicht weiter einherstolziren; denn es ist leicht auf solchem Boden zu fallen."

„Lebt wohl, lebt wohl, mein lieber Lootsen-Vater! Gottes Frieden! . . . Grüßt Gädda! . . . Adieu, Adieu!"

Sobald der Alte von der Ukklippe zur Thür hinaus war, hatte Moß ein Gefühl, als sei er rein gewaschen aus dem Fegefeuer gekommen.

„Ja, Moß war gewiß der Mann, auf den so etwas einwirkte! Nun nun, es taugt nicht, mit dem Lootsen-Vater in Worten hart umzugehen. Er hat mir so wichtige Dienste geleistet, daß er frei reden darf . . . Sonderbarer ist es mit meiner Frau. Supponire: ich komme niemals dahin sie wieder zu erkennen — gerade so, als wäre sie nicht meine Frau . . . Und die Maiblume gesund! . . . Nun nun! morgen reise ich nach Gläborg — versteht sich um nach den Leuten zu sehen . . . Das ist höchst nothwendig. Was ich dann thue, das mögen nur die Vögel wissen. Man zwingt einem Manne mit meinem Charakter kein Joch auf, und die Zollkammer und Moß werden gewiß außer der Verwandtschaftslinie bleiben."

An dem ganzen folgenden Tage sprach der alte Kaufmann von einer Masse von Geschäften und Dingen, die ehestens gethan werden müßten. Ärgerlich aber war es, daß man niemals vor diesen gesegneten Reisen nach Gläborg in Ruhe sein konnte. „Wenn man aber ein solches Gut hat, so darf man's dem Statthalter nicht so ganz in die Hände geben, besonders jetzt, da Beate-Marie die Regierung niedergelegt hat."

Es herrschte an diesem Tage eine liebliche Ruhe, eine Art von Fröhlichkeit, welche Alle für ein gutes Zeichen hielten; nur

Frau Moß kannte ihren Mann allzuwohl, um nicht zu begreifen, daß die Reise nach Gläborg diesmal eine andere Bedeutung habe. Aber sie sagte kein Wort, sondern ging ihren gewöhnlichen stillen Gang vorwärts.

Gegen Abend kam der Kapellenpastor zum Besuch, und Frau Moß hatte die große Familie des ganzen Hauses auf Thee in Maiken's Zimmern eingeladen, woselbst alles auf das wohnlichste eingerichtet war. Maiken selbst hatte bei der Zubereitung des Punsches geholfen, welchen niemand dem Vater so zu Dank machen konnte wie sie. Das erste Glas kredenzte sie selbst und war so fröhlich und einnehmend, daß es dem Vater ganz weich um das Herz wurde, besonders da sie mit eigenen Händen die Pfeife stopfte und sie ihm darreichte.

Moß aber supponirte bei sich selbst, daß Moß dennoch immer Moß wäre — „und so angenehm und prächtig meine Tochter auch immer ist, so . . ." Und darauf hieß es, indem er mit dem Kapellenpastor anstieß:

„Ärgerlich, daß die Freude immer ein Ende nehmen soll, wenn sie so recht im Gange ist! Es wird mir wirklich schwer abzubrechen — doch komme ich heute Abend nicht nach Gläborg, so geht's zum Henker."

„Diese Gläborger Reisen, mein Freund," sagte Frau Moß lächelnd, „sind, wie Du bemerkst, recht beschwerlich — und ich bin überzeugt, daß, wenn Du einen guten Speculanten auf das Gut bekämest, Du es gern abtreten würdest."

„Wie nun?" Die Augen des Kaufmanns begannen zu glänzen. Augenblicklich glaubte er, dieser Handel sei eine Art von Bilderspiel, welcher vielleicht von Seiten Gudmar's eine Nachgiebigkeit enthalte, die sich jedoch auf eine andere Weise gestaltete, als die von ihm vorgeschlagene.

„Nun was ist denn der Mann, der mir Gläborg abkaufen will?“ fragte er vergnügt.

„Weder Controleur noch Kaufmann, Vater!“ sagte Maiken mit einem schelmischen Blicke.

„Recht gerathen!“ dachte Moß. „Er wird ein Landmann ... Nun das war verdammt pfiffig ausgedacht, und so läßt sich's wahrhaftig in jeder Hinsicht hören!“ ... Laut aber hieß es:

„Vielleicht besinne ich mich darauf ... Habt Ihr noch mehr über den angeblichen Käufer zu vermelden?“

„Warte einen Augenblick, mein Freund!“ sagte Frau Moß, indem sie zu ihrem Manne trat und seine Hand ergriff. „Ich sehe es Dir an,“ fuhr sie fort, „daß Du in einem großen Irrthum Dich befindest, und Gott soll uns bewahren, Vortheil daraus zu ziehen, denn ich will gegen Dich nicht Deine eigenen Waffen anwenden ... Der Mann, welcher das Gut zu kaufen wünscht, ist der Kapitain Geistern. Er hat um die Hand der guten Thorborg angehalten und denkt sich auf Gläborg häuslich niederzulassen, wenn Du ihm das Gut für einen annehmbaren Kaufpreis abtreten willst.“

„O, der Tausend! das war mir eine ehrenwerthe, eine wirklich erfreuliche Neuigkeit! Und das hast Du mir verschwiegen, alter Bruder Guldbrandsson?“

„Der Brief kam mitten in der Verwirrung an,“ erwiederte der Pastor, „und dann, so meine ich, es ist keine Freudenzeit, um mit dergleichen Neuigkeiten zum Vorschein zu kommen. Ich soll mich bald von meinem Sohne trennen, und wie Du wohl siehst, ist mein Sinn nicht so freudenreich.“

Moß hörte kein einziges Wort.

„Schenke ein, Bruder Hjelm! schenke ein! Meine kleine

Thorborg verlobt! Supponire, ich habe noch nie eine Gesundheit mit mehr Vergnügen getrunken."

„Das darf nicht die erste Gesundheit werden, mein Freund!" fiel Frau Moß ein, und legte eine solche Anmuth in ihre Worte, daß sie beinahe mit ihrer eigenen Tochter darin wetteifern konnte. „Gudmar's und Maiken's Gesundheit muß zuerst kommen — das habe ich ihr in Deinem Namen versprochen, als wir glaubten, sie könne niemals mehr ein Versprechen entgegennehmen. Und Du wirst es nicht wollen, daß Deine Frau in einem so wichtigen und heiligen Augenblicke eine Unwahrheit gesagt hat."

Moß erhob sich und setzte schnell das schon genommene Glas wieder hin. Ohne ein Wort ging er auf die Thür zu.

Es herrschte ein allgemeines Schweigen. Das vor einem Augenblicke noch so muntere und lebhafte Gespräch hatte mit einem Male aufgehört.

Aber es war leichter bis an die Thür, als durch dieselbe hinaus zu kommen.

An der Schwelle stand schon die Gattin.

„Nein, mein Freund!" sagte sie schmeichelnd und flehend; „diesmal wird aus dem Entlaufen nichts, Deine arme Beate-Marie hat sich in den Sinn gesetzt, daß künftigen Sonntag das Aufgebot Statt finden soll; und da es das erste und das letzte Mal ist, daß sie die Herrscherin sein will, so bereitest Du ihr nicht hier vor allen unsern Freunden den Kummer, daß Du ihr zeigst, Du erachtest ihre Bitte keiner Rücksicht würdig!" . . . Flüsternd setzte sie hinzu: „Du willst das Versprechen nicht brechen, welches Du mir gabst, daß ich nach diesem etwas für Dich bedeuten sollte! O, mein Freund, mein Freund! jetzt wäre ich nicht im Stande, den Schmerz, mich verachtet zu sehen, ertragen zu können!"

Ein Zucken fuhr durch sein ganzes Wesen. Seine Gattin

hatte sich so nahe an ihn angeschmiegt, daß seine Wange von einer Thräne benetzt wurde. In dem Allem lag etwas Hohes und Unerklärliches. Er bemerkte jetzt an ihr eben diesen seelenvollen Ausdruck, welchen sie in jener Nacht gehabt hatte, in welcher sie allen eigenen Schmerz opferte und ihm gelobte, sie wolle ihn in seiner Betrübniß niemals verlassen.

„Beate-Marie! . . . Die Zollkammer! . . . Verwandt mit der Zollkammer! . . . Doch jene Nacht vergesse ich nie — nein, Beate-Marie, Weib, nie in meinem Leben! Und hast Du in fünfundzwanzig Jahren keine Macht gehabt, so sollst Du sie, hol' mich Dieser und Jener, jetzt haben! . . . Herr Controleur! . . . Frau Controleurin! . . . Dankt mir nicht! . . . Bruder! willst Du sie nächsten Sonntag aufbieten?"

Ein Gemurmel jubelnder Freude braus'te um Moß.

Der Pastor und sein alter Freund lagen einander noch einmal in den Armen.

„Aber Gudmar und ich, Vater!" rief Maiken.

„Ja ja, ja, Gudmar und Du! . . . Nun so kommt denn her; seht, ich umarme hier — die Zollkammer!"

Vierundsechzigstes Capitel.

Der erste Tag der neuen Firma.

Wiederum tobten die Herbststürme auf dem alten Bottnafjord. Gleichwohl geschah es mit einer gewissen Schonung, gleichsam um nicht das hohe und glänzende Glück zu stören, welches in immer reicherer und schönerer Farbenpracht in den Mauern von Svartskär ausschlug.

Der zweite October brach an unter häuslicher Angst und

sah die wilde Verzweiflung eines Mannes, welcher den Schatz zu verlieren fürchtete, den er erst so allmälig hatte kennen lernen, ohne welchen ihm aber nunmehr das Leben eine völlige Wüste ohne das geringste Sonnenlicht gewesen sein würde.

Es war ein Tag der langen Erwartung und der Unruhe, an welchem Moß hin und her lief und alle Menschen fragte, ob irgend jemand so einfältig sein könne zu begreifen, daß es ein Erbe der Firma werden würde — ein armes kleines Ding von einem Mädchen brauchte wohl nicht so vielen Lärm zu machen. Für den Fall aber, daß dergleichen dennoch eintreffen könnte, sollte man nicht eher, als am Tage nach dem Taufacte Moß & Hjelm unterzeichnen. Den Tauftag hatte Moß sonst, wie man weiß, von Anfang an zu der Eröffnung des neuen Hauses bestimmt gehabt.

„Lieber Vater!" sagte Maiken tröstend; „wir danken Gott für das was geschieht."

„Das war ein häßliches Wort, Tochter! Bei meinem Leben und bei meiner Seele, Du könntest wohl selbst im Stande sein, Deinem alten Vater den Kummer zu machen, ihm anstatt des zweiten Associé's der Firma eine Enkelin zu geben — damit er sein ganzes Leben hindurch beluchst würde. Dergleichen aber will ich nicht für gut und richtig anerkennen. Es soll im nächsten Gliede Hjelm & Guldbrandsson heißen — das habe ich mir in den Sinn gesetzt und supponire, daß es geschehen wird! . . . Geh nun aber und suche zu erfahren, ob nicht der Erste endlich angekommen ist!"

Maiken war jedoch kaum zu der einen Thür hinaus, so stürzte Hjelm zu der andern herein.

„Keine Dummheiten, Bruder!" rief ihm der alte Kaufmann in der höchsten Angst entgegen. „Hoffe, Du würdest unmöglich so aussehen, wenn nur von einer Tochter die Rede

wäre! . . . Nun nun, versteht sich, Gott segne auch sie . . . Töchter brauchen wir aber in vielen Jahren nicht."

„Sohn oder Tochter, Onkel, gleich lieb, da ich nur meine Frau behalten durfte! . . . Ach, mein gesegneter, theuerster Herzens-Onkel, erlaube, daß ich Dich so recht in meine Arme schließe und drücke! . . . Der beste Champagner, und dann zum Pfarrhofe zu Gudmar und den Alten geschickt!"

„Aber der Associé?"

„Ist angekommen, Onkel — ein prächtiger Associé! Ich sage, Du wirst zufrieden sein. Und sobald er etwas versteht, soll er erfahren, wem sein Vater es zu danken hat, daß er ihm eine Erziehung im Leben zu geben vermag."

„Bruder, Bruder! . . . . Zum Teufel, ich werde doch wohl Moß sein? . . . Aber das ist merkwürdig! . . . Und Maiken soll der jungen Frau auch nichts nachgeben . . . Champagner, Bruder, und zum Pfarrhof geschickt! Die Leute sollen alle einen Ruhetag haben, und doppelte Ablöhnung dazu — das war das Wort! . . . Gott, wie erfreut dies das alte Herz — wenn auch der Name des alten Moß ausstirbt!" setzte er mit einem Seufzer hinzu.

„Nein, Onkel, das darf nicht geschehen!" antwortete Hjelm mit Kraft und Begeisterung. „In diesem feierlichen Augenblicke schlage ich vor, daß die künftigen Compagnons stets den Namen Moß beibehalten, so lange die Firma selbst besteht. Moß, Hjelm & Guldbrandsson!"

Nun war Moß so heftig ergriffen, so tief und feierlich gerührt, daß die alten Augen eine volle Thräne hergeben mußten.

„Dank, Dank! . . . Und mein Enkel kann den Namen Moß in der Taufe erhalten, so ist es ja buchstäblich wahr."

„Das soll mein Sohn auch, Onkel: Moß Åke Hjelm

Dann kommt Moß Gudmar Guldbrandsson — und kann dann noch der Name aussterben, so wäre es merkwürdig.

Der einunddreißigste October war gekommen.

Wie festlich geschmückt steht nicht der große Saal auf Svartskär zu der doppelten Feier da!

Die Taufe des Erben und das Hochzeitsfest Maiken's und Gudmar's!

Am folgenden Tage sollte der Controleur mit seiner Gattin in die neue Heimath reisen.

Es war gegen ein Uhr am Mittage. Die Trauung sollte die Festlichkeit eröffnen. Die Frau Controleurin — nicht Mamsell Maiken — sollte bei dem Herrn Moß Åke Gevatter stehen.

Noch war aber alles still und jeder bei sich, denn dort im Schlafgemach war eine Vorfeier. Die junge Mutter wurde in die Kirchengemeinschaft aufgenommen, und bei diesem Acte war außer dem Ehemanne nur Frau Moß zugegen.

Sobald aber der Pastor das Zimmer verlassen hatte, trat für die jungen Gatten, die heute ihren Erstgebornen taufen lassen wollten, eine tiefere Feier ein.

„O meine Åke!" sagte Emilia triumphirend, „ich bin dennoch eine der am meisten geliebten Gattinen geworden! O, wie lobt und preis't mein Herz Ihn, der mir in seiner Güte so unaussprechlich viel gegeben hat! Ich kann ihn nicht genug preisen, denn es ist so schwer in der Ehe, wenn die höhere Liebe fehlt. Und dann preise ich auch Gott dafür, daß wir dieses gesegnete und theure Geschenk nicht eher erhielten, als bis unsre Herzen sich so recht gefunden hatten."

„Aber höre!" versetzte Hjelm, indem er mit entzückten Blicken die in einer neuen, blendenden Schönheit aufblühende junge Gattin betrachtete, „aber höre! . . . Ich fürchte, daß Du den neuen Ankömmling mehr lieben wirst als mich! Hüte Dich davor, Geliebte! Spätgeborne Liebe ist weit stärker, als die, welche vor der Hochzeit vorhanden war, und wer viel giebt, der fordert auch viel."

„O, fürchte nichts ... Du mußt es mir ansehen können, daß ich voll Reichthums bin! Wenn Gott uns auch zehn Kinder schenkt, so bleibt die Liebe zu Dir dennoch allein stehen; denn die Gefühle sind so verschieden, daß man niemals nöthig hat, dem Einen etwas zu entziehen, um es dem Andern zu geben. Ehe ich aber hinein gehe und dem Åke junior sein Festkleid anziehe, wollte ich ein kleines Lob von Dir über mein eigenes hören. Ich hätte lieber das Kleid gewählt, welches ich von Dir erhielt; doch dem Onkel Moß sind wir wohl die Aufmerksamkeit schuldig, daß ich das Kleid anziehe, welches er mir geschenkt hat."

„Um so mehr," äußerte Åke mit einem fröhlichen Lächeln, „da dieses prächtige blauweiße Seidenzeug bedeutend prachtvoller aussieht, als mein einfacher Musselin. Aber zum Entzücken bist Du, und Du magst dem Alten gern ohne eine Bemerkung von mir Deine Aufmerksamkeit beweisen."

„Geliebter Åke!" antwortete Emilia lachend, „morgen kommt die Reihe an Dich, meine Aufmerksamkeit entgegen zu nehmen: da trage ich Dein Kleid."

„Und wenn Du nun in den Saal hinaus eilst, so wirst Du sehen, wer der erste Gast ist!"

In Maiken's Zimmern stand die Braut mit ihren Brautjungfern.

Welch ein tiefes, ernstes und friedevolles Glück ruhte nicht auf Maiken's Stirn! Nichts in ihrem ganzen Wesen deutete weder auf brausende Gemüthsbewegung noch auf gedankenlose Fröhlichkeit hin. Es war eine edle, schöne Ruhe, ähnlich einer großen Naturscenerie, in welcher Alles Harmonie und Stille athmet, und dennoch Kraft in den kleinsten Einzelheiten herrscht.

Sie war aber auch eine stattliche Braut — nicht so bezaubernd wie Emilia, aber dennoch stattlich in ihrer würdigen Haltung und in ihrem weißen Kleide mit reichen Mirtenfestons, und die Brautkrone und der Schleier verliehen ihr eine erhöhte Frische und Feinheit.

„Ach, meine Maiken!" rief Thorborg aus, die jetzt ihr Werk vollendet hatte, „wir sind also dennoch so weit gekommen, daß wir Schwägerinnen werden — Schwestern sind wir gewesen seit der Zeit, wo wir noch keine Begriffe von der Quelle der mächtigsten Gefühle des Herzens besaßen. Jetzt hat Gudmar's Glück die düstere Unruhe überwunden."

Maiken schloß sie mit Zärtlichkeit in ihre Arme.

„Sei unbesorgt für Gudmar, Du! Jetzt wird er auf den Wellen der Glückseligkeit hinweggetragen; doch wird wohl seine Unruhe bisweilen erwachen und zurückkehren; aber dann . . . dann hat er mich . . . Auch Du, meine Thorborg, wirst eine Unruhe in den Schlaf zu wiegen haben."

„Ja, das weiß ich, und darauf bin ich auch gefaßt!" antwortete Thorborg mit verschämtem Erröthen.

„Und Dein Herz ist so edel und hingebend, daß Du viel, viel werden wirst für ihn, der Deiner so sehr bedarf. Du allein eignest Dich für den Kapitain Geistern. Aber das Eine und das Andre in Deiner Art und Weise mußt Du beseitigen oder ändern, ohne daß Du gleichwohl dadurch Deine Eigenthümlichkeit im Ganzen genommen verlierst.

„Glaube mir, Du, ich habe mit ihm eine Art und Weise, die von der bisherigen abweicht! Die Liebe lehrt uns so vieles. Vielleicht fanden sich auch zuvor schon an mir einige unentwickelte Seiten. Ich verstehe ihn, und ich darf mich nicht auf gewöhnlichen Wegen in meinem Himmel erhalten. In der Folge wirst Du uns gewiß noch sehen; und wenn Du es sonderbar findest, daß ich ihm bisweilen so offen widerspreche, so glaube mir, daß ich das darum thue, weil gerade das die Art und Weise ist, welche er liebt."

„Ja, ja! Wir Frauenzimmer haben so mancherlei Geheimnisse zwischen unsern Herzen und uns selbst in Betreff der Kunst, stets neu und dennoch alt zu sein . . . Heute aber sollte Dein Kapitain Dich sehen! Wie liebenswürdig Du aussiehst — mehr will ich nicht sagen — in Deinem luftigen Tüllkleide, einem wirklichen Elfenkostüme! . . . Ach ja, mein Kind! Ihr werdet sehr glücklich sein in Eurem Familienkreise hier am Strande!" . . . Ein schwacher Seufzer schlich sich über die Lippen der Braut.

„Maiken, Maiken! Ich verstehe Dich: dieses Meer, diese alten Felsen, diese geliebte Heimath . . ."

„Still doch! . . . Man kann niemals alles haben, und ich habe nicht so vieles erhalten, um mit Undankbarkeit zu denken, daß es schön sein würde, wenn ich noch mehr hätte . . . Jetzt glaube ich, die Mutter kommt! . . . O, welche Mutter! . . . Doch möge mir auch der Himmel den Vater segnen! Ich beginne mit ihm gleichsam ein neues Leben."

Jetzt trat Frau Moß herein.

„Nun, meine theure, theure Tochter, meine einzige Maiken, nun ist's bald Zeit! Die Alten sind schon im Ladencontore, und der Vater ist geschäftig, um noch die letzte Hand an's Werk zu legen . . . Morgen . . . von morgen an zieht eine lange Sehnsucht in mein Herz ein; doch die feste

Überzeugung, daß Du glücklich sein werdest, wird dieselbe oft mildern ... Doch das ist wahr, Thorborg'chen! Willst Du nicht vorweg in den Saal hinuntergehen und nachsehen, damit nichts fehlt?"

In der Meinung, die Tante Beate-Marie habe Maiken etwas zu sagen, eilte Thorborg hinunter und trat sofort in den Saal ein.

Hier aber wäre sie vor Schrecken beinahe zu Boden gesunken, als sie einen Fremden erblickte, der ihr entgegen flog und sie ohne ein Wort an seine Brust drückte, und zwar so, als sollte sie diesen Platz nie mehr verlassen.

„O, mein Gott! ... Kapitain Geistern! ... Es ist doch wohl kein Traum?"

„Ist dies das kleine Elfenmädchen, das den Verlobten mit dem Titel anredet? ... Nun, ging es etwa nicht mit dieser Begrüßung? Das Heiligenkind sank nicht vor Bestürzung bei der Umarmung eines Mannes zu Boden und weinte nicht über den ersten Kuß? Dank! das war artig, das war heldenmüthig! Aber ein wirkliches, ein wahres Heiligenkind hätte dergleichen nicht mit Stillschweigen hingehen lassen."

„Da kann die Bemerkung jetzt noch kommen!" versetzte Thorborg brennend roth, denn es war doch abscheulich ärgerlich für den Anfang. „Und nun heißt es Kapitain Geistern den ganzen Tag!"

„Heißt es? Nun, Adieu denn! ... Es soll recht lustig sein zu sehen, wer in dem ersten Streit siegen wird. So wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, reise ich augenblicklich meines Weges, wenn ich nicht Otto und Du heiße und wenn die kleine Elfenkönigin mich nicht obendrein zum Bleiben nöthigt — und das giebt eine vortreffliche Gelegenheit zu zeigen, ob ich ein harter Mann bin oder nicht."

„Nein, ich danke! Es ist allzufrüh, mit der Unterthänigkeit schon vor der Hochzeit anzufangen; und siehst Du denn nicht ein ... O, was sage ich ... was sage ich! ... Nun, da es einmal geschehen ist, so ist es auch einerlei, wenn ich noch hinzufüge: Bleib hier, Otto! und laß uns wenigstens so lange Frieden halten, bis ein anderes Paar eingesegnet ist!"

„Und Du lächelst so fröhlich, so schön, und dennoch, Gott sei dafür gelobt, gar nicht engelgleich! Ich aber fühle einen wirklichen Stich in meinem Herzen wegen dieser unbefugten Bosheit ... O mein liebes Elfenmädchen! wären Dir nun statt dessen die großen, klaren Thränen in die Augen getreten, hättest Du mich mit grenzenloser Sanftmuth angeblickt, da glaube ich, es wäre das beste gewesen, wenn ich in vollem Ernste geflohen wäre ... Aus diesem Siege nehme ich aber dennoch ab, daß Siege, sie mögen gewonnen werden auf welche Weise sie wollen, dennoch allzu viel kosten können. Nicht wahr: Du hast in diesem klugen Köpfchen schon den Plan fertig, mich die unglückliche Art und Weise bezahlen zu lassen, mit welcher ich in den Stand des Verlobten eingetreten bin? Aber Du darfst nicht ebenfalls hart werden, hörst Du?"

„Nicht mehr als zum Hausbedarf!" versetzte Thorborg mit einem schalkhaften Blicke, der ihrer frühern Weise ganz unähnlich war ... „Du darfst Dir keine Frau träumen, die nur ein einziges Wort auf den Lippen führt. Zum allerwenigsten kommen zwei Nein auf ein Ja!"

„Und niemals Thränen? Mir ist ganz entsetzlich angst vor Thränen."

„Thränen," erwiederte Thorborg mit weicher und lieblicher Stimme, „Thränen sind allzu heilig, als daß man sie im Alltagsleben verschwenden sollte. Ich will eine einiger-

maßen gute Gattin werden und denke das Weinen gar nicht nöthig zu haben, am allerwenigsten über meinen Mann, den ich nicht von mir wegscheuchen will."

„O, wie gefällt mir dieses Dein Wesen, und wie entzückt es mich! . . . Glaubst Du aber nicht, daß ich bittere Reue empfinde? Ich kann auf solche Art Dich nimmermehr fesseln, und dennoch will ich grenzenlos geliebt sein — habe ich wohl die geringste Hoffnung, daß mir das gelingen werde?"

„Darüber solltest Du ja nicht eher etwas erfahren, als bis über unsre Winterwohnung alles entschieden wäre."

„Ich weiß es nicht anders, als daß Du schriebst, diese Angelegenheit sei schon abgemacht . . . Die beiden kleinen oberen Zimmer des Pfarrhauses reichen für unsern Bedarf vollkommen aus. Ich wohne in einem Käfich, wenn ich nur Dich bei mir habe und Du, versteht sich, mich liebst."

Thorborg trat zu ihm und blickte ihm zu gleicher Zeit offen und unverschämt in die Augen.

„Steht nicht hier etwas von demjenigen, was Du zu wissen wünschest? . . . Ach zwinge mich nicht, jetzt mehr zu sagen — sei großmüthig! . . . Höre, nun kommen sie!"

Sie eilte von ihm hinweg.

„Nun nun, bald kommt unsre Trauung nach . . . Aber ich sehe noch gar keine Gäste!"

„Warte, Du wirst sie wohl sehen! Sie werden schon kommen!" — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — —

Und nun gingen von zwei Seiten die Thüren auf.

Von der einen Seite traten zuerst Hjelm und Emilia herein — welche den Kapitain schon getroffen hatten — und gleich darauf der Kapellenpastor mit seinem Sohne; ein hoher Friede lag auf den Gesichtern Beider. Der alte Pastor

am Bottnafjord hatte einem geistlichen Manne von ganz anderem Wesen Platz gemacht. Würdig, ernst, sanft und wahrhaft priesterlich nahm er seinen Platz ein.

Jetzt trat zu der andern Seite an dem Arme ihres Vaters die Braut herein: die Mutter ging dicht neben ihr. Hinter ihnen kamen die Alten von der Ufklippe in großem Feststaate, einem Ehrengeschenke von Moß.

Erst als das Brautpaar seinen Platz vor den Taboureten eingenommen hatte, wurden den übrigen Hochzeitgästen die Thüren geöffnet. Und welche unendliche Schaar war das: die sämmtlichen Bootschiffer, Arbeiter und Fischer des alten Moß mit Weibern und Kindern, so weit der Saal ausreichte!

An der Spitze dieses bunten und glücklichen Zuges waren einige andere Personen zu bemerken.

Zuerst die Jungfer Vivika mit goldenen Ringen in den Ohren, in einem schwarzen Kleide von Kamelot und mit einer weißen Bindhaube von blinkender Seidenserge, versehen mit einem gestickten Vergißmeinnicht-Kranze auf dem Kopfe. Diese letztgenannte Kostbarkeit hatte Pelle selbst in Götheborg bestellt und dieselbe wohlbedächtig dem Gesangbuche vorangehen lassen, welches gleichwohl aus der Rocktasche hervorblickte, als er sich nun in der Nähe seiner künftigen Panacée-Gehülfin hielt, in der Hoffnung, im Laufe des Tages Gelegenheit zu erhalten, die Brautwerbung zu einem guten Ende zu bringen.

Aber drei und einen halben Schritt vor Pelle steht eine Person, die heute kaum den Fußboden unter den Füßen fühlt.

Das ist Sven Dillhufvud, der ehemalige Hätte-Junge mit einem großen Geraniumstrauße in dem Knopfloche des schwarzen Frackes, den er heute zum ersten Male in seinem Leben trägt. Und so steif, wie er nun da steht in weißer

Weste mit der schräge herablaufenden Uhrkette, mit weißem gestärkten Halstuche und einer Tuchnadel von den Haaren der schönen Bina in den breiten Falten des Vorhemdes, ist es nicht möglich sich einen vornehmeren Mann zu denken, als den Wachtmeister Dillhufvud.

Er war Janne und Gustaf dreist vorangegangen, da diese sich etwas verspätet hatten, ja er würde sich gewiß nicht geschämt haben, auch dem neuen Buchhalter den Rang abzulaufen, wenn nicht dieser auf einer dringend nothwendigen Reise abwesend gewesen wäre.

Etwas im Hintergrunde, aber doch in der deutlichen Absicht, ebenfalls sichtbar zu sein, entdeckte man den Fremdlingsfischer, schön herausgeputzt und mit einer Miene, welche vollkommen zu erkennen gab, wie er sich einbildete, „seine Ehre" hätte einen solchen Sprung vorwärts gethan, daß er eben nicht vor Vielen zurückzustehen brauchte. Pernilla war ebenfalls nicht wenig fein in ihrem Ehrenkleide, einem Geschenk von Emilia. Und der kleine Jakob hatte nicht blos eine neue Mütze, sondern überdies eine neue Jacke von Lorsderoi mit großen blanken Knöpfen, in denen er unaufhörlich lächelnd sein kleines rosenwangiges Gesicht spiegelte, indem er brüderlich an den kleinen Tolle dachte, welcher überlaut geschrien hatte, als Jakob hinwegging mit den Knöpfen, in denen der kleine Tolle sich ebenfalls spiegeln wollte.

Kein Einziger von den Scheerenmatadoren war zu dem Feste eingeladen. Moß selbst war ein so großer Matador, daß es ihm am vornehmsten schien, bei diesem Feste nur von seiner eigenen Familie und seinen eigenen Leuten umgeben zu sein.

Jetzt nahm der feierliche Act seinen Anfang.

Die Rührung des alten Kapellenpastors, als er das

heilige Formular begann, war so groß, daß der Küster, welcher sich durch alle Übrigen hindurch arbeitete, schon zu fürchten begann, er werde auch heute einen Extradienst verrichten müssen. Aber seine Furcht war unnöthig. Alsbald erklang die Stimme voll und tief, und es war, als strömten tausend Segenswünsche aus jedem Worte hervor.

Maiken schien während der ganzen heiligen Handlung ihre vollkommene Ruhe ungestört beizubehalten. Gudmar aber erblaßte mehrmals und zuletzt so stark, daß es Aufsehen erregte. Als aber nun sein Auge ängstlich das ihrige suchte, fiel Maiken's Blick so ermunternd, so redend und so viel versprechend auf den geliebten Mann, daß, als der Vater den Segen aussprach, die Erinnerung an die Vergangenheit, welche inmitten des Actes aufdämmerte, tief hinab gesunken war, und daß gleichsam eine Stimme in Gudmar's Ohr geflüsterte hatte: „Alles ist gut! Genieße Du Deines Glückes in Frieden!"

Und nun waren die Beiden, Maiken und ihr Befehlshaber, wie es jetzt wieder hieß, ein Herz, ein Leben, eine Seele.

Die Scene des Glückwünschens wollte beinahe gar kein Ende nehmen; denn an die stillen und herzlichen Segnungen der Eltern und Freunde schlossen sich die Gratulationen aller Übrigen an.

Die Alten fühlten ihre Füße unter sich schwanken, als Maiken sie dadurch ehrte, sie zu umarmen und ihnen für alle ihre Freundschaft zu danken.

Sven Dillhufvud seines Theiles meinte, es wäre schwer, eine solche Last zu tragen, wenn man sähe, wie Personen von geringerem Werthe, als er auf solche Art . . . Doch plötzlich hielt er inne und beantwortete seine neidischen Gefühle mit dem wohlthätigen Einwurfe: „Funfzig Jahre nach

diesem kannst auch Du einer solchen Ehre theilhaftig werden, wenn hier wieder Hochzeit wird." Und hiemit tröstete er sich auch, als die zweite Ceremonie begann, bei welcher die Alten ganz ordentlich mit in der Reihe der Gevattern standen und noch obendrein in das Kirchenbuch eingeschrieben werden sollten.

„Nun nun!" fuhr Sven fort, indem sein Herz so stark schlug, daß es mit der neuen Uhr zu wetteifern schien, „Sven Dillhufvud kann auch noch selbst Controleur werden vor seinem Tode, und da sollen die Alten, wenn sie noch leben, wieder Gevatter stehen — denn es ist so hübsch, wenn Einer sie bei mehreren Herrschaftsleuten auf gleiche Art verwendet."

Was sich aber nicht verschmerzen ließ, das war Sven's Ärger, daß seine Gratulation, die er sowohl im Kopfe als auch auf den Lippen hatte, gleichsam von Moß selbst verschlungen werden sollte; denn dieser hatte so große Eile den Kleinen getauft zu bekommen, daß er den Sven schon in der Knospe seiner Rednerblume unterbrach. Und mußte er nicht überdies ertragen, daß die Tante Vivika und Pelle, denen er seine zierliche Rede vorgelesen hatte, verächtlich über ihn lächelten?

Als der zweite Act vollendet und Herr Moß Åke Hjelm die Erlaubniß erhalten hatte in seinem eigenen Kämmerlein der Ruhe zu pflegen — die Geschäfte hatten für ihn noch keine Eile — theilten sich die Hochzeitsgäste in zwei Theile. Der kleinere Theil blieb zurück.

Der größere, angeführt von Moß in eigener Person, quartierte sich in einer großen geräumigen Seebude ein, die stattlich zum Feste und Tanze am Abende mit Lampen, Flaggen und Transparenten geschmückt und mit Tischen versehen war, auf denen Taback, irdene Pfeifen so wie kleinere und größere Krüge vorhanden waren, aus welchen letzteren

allerlei Getränke strömen sollten, nachdem der Tisch allen hungrigen Gästen, welche ihn schon mit den Augen verschlangen, seinen Tribut bezahlt hatte.

„Meine Freunde, meine Kinder!" sagte Moß in feierlichem Styl, „ich habe zu dem Ehrentage meiner Tochter und zu dem Tauftage meines Pathen keine andern Gäste als Euch haben wollen. Aber dieser Tag, supponire ich, hat daneben auch eine Bedeutung. Euer alter Patron zieht wiederum zu Euch zurück. Heute unterzeichne ich zum ersten Male meinen Namen in der neuen Firma, und diese Namensunterzeichnung der Firma soll unter ein Document gesetzt werden, wodurch das Haus Moß & Hjelm sich verpflichtet, für Eure Kinder das erste Schulhaus in diesem Theile der Scheeren zu erbauen und zu unterhalten, so lange die Firma steht."

Das Hurrahrufen, welches die Anzeige beantwortete, zitterte bis in die tiefsten Tiefen seines Herzens hinein. Seine Frau und seine Tochter wußten nichts davon, er aber wußte, daß sie Thränen der Freude und des Dankes vergießen würden. Er war zufrieden, er war groß und wollte niemals mehr jener kleine, jener habsüchtige und geizige Moß werden, den die Leute, obgleich sie ihn gewissermaßen liebten, mit Entzücken um einen Styfver betrogen.

„Spart das bis heute Abend, Kinder! Da komme ich mit der ganzen Schaar, um zu tanzen und Gesundheiten zu trinken. Lebt wohl bis dahin!" — — — — — — — —

Vivika saß nun an dem Ehrentage ihres eigenen Gudmar zu oberst am Tische, und während des langen Mittagsessens mußte Sven, der ihr Nachbar war, sich die beißendsten Redensarten gefallen lassen.

„Was sehe ich? . . . Läßt sich der Herr Wachtmeister herab zu den kleinen Leuten? Dachte schon, Du speis'test

mit den Herrschaften und den Alten! ... Jesses, Jakobchen! Du verlierst noch die Augen aus dem Kopfe auf Deiner Baumelkette! ... Herr Dillhufvud! bemühen Sie sich nicht um meinetwillen, Ihren Stuhl ein wenig aus dem Wege zu rücken! Aber Einer, der mit einer weißen Bauschweste angethan ist, der braucht Platz für sich selbst, das ist sehr wahr!"

„Euer Geschwätz, Tante, ist nichts als stechende Spreu, auf die Sven Dillhufvud seinen Fuß setzt! Dieser Strand mit seinen giftigen Nesseln soll mir weiter nicht im Wege sein ... Nun nun, Tante, ich habe dennoch nicht Lust dazu, mit Groll im Herzen von Euch zu scheiden. Wollt Ihr, so trinken wir zur Versöhnung! Und findet sich etwas — und das wird wohl geschehen — das Euch zum Hochzeitgeschenk ansteht, so sollt Ihr's geschickt bekommen mit Sven Dillhufvud's eigenem Namen. Ich will Euch in gutem Andenken behalten."

„Können wir denn nicht trinken? Kann es nicht gut sein? ... Du hättest Dich nicht übereilen dürfen ... Doch das ist einerlei: an Gudmar's und Maiken's Tage — sie gab mir die Ohrringe und er den Fingerring — soll Einer keine anderen als Ehrengedanken haben ... Ein Spiegelkästchen wäre mir sehr erwünscht, und liegt eine Pomadenbüchse darin und einiger gläserne Haarschmuck, so ... so will ich's an meinem Ehrentage haben ... Sagst Du etwas, Pelle?"

„Ja, Pelle!" fuhr Sven fort, „Ihr wißt, wir sind alte Freunde! Wenn Einer zu seinem Amte reis't, soll er keinen Stachel hinterlassen. Ihr habt doch wohl keinen solchen, Pelle?"

„O nein," antwortete Pelle, „es stachelt sich nicht! Deine kleinen Stachelstiche haben mir in meinem Sinne nicht

mehr gethan, als wenn ich sehe, wie kleine laichsüchtige Fische spielen um einen alten . . ."

„. . . Dorsch!" meinte Sven lachend.

„Nun ja, meinethalben!" antwortete Pelle, indem er sein Glas bis an den Rand füllte.

Und so wurde auf die doppelte Versöhnung getrunken.

Drei oder vier Stunden später schwankte das Boot der Alten über das ungewöhnlich ruhige Gewässer dahin, und oftmals ließen sie die Riemen ruhen, um zurück zu blicken und Svartskär zu betrachten, wie dieses, überall illuminirt, in der See blinkte und sich spiegelte, während ein Schuß nach dem andern den Nachbarn verkündigte, daß die Gesundheiten jetzt recht im Gange waren. Von dieser Herrlichkeit fuhren aber die Alten hinweg. Sie wollten zu Hause schlafen. — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Jetzt sind die Bruderkameraden in ihre ruhige, friedevolle Wohnung getreten.

Während sie noch in ihrer Ehrenkleidung waren, wurde die Bibel hervorgeholt; zwei Lichter wurden angezündet und auf den Tisch in der Flaggenkammer gesetzt. Darauf, nachdem die beiden alten Männer zu beiden Seiten Platz genommen hatten, begann das Lesen der heiligen Schrift — zuerst von der Hochzeit zu Cana und dann davon, wie Jesus die Kinder annahm und segnete; viele Gebete gingen darauf mit frommer Andacht über ihre Lippen, Gebete für die hinwegreisenden jungen Ehegatten, welche nun als verheirathete Leute ihren „Anfangsschicksalen" entgegen gingen.

Als alles zu Ende war, sagte Gädda andächtig:

„Man muß wohl doch noch ein Gebet auf der Fall=

reepstreppe sprechen — wenigstens ich. Ich sage: Herr Christe, behüte und bewahre mich vor aller Hoffart! Verführerisch aber ist es, wenn Einer solche Ehrenbezeigungen erfahren hat, wie wir heute."

„Das ist wahr genug!" antwortete der Lootsen-Vater. „Man kann sich aber denken, daß der Herr Einen solche Dinge erleben läßt, damit sie Frucht bringen."

„Was hast Du für einen Gedanken?"

„Als ich im Hochzeitsaale stand — gerade als wir gelobten, wir wollten auf das Beste des Kindes sehen — stieg mir ein Gedanke in den Sinn: Könnten wir Beide uns nicht ein Pflegekind annehmen? Des Fremdlingsfischers kleiner Jakob sieht Einen mit so mild bittenden Augen an. Und das wäre dann ein Werk, das dem Herrn angenehm und uns Alten eine Zerstreuung sein könnte. Wir könnten ihn erziehen als einen Helfer und Freund für unsern Pathen, wenn wir selbst nichts mehr vermögen . . . Was meinst Du, Gädda?"

„Nichts weiter, Lootsen-Vater, als daß ich Dir's gönne, auf diesen Gedanken gekommen zu sein . . . So können wir denn unsere Tage in wahrhafter Freude beendigen . . . Du kannst dem Jungen das Lesen und die Gottesfurcht lehren; ich kann ihm lehren Boote zu machen, und wenn der Pathe hier ist, so kann er sie segeln lassen. Schön wird's auch, wenn die Maiblume und Gudmar nun weg sind, Jemand zu haben, der sich hier zu Hause so recht an unser Herz hängt; und werden wir krank, so haben wir einen kleinen Wärter."

„Vor allen Dingen wollen wir zuerst an den Jungen denken, Du! Wir wollen ihm viel Gutes thun."

„Amen!" versetzte Gädda.

Der Mond schien jetzt hell — und als die Alten die Lichter auslöschten, warf er seinen klaren Schein über sie,

die noch einige Augenblicke sitzen blieben, der Eine unter dem „Amerikaner“, der Andre unter dem „Sardinier“, und ihre ehrwürdigen, weißgelockten Häupter an einander neigten.

Fünfundsechzigstes Capitel.

Letzte Nachrichten über die Freunde am Bottnafjord. Ungefähr ein Jahr später.

Der Controleur Gudmar Guldbrandsson an den Kaufmann Moß.

„Was ich jetzt zu verkündigen habe, bester Schwiegervater, wird hoffentlich Dir eben so viel Freude machen, als wenn ich mit Sicherheit zu vermelden vermöchte, daß der junge Herr Moß Åke nicht ohne Compagnon bleiben würde. Hiemit mußt Du Dich gleichwohl noch einige Wochen gedulden, und dann sind wir auf Svartskär.

Hier meine Neuigkeit!

Zuvor aber laß mich sagen: es giebt auf Erden — nun ja, das wußte ich vorher — nicht mehr als eine Maiken; und wenn Hjelm noch so oft sagt: „nicht mehr als eine Emilia“, und Geistern behauptet „nicht mehr als eine Thorborg“ so hat das dennoch gar nichts zu bedeuten: Maiken ist und bleibt doch stets Maiken.

Ach, wie wußte ich doch, ehe sie mein Weib wurde, wie übermenschlich merkwürdig und wie außerordentlich vielseitig sie war!

Onkel, Schwiegervater! ist es zu viel, wenn ich das Bedürfniß fühle, einem solchen Weibe ein großes Opfer zu bringen?

Das Unglück aber will, daß ich ihr kein Opfer bringen kann, denn jetzt bin ich der Zollkammer so herzlich müde, so reiflich überzeugt, daß es mir sein wird, als wäre mir eine große Last abgenommen, wenn ich davon abgehe, und daß es mich schmerzt, meiner Maiken kein theureres Geschenk geben zu können, als mein Gesuch um Abschied — und dieses, Schwiegervater, ist schon eingereicht.

Ja, mein theurer Schwiegervater, ich werde Kaufmann! Jetzt geschieht das aus freiem Willen und hätte sonst nimmermehr geschehen können. Der Mann muß sich selbst prüfen.

Das habe ich gethan. Seit dem Unglücke mit Olagus ist mir der Dienst mehr als zuwider gewesen. Ich wollte es dennoch bis auf das Äußerste versuchen. Die Stellung eines Controleurs ist weder eine glückliche noch eine beneidenswerthe, umgeben, wie er es an allen Seiten ist, von Betrügerei, Habsucht und dem Systeme der Bestechung, welches niemals ausstirbt ... Ich bin der Sache müde und gehe ab aus reiner Überzeugung, daß man abtreten muß, sobald man sein Amt nur mit Widerwillen verwaltet.

Niemals hat Maiken hierauf mit einem einzigen Worte eingewirkt, heimlich aber und, wie sie meinte, ungesehen habe ich sie oft stehen sehen vor der naturgetreuen Ansicht von Svartskär, die Hjelm gezeichnet und ihr bei unsrer Abreise geschenkt hat. Und ich habe ihre leisen Seufzer gehört, wenn sie ihren Blick auf die graurothen Felsen an dem brausenden Gewässer des Skagerack geworfen hat. Sie soll sich nicht länger darnach sehnen — nein, Schwiegervater, das soll sie wahrlich nicht!

Ich sehe, Onkel, wie Du aufspringst mit dem Briefe in der Hand — doch schweige vor Allen außer der Schwiegermutter und, versteht sich, vor meinem Vater! Meine Mai-

ken soll nicht eher etwas davon erfahren, als bis sie sich zu Hause in dem Kreise so vieler warmen und theilnehmenden Herzen befindet.

Gewiß wirst Du viele Mühe haben, Schwiegervater, mich für den neuen Beruf tüchtig zu machen. Doch um die Wahrheit zu sagen, so glaube ich, mir hat nichts anderes gefehlt als die Lust und der Wille. Jetzt, da ich über beides zu verfügen habe, stelle ich mir alles als leicht vor; und niemals werde ich derjenige sein, der den Rath seiner Frau verschmäht; sie aber ist jetzt zurückhaltender damit, als früher.

Ich will nicht läugnen, daß mein Entschluß erst zur vollkommenen Reife kam, als mir erzählt wurde, daß der Kapitain Tuve Esbjörnsson sich neulich mit der Wittwe des Olagus verheirathet habe. Es wohnt also auch auf Mörkön Friede und Glück.

Was wird da wohl nicht auf Svartskär wohnen!

Mein Herzens-Onkel! ich bin fröhlich wie ein wilder Junge, wenn ich daran denke, wie wir es an unserm Strande haben wollen. Und ich beschleunige die Reise so viel ich kann um meiner Maiken willen.

Der Einzige, welcher im vollen Ernste den Bottnafjord verläßt, ist der Wachtmeister Sven Dillhufvud, welcher gewiß niemals von seinem hiesigen Platze abgehen wird, da derselbe ihm den mit seiner Neigung so übereinstimmenden Vortheil bietet, bei allen festlichen Gelegenheiten, als Bällen, Soupers, Hochzeiten und Begräbnissen, Dienst zu thun, bei welchen der Herr Wachtmeister zu serviren und auch, wie es verlangt wird, mit der Violine aufzuwarten hat.

Bei diesen außerordentlich großen Feierlichkeiten geht er auch umher und ladet die Gesellschaft ein. Bereits ist er eine

so wichtige Person für die jungen Damen, daß diese schon zu lächeln beginnen, wenn sie ihn von weitem erblicken.

Die Tuchnadel von den Haaren der schönen Bina liegt leider zwischen den Blättern in dem „Vergeßbuche". Er ist bis auf weiteres heimlich verlobt mit der Tochter eines Hökers und denkt vielleicht zuletzt noch ein selbständiger Kaufmann zu werden, notabene wenn der Höker ihn zum Schwiegersohne annimmt, was eben nicht sehr wahrscheinlich ist. Doch wer weiß! Ich meines Theils darf nicht daran zweifeln, daß die allerunmöglichste Partie zu Stande kommen kann, und vielleicht erleben wir den Tag, an welchem das Haus Moß, Hjelm & Guldbrandsson mit dem Hause Dillhufvud Geschäfte macht.

Millionen Grüße von

meines geehrten Schwiegervaters

allerergebenstem Sohne

Gudmar Guldbrandsson."

— — — — — — — — — — — — — — —

Nachschrift von Maiken.

„Geliebte, theure Eltern!

Ich verstehe nicht, welche Geheimnisse Gudmar mitzutheilen gehabt hat, aber es beliebt ihm ein Papier über den Brief zu legen.

Von mir kommt heute kein ordentlicher Brief, weil ich in kurzem selbst eintreffe . . . Welch ein herrliches Leben an diesem kleinen Winkel der Erde werden nicht diese Monate uns gewähren! Wir bleiben — wenigstens ich — bis zum neuen Jahre dort.

Ach, theurer, alter Vater! in meinem so frischen und an Glück reichen Leben mit meinem treuen Befehlshaber segne

ich täglich meine heftige Krankheit und Deine großen Versprechungen!

Das Stadtleben ist gleichwohl nicht ganz nach meinem Geschmack. Frau Maiken im Prachtanzuge, in der Haube mit hangenden Blumen und in dem schleppenden Shawl ist ohne Vergleich weniger angenehm als Mamsell Maiken in ihrem hochhalsigen Rock unter ihren Felsen, Booten und der ganzen Küstenbevölkerung. Nun aber kannst Du, Vater, Dich wenigstens darüber freuen, daß aller Staat betrachtet und gehörig bewundert worden ist: Frau Guldbrandsson ist geschmiedet gewesen in Gold und in Ketten; doch mit Entzücken packt sie nun auch alles ein, um es lange liegen zu lassen.

Lebt wohl, lebt wohl! ... Gott sei gedankt, daß Ihr zu Hause, von Vater und Mutter an bis zu den Alten auf der Ufklippe, Euch sämmtlich wohlbefindet!

Was wird der Schwiegervater im Pfarrhofe nun von seiner alten Schildjungfrau sagen, und was sagt er von Jungfrau Lilienthau?

Eure sehnsuchtvolle und glückliche

Maiken."

Antwort von Moß.

„Junge! Mögen alle alten Götter Deines Vaters mit dem Bullarochsen und dem Bock obendrein Dich segnen für Deinen kraftvollen, männlichen und würdigen Entschluß!

Da könnte der Teufel schweigen! Die Freude steigt bis in die Wolken des Himmels, und so viel Liebe und Sonnenschein strömt um mich her, daß ich glaube, ich verliebe mich noch in meinen alten Tagen in meine Alte. Aber ich supponire, Schwiegersohn, daß die beste Liebe in der Achtung liegt, und in diesem Falle habe ich Euch stets ein Beispiel

geben wollen, wie ein Mann seine Frau behandeln muß. Ich habe Beate-Marie stets so geehrt, wie sie es verdiente, und dergleichen nimmt mit den Jahren zu, wenn es nämlich eine Frau ist, die Ehre verdient. So rede ich auch zu den beiden andern jungen Ehemännern.

Das Heiligenkind schickt sich über alle Beschreibung gut. Versteht sich: ihr Kapitain giebt sich fortwährend für einen harten Mann aus; sie aber wickelt ihn stets um die Finger wie einen seidenen Faden. Er hat sich in die Landwirthschaft ganz verliebt, ist aber verteufelt nachsichtig trotz aller strengen Regeln, die er vorschreibt und über die er sich hernach ängstiget, bis seine Frau, die ihn so vortrefflich versteht, durch Bitten oder ernste Ermahnungen die Übertretung derselben erlangt hat. Da ist er denn der allerglücklichste unglückliche Mann, der jemals der Zaubermacht eines Elfenweibes seine Grundsätze hat opfern müssen.

Frau Emilia ist ein wenig eifersüchtig deßhalb, weil der kleine Moß Åke die Tante Thorborg bisweilen vorzieht; ich und Hjelm erklären jedoch — und zwar mit Recht, supponire ich — daß dies einen feinen Instinkt beweis't: man kann sich nicht früh genug insinuiren bei der Schwiegermutter.

Hjelm und ich passen ganz vortrefflich als Compagnons zu einander. Jetzt haben wir einen Contoristen, zwei Buchhalter und drei Burschen. Unser Haus macht ganz bedeutende Geschäfte, und ich lasse nun noch ein neues Fahrzeug bauen.

Im Vertrauen will ich Dir sagen, ich könnte jetzt englischer oder dänischer Konsul sein, wenn ich nach Lysekil hätte ziehen wollen; aber ich supponire: Moß ist Moß, und er braucht nicht Konsul Moß zu heißen.

Grüße meine Maiblume von

Eurem alten wohlzufriedenen und Euch wohlgewogenen Vater Moß.

Nachschrift. Das Schulhaus der Firma ist bald fertig. Ich denke, es soll nächstens eingeweiht werden, wenn wir den zweiten Associé der jüngeren Generation taufen. Die Maiblume wird ermahnt sich auf der Reise vor allem in Acht zu nehmen, was gefährlich sein kann!"

Frau Moß an ihre Tochter.

„Du kommst nach Hause, meine Maiken! Ach, erst dann wird diese alte Heimath wieder recht lieb und gut für Deine Mutter.

Ich habe mir viele Vorwürfe gemacht, daß ich sie nicht auch ohne Dich so gefunden habe, da mir doch Gott alle diese unvergeßlichen Wohlthaten erwiesen hat. Wer bin ich, daß ich alle meine Hoffnungen erfüllt sehen sollte und noch weit mehr!

Ehedem sagte ich Dir oft — obgleich Du es nicht glauben wolltest — daß Dein Vater in mir dereinst etwas Anderes sehen würde, als den steten Ableiter aller seiner Launen.

Nun wohl! Jeder Tag giebt mir seit Deiner Krankheit die deutlichsten Beweise, daß ich ihm beinahe ganz unentbehrlich bin. Er ist jetzt gewohnt, mich in allen Stücken um meine Meinung zu fragen. Weder er noch ich erwähnen jemals etwas davon, daß es anders gewesen ist. Ich glaube auch kaum, daß er jemals daran denkt.

Muß ich denn nicht bei alledem immer und immer wieder zu mir selbst sagen, daß dieses Nachsommerglück weit größer ist, als ich jemals verdient, als ich jemals gehofft habe? Es wäre hart für mich gewesen, wenn ich unter den Augen der jungen Frauen die ehemaligen Prüfungen hätte bestehen

müssen. Doch niemals jetzt etwas dergleichen . . . Und alles hat seinen Grund in einer großen Betrübniß. Müssen wir also nicht in Demuth erkennen, daß das Unglück nützlich ist für das menschliche Herz?

Wie Viele haben aber wohl nicht einzig und allein Zank, Streit und Betrübniß auf ihren Antheil bekommen? Wie Viele müssen stets kämpfen ohne die flüchtigste Sommerfreude und haben nur Thränen zu ihrer Linderung? . . . Alle diese betrübten Seelen liegen mir bisweilen schwer auf dem Herzen. Dann aber denke ich wieder, daß auch ihnen, sofern sie mit Glauben und mit Geduld kämpfen, ein Tag des Friedens und der Belohnung kommen wird, wenn auch erst mit dem Abendstrahle, wo sich die Nacht und der Schluß des Tages begegnen.

Daß Du, meine Maiken, eine angebetete und glückliche Gattin werden würdest, das wußte ich ehe Du es wurdest; aber ich kann es nie zu oft hören.

Und Hjelm und Emilia, Geistern und Thorborg — wie herrlich sind nicht die Gaben für alle abgemessen!

Bei den beiden Erstgenannten herrscht stets Sonnenschein und Lebenslust. Auf Gläborg mag wohl bisweilen ein Hauch des Alten den Kapitain umschweben; diesen Hauch aber verscheucht sein kleines Elfenweib, und der Kapellenpastor erklärt, er habe nun seinen Schwiegersohn unter die wirklichen Menschen aufgenommen und lerne ihn immer mehr und mehr hochachten.

Aber der geehrte Schwiegervater — der nun dasitzt und gar nicht mehr an die Gicht und an die ehemaligen Bekümmernisse denkt, täglich seinen spanischen Wein trinkt und seine Tage mit der Prahlerei verlebt, daß Vivika aus bloßer Liebe zu ihrem alten Herrn dem Pelle Stork den Korb gegeben hat — dieser Schwiegervater hat gar keine Ahnung

davon, daß er dem bedachtsamen Schwiegersohne diesen eingebildeten Tribut seiner Eigenliebe zu danken hat; Vivika ist allzu schlau, als daß sie erzählen sollte, wie der Kapitain ihr eine jährliche Pension ausgesetzt hat, so lange sie unverheirathet lebt... Der Bock weidet eben jetzt das letzte Gras auf der Sommerlust ab, und Pelle kommt an jedem Sonntage wieder mit dem Verlobungsbuche, erhält jedoch nie etwas Anderes, als eine Panacée.

Ich schreibe dieses in Deinen Mädchenzimmern, meine Maiken, wohin ich oft gehe, um recht an Dich zu denken und zu sehen, wie Du mit dem Tubus standst und der Kronflagge und Deinem Befehlshaber nachblicktest.

Hier oben, wo wir eine so weite Aussicht haben, sitze ich auch oft und sehe, wie das einsame Licht gleich einer Bake auf der öden Klippe angezündet wird, auf welcher zwei auserwählte Seelen so fröhlich ihr immer noch thätiges Leben hinbringen und mit ihren geringen Mitteln mehr Gutes stiften, als man begreifen kann. Der Pflegesohn wächst herrlich auf unter ihrer Leitung.

Ich kenne ihre Gewohnheiten so gut, daß ich es verstehe, wenn sie von dem Kaminfeuer abgehen und sich zu Tische setzen. Dann, wenn ihre Lampe brennt, wird die heilige Schrift hervorgeholt — und eben jetzt leuchtet sie... Ich will schließen, während ihre Strahlen noch hieher leuchten.

Daß Gott meine Maiken in jeder Secunde ihres Lebens beschützen möge, das bittet

Deine zärtliche Mutter

Beate-Marie."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

Während der Strahl von der Ufklippe durch den Herbstabend leuchtet, nehmen wir Abschied von den Freunden am Bottnafjord.

Wenn wir zuvor noch durch die Fensterscheibe an der Hütte der Alten hineinblicken wollten, so würden wir sehen, wie die Bruderkameraden zu beiden Seiten des Bettes ihres schlafenden Jakob stehen mit den Hüten in ihren gefalteten Händen.

Sie haben den Kleinen für die Nacht gesegnet — und in ihren Gedanken haben sie auch den andern Kleinen gesegnet, welcher an dem andern Strande schlummert unter dem Dache des

Handelshauses.

Ende.

Flygare-Carlén, Emilie,

Ein Handelshaus in den Scheeren Küsten-Roman

Bd.: 3

Stockholm [u.a.] (1859)